

THEMENHEFT
KOMMUNE

KOMMUNAL. REGIONAL. LOKAL

*Bildungsbündnisse vor Ort
vernetzen und verankern*

**KUNSTE
ÖFFNEN
WELTEN**



KOMMUNEN

STRATEGISCHE GESTALTER VON KULTURELLER BILDUNG

Wolfgang Pohl: Gestaltungsaufgabe: Kommunale Kulturpolitik. Aufgaben und Herausforderungen	7
GRAFIK Rat und Bürgermeister: Das Modell Süddeutsche Ratsversammlung	12
GRAFIK Beispiel einer Organisationsübersicht für Stadtverwaltungen	13
IM GESPRÄCH Anja Langness: Bildung als Topthema auf der politischen Agenda der Kommune	14
AUS DER PRAXIS Vogtland Kultur GmbH, Landkreis Zwickau und Vogtlandkreis: Mehr Einsatz der Kommunen im ländlichen Raum	18
IM GESPRÄCH Arnold Bischinger und Moritz van Dülmen: Kommunale Förderung von Kooperationen als Schwerpunktsetzung für und mittelbare Gestaltung von Bildungslandschaften	22
IM GESPRÄCH Susanne Rehm: Ressourcen fordern – Dialog ermöglichen	26

KOMMUNALE PARTNERSCHAFTEN

AUFTRIEB FÜR KULTURELLE BILDUNG

Werner Thole und Heike Gumz: Kulturelle Bildung und kommunale Bildungslandschaften. Anmerkungen zum Stand und zu den Potenzialen	31
IM GESPRÄCH Anja Hoffmann: Kooperation braucht Koordination	36
AUS DER PRAXIS Jugendkulturbüro, Offenbach am Main: Mit Ideen infizieren – Dinge anstoßen	38
GRAFIK Kommunale Kultureinrichtung als Partner: Das kann sie einbringen!	41
AUS DER PRAXIS Bleiberger Fabrik, Aachen: Gute Rahmenbedingungen für Kooperationsqualität im Bildungsnetzwerk der StädteRegion Aachen	44
IM GESPRÄCH Mario Tibussek: Vertikale Vernetzung: Ziele gemeinsam besser erfüllen	50
GRAFIK Karte subjektiver Bildungswelten	54
GRAFIK Bündnispartner im Einsatz für lokale Vernetzung!	56
IM GESPRÄCH Annekathrin Schmidt: Bildung ist mehr als Schule	60
IM GESPRÄCH Sophie Arenhövel und Christiane Maaß: Kulturelle Bildung als integraler Bestandteil der Bildungslandschaft in Oldenburg	64

ZIVILGESELLSCHAFT VOR ORT

UNTERSTÜTZUNG FÜR KULTURELLE BILDUNG

Henning Fülle: Kommunale und regionale Engagement-Netzwerke und ihre Bedeutung für die Kulturelle Bildung	69
GRAFIK Bündnisprojekte in „Künste öffnen Welten“ und Ehrenamtliche*	72
IM GESPRÄCH Maud Krohn: Engagementbereitschaft ist da	74
GRAFIK Freiwilliges Engagement in Kultur	77
IM GESPRÄCH Birgit Bursee: Freiwilliges Engagement braucht gute Rahmenbedingungen	79
AUS DER PRAXIS Jugendkunstschule ARThus e. V., Rostock: Heimat für Kulturelle Bildung	82
IM GESPRÄCH Jan Erhorn: Mehr Vielfalt durch gemeinsame Visionen	86
AUS DER PRAXIS Jugendzentrum der Gemeinde Trappenkamp: Kleine Räume, große Wirkung	90
SCHLUSSTAKT Literatur und Links	94
IMPRESSUM	96

Liebe Bündnispartner*innen,

vor Ort – da ist der Sozialraum von Kindern und Jugendlichen* mit ihren informellen Beziehungen, da ist das lokale Umfeld, in dem sich Bürger*innen selbst organisieren, da ist der Wirkungsbereich der Kommunen mit ihren Einrichtungen und Angeboten. Und ebenso ist „vor Ort“ die Keimzelle kultureller Bildungspraxis für die Stärkung eines kinder- und jugendgerechten Aufwachsens, die durch Kooperationen unterstützt und ermöglicht wird. Mit diesen Kooperationen können die Akteur*innen Kultureller Bildung – seien sie Einzelpersonen wie Künstler*innen, Vereine und Initiativen oder kommunale Träger – vieles gemeinsam bewegen.

Auch die Förderrichtlinie von „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung lenkt den Blick auf diese Dimension: Lokale Bündnisse für Bildung sollen sich vor Ort zusammenschließen, unterschiedliche Partner sollen vor Ort Verantwortung für die Bildung der jungen Generation übernehmen, zivilgesellschaftliche Akteure sollen ehrenamtliches Engagement unterstützen. Dass das Programm „Kultur macht stark“ an dieser Stelle wirkt, konnte durch die Praxis in den zurückliegenden Jahren gezeigt werden. Doch was sind die damit verbundenen Voraussetzungen und wie kann dieser Erfolg weiter gestärkt werden?

Denn: Meist waren es kleine Vereine, die sich auf den Weg gemacht haben, Projekte in „Künste öffnen Welten“, dem Förderprogramm der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung im Rahmen von „Kultur macht stark“, zu beantragen und umzusetzen. Viele von ihnen haben ihre Projekte mittelfristig angelegt: Für ein Jahr oder länger wurden die Bündnisse geschmiedet und die Angebote umgesetzt. Und viele möchten dies nachhaltig tun, stoßen dabei jedoch an die Grenzen der Programmförderung, die weder Infrastruktur- noch Planungs- und Koordinierungskosten für die Kooperationen beinhaltet.

Dementsprechend wenden wir uns mit diesem Themenheft den Möglichkeiten von weiter reichender Unterstützung zu. Wir werfen einen Blick auf den kommunalen und zivilgesellschaftlichen Kontext, in dem sich Kooperationen innerhalb von „Kultur macht stark“ bewegen und welchen Beitrag dieser Kontext leisten kann, um Bündnisse zu fördern. Und wir kehren diese Frage um: Welchen Beitrag leisten Bündnisse mit

ihrem (zivilgesellschaftlichen) Engagement für das kulturelle Bildungsangebot, das Teilhaberechtigkeit in der Kommune unterstützt?

Deutlich wird: Soll diese gegenseitige Unterstützung gelingen, müssen sich beide Seiten bewegen. Bündnisse und Kooperationspartner sollten sich aktiv in der lokalen und kommunalen Landschaft einbringen und dabei besonders die zivilgesellschaftliche Dimension und Relevanz ihres Handelns betonen und stärken. Kommunen wiederum sollten für freie Träger und Einzelakteur*innen eine Ermöglichungsstruktur sichern und sie als Partner*innen anerkennen, indem sie die Kommunikation zwischen Akteur*innen fördern, Infrastruktur bereitstellen, Finanzierung ermöglichen. Insbesondere jedoch müssen sie auch Steuerungs- und Organisationsmodelle implementieren, die Zugänge für die vielfältigen Akteur*innen der Kulturellen Bildung bereitstellen und dabei echtes Mitentscheiden und Mitgestalten durch die Träger und Akteur*innen ermöglichen. Die Wege hierzu sind vielfältig.

Wir sind überzeugt, dass nur das Zusammenspiel von öffentlicher Hand und Zivilgesellschaft in unserer Gesellschaft etwas langfristig verändern kann. Und so folgen wir auch bei „Künste öffnen Welten“ dem hohen Anspruch von „Kultur macht stark“, mit der Aufforderung an die Bündnisse, stärker in die kommunale Landschaft zu wirken.

Jedoch dürfen lokalen Bündnisakteur*innen mit dieser Aufgabe nicht allein gelassen werden. Deshalb wird in der zweiten Förderperiode von „Kultur macht stark“ (2018 – 2022) mit den Angeboten der Programmpartner, wie der BKJ, der Servicestellen und des Qualitätsverbands „Kultur macht stark“ noch mehr dafür getan, dass die kommunale und zivilgesellschaftliche Verankerung nachhaltig gelingt. Dieses Themenheft soll erste Denkräume eröffnen. Und es soll nicht nur unsere Bündnisse, sondern auch Kommunen ermutigen, erste Schritte zu gehen.

Wir wünschen eine anregende Lektüre und hoffen, dass wir Sie darin unterstützen können, Ihre Arbeit weiterzuentwickeln!



Kerstin Hübner und Friederike Zenk
für das BKJ-Team „Künste öffnen Welten“

KOMMUNEN

STRATEGISCHE GESTALTER VON KULTURELLER BILDUNG



Gestaltungsaufgabe: Kommunale Kulturpolitik

Aufgaben und Herausforderungen

VON WOLFGANG POHL

Was ist eigentlich kommunale Kulturpolitik? Der Begriff kann sehr weit verstanden werden, schließlich umfasst ‚Kultur‘ letztlich alle Regeln und Gewohnheiten, die das menschliche Zusammenleben prägen. Dass diese Erkenntnis auch in der Kommunalpolitik angekommen ist, zeigen Begriffe wie Baukultur oder Beteiligungskultur. An dieser Stelle soll der Begriff ‚Kommunale Kulturpolitik‘ jedoch eng verstanden werden, beispielsweise in Anlehnung an die Zuständigkeiten in der kommunalen Verwaltung: Theater, Orchester, Museen und Bibliotheken sowie die Förderung kultureller Vereine und Aktivitäten gehören auf jeden Fall dazu, meist werden auch Archive und Denkmalschutz zum Kultursektor gerechnet. Unscharf ist die Abgrenzung zur Bildung. So fallen Musikschulen und manchmal auch Volkshochschulen in einigen Kommunen in den Kultur-, anderswo in den Bildungsbereich. Sogar Messe- und Kongresshallen werden in einigen Kommunen vom Kulturdezernat verwaltet.

Dabei betreiben die Kommunen nicht nur eigene Einrichtungen. Bedeutender – finanziell gesehen – ist die Kulturförderung, also die Unterstützung von Einrichtungen freier

Träger, von Projekten und Events. Ohnehin ist die kommunale Kulturpolitik ein Spiel mit vielen Beteiligten*, oft in Netzwerken zusammen mit Unternehmen und einer aktiven Zivilgesellschaft. Da jedoch die Kulturszene finanziell meist prekär aufgestellt ist, haben die Schwerpunktsetzungen der Kommune, die vieles finanziert, eine große Wirkung – klassisch etwa bei der Frage: Welchen Stellenwert soll die Soziokultur im Verhältnis zur traditionellen Hochkultur einnehmen? Damit gewinnt auch in der kulturpolitischen Diskussion der „Governance“-Ansatz an Bedeutung. (vgl. Sievers 2013; Deutscher Städtetag 2009) Es geht nicht mehr nur um die Steuerung der staatlichen Einrichtungen und Finanzmittel, vielmehr ist die Kommune ein Player unter vielen, bestenfalls moderiert und koordiniert sie das Zusammenwirken der Akteure. Sponsoring durch Firmen, Mäzenatentum und die (oft unentgeltliche oder zumindest unterbezahlte) Aktivität privater Vereine und Gruppen

ÜBER DEN AUTOR

WOLFGANG POHL ist Referent für kommunalpolitische Weiterbildung bei GreenCampus in der Heinrich-Böll-Stiftung und Administrator sowie Redakteur des KommunalWiki der Heinrich-Böll-Stiftung.

entscheiden zunehmend darüber mit, was kulturell vor Ort geschieht. Darin spiegeln sich nicht nur zunehmende Gestaltungs- und Mitentscheidungsansprüche der Zivilgesellschaft in einer modernen Demokratie wider. Vielmehr kann erst im Zusammenwirken unterschiedlichster Akteure die kulturelle Vielfalt entstehen, die eine lebendige, kreative und entwicklungsfähige lokale Gesellschaft ausmacht.

Kultur als „freiwillige Aufgabe“

Kultur gehört – mit wenigen Ausnahmen – für die Kommunen zu den ‚freiwilligen Aufgaben‘, das heißt, sowohl das ‚Ob‘ als auch das ‚Wie‘ steht in ihrer freien Entscheidung. Das ist eine gute und eine schlechte Nachricht zugleich. So schreibt Bernd Wagner: „Kulturpolitik ist eines der wenigen verbliebenen Felder mit kommunalem Gestaltungsspielraum. Staatliche Vorgaben tangieren diesen Sektor nur minimal“ (Wagner 2008). Dies gilt allerdings nur für die inhaltliche Seite. Die zentrale Frage der kommunalen Finanzausstattung hat dagegen große Auswirkungen auf die Kultur vor Ort. Denn bei knappen Finanzen bekommen meist die Pflichtaufgaben Vorrang, bei der Kultur wird überproportional gespart. Und so wird in Fachkreisen schon länger die Debatte geführt, ob Kultur nicht zur Pflichtaufgabe werden sollte (vgl. Scheytt 2013). Sachsen ist hier die große Ausnahme: Mit dem Sächsischen Kulturraumgesetz (Freistaat Sachsen 2008) wurde die Kultur zur Pflichtaufgabe erklärt und zugleich wurden mit den als Zweckverband organisierten Kulturräumen

Institutionen mit halbwegs gesicherter Finanzierung geschaffen, die diese Aufgabe zu großen Teilen umsetzen. In einigen Bundesländern sind Teile der Kulturaufgaben, z. B. das Archivwesen, für die Kommunen verpflichtend.

In wie viele Dezernate sich eine kommunale Verwaltung aufteilt, hängt vor allem von der Größe der Gemeinde ab. Nur die größten Städte in Deutschland (etwa ab 500.000 Einwohner*innen) leisten sich ein eigenes Kulturdezernat oder Kulturreferat (wie in Bayern). In kleineren Städten oder in Landkreisen wird die Zuständigkeit für Kultur oft kombiniert mit Bildung und Sport, in noch kleineren finden sich diese Aufgaben in einem gemeinsamen Dezernat mit Jugend und Sozialem.

Kulturelle Bildung als Pflichtaufgabe

Dagegen wird die Kulturelle Bildung heute regelmäßig als kommunale Pflichtaufgabe gesehen. Sie wird jedoch meist nicht der Kultur-, sondern der Jugend- und Bildungspolitik zugeordnet. Auch hier gilt, dass eine Vielzahl von Akteuren nebeneinander und idealerweise auch miteinander aktiv sind: Schulische und außerschulische Angebote (z. B. Musikschulen, Volkshochschulen) werden teilweise von den Kommunen, aber – hinsichtlich der Schulen – auch vom Land verantwortet. Doch auch Einrichtungen wie Museen oder Bibliotheken begreifen sich zunehmend als Träger eines Bildungsauftrags. Daneben leisten auch nichtstaatliche und freie Gruppen ihren

Beitrag zur Kulturellen Bildung, z. B. Vereine. Erschwert wird dies, wo der Trend zur Ganztagschule die freie Zeit der Kinder und Jugendlichen* einschränkt; umso wichtiger ist, dass die Akteure Kooperationen vereinbaren und Angebote außerschulischer Träger in den schulischen Alltag einbezogen werden. Am besten gelingt dies dort, wo ohnehin an Netzwerkstrukturen wie kommunalen Bildungslandschaften gearbeitet wird. Auch hier kommt somit dem Aufbau und der Pflege von Netzwerken eine Schlüsselrolle zu. (vgl. Mack 2013, vgl. Schorn 2013, vgl. Bundeszentrale für politische Bildung o. J.)

Kulturausgaben

Nach dem Kulturfinanzbericht 2016 des Statistischen Bundesamtes gaben Bund, Länder und Kommunen im Jahr 2013 netto – also nach Abzug von Einnahmen und Zuschüssen Dritter – fast 10 Milliarden Euro für Kultur aus. Davon trugen die Kommunen etwa 45 Prozent, die Länder 41 Prozent und der Bund 14 Prozent. Damit spielen die Kommunen die Hauptrolle bei der öffentlichen Kulturfinanzierung, sie geben etwa 2,2 Prozent ihrer Mittel für Kultur aus. Doch die Unterschiede sind enorm. So werden in Sachsen von Land und Gemeinden zusammen über 190 Euro je Einwohner*in für Kultur ausgegeben, am anderen Ende der Skala – in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Rheinland-Pfalz – nur um die 70 Euro. Erwartungsgemäß konzentrieren sich die Kulturausgaben auf die größeren Städte, die entsprechende Einrichtungen, insbesondere Theater und Konzertsäle,

unterhalten. Städte über 500.000 Einwohner*innen gaben 2013 ca. 150 Euro je Einwohner*in für Kultur aus, die kleinsten Gemeinden unter 3.000 Einwohner*innen nur 5 € je Einwohner*in. Mehr als 41 Prozent der kommunalen Kulturausgaben entfallen auf Theater und Musik, gefolgt von Museen, Sammlungen und Ausstellungen (23 Prozent) und Bibliotheken (16 Prozent).

Mit dem Fortschreiten der kommunalen Finanzkrise, zuletzt in den Jahren 2008 bis 2012, wird auch immer wieder die staatliche Kulturfinanzierung in Frage gestellt. Kulturausgaben werden unter ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet und müssen gerechtfertigt werden, beispielsweise mit dem Argument, dass sie (durch entsprechende Besucher*innenzahlen) andere Sektoren fördern und damit auch staatliche Einnahmen bewirken. Nur für wenige Städte wurden derartige Rechnungen methodisch sauber durchgeführt. Insbesondere lässt sich der Beweis, dass die Investition in Kultur für die öffentlichen Kassen rentabler ist als andere, nicht führen. (vgl. Ebert et al. 2016: 38 f.) Kultur muss sich aus sich selbst heraus, aus ihrem besonderen und nicht ersetzbaren Wert für die Gesellschaft begründen. In diesem Sinne forderte die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ im Jahr 2007, Kultur als Staatsziel in das Grundgesetz aufzunehmen (vgl. Deutscher Bundestag 2007: 68 ff.), was jedoch nicht umgesetzt wurde.

Kulturentwicklungsplanung

Nicht nur die sich wandelnde Rolle der Kommune im Netzwerk vieler Akteure macht die Kulturpolitik komplexer. Zunehmend treffen neue Anforderungen – Kultur als Standortfaktor, als Wirtschaftsfaktor (z. B. Kulturtourismus), Ansprüche an Kulturelle Bildung, Steuerung von Kulturbetrieben in verschiedenen Rechtsformen – auf eher schwindende öffentliche Ressourcen. Um in dieser Lage Richtungs- und Prioritätenentscheidungen auf eine bessere Grundlage zu stellen, greifen immer mehr Kommunen, insbesondere größere Städte und viele Landkreise, zum Instrument der Kulturentwicklungsplanung. Dabei werden in unterschiedlicher Weise andere Akteure beteiligt, beispielsweise über Planungsbeiräte oder moderierte Beteiligungsverfahren, und externe Berater*innen oder Moderator*innen hinzugezogen. Eine solche Beteiligung von zivilgesellschaftlichen Akteuren ist schon deshalb notwendig, weil nur so die Kooperations- und Netzwerkbeziehungen entstehen, die Grundlage erfolgreicher lokaler Kulturpolitik sind. Zunehmend entwickeln Kommunen darüber hinaus auch Gesamtkonzepte für die Kulturelle Bildung, die allerdings nicht immer hinreichend mit den Kulturentwicklungsplänen abgestimmt sind. (vgl. Schorn 2013) Auch wenn noch nicht ausgemacht ist, in welchem Maße Kulturentwicklungspläne den Erwartungen gerecht werden können, bieten sie doch einen Rahmen, um die wichtigen Fragen auf den Tisch zu legen und diskutierbar zu machen. (vgl. Föhl 2014: 32 ff.)

Lizenz: cc-by-sa Wolfgang Pohl
(<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>)

LITERATUR

- Bundeszentrale für Politische Bildung (o. J.). Dossier „Grundlagen kultureller Bildung“. <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/59909/grundlagen> [Zugriff: 26.10.2017].
- Deutscher Bundestag (2007). Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“. 11.12.2007, Bundestags-Drucksache 16/7000. <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.pdf> [Zugriff: 26.10.2017].
- Deutscher Städtetag (2009). Kultur in Deutschland aus Sicht der Städte. Positionspapier des Deutschen Städtetages vom 05.09.2009. http://www.staedtetag.de/imperia/md/content/dst/kultur_in_deutschland.pdf [Zugriff: 26.10.2017] S. 5 f.
- Deutscher Städtetag (2013). Standortfaktor Kultur. Positionspapier des Deutschen Städtetages vom 07.11.2013. http://www.staedtetag.de/imperia/md/content/dst/internet/presse/2013/popa_standortfaktor_kultur_2013.pdf [Zugriff: 26.10.2017].
- Deutscher Städtetag (2015). Kulturpolitik als Stadtpolitik. Positionspapier des Deutschen Städtetages vom 22.09.2015. http://www.staedtetag.de/imperia/md/content/dst/veroeffentlichungen/mat/positionspapier_kulturpolitik_als_stadtpolitik_sept_2015.pdf [Zugriff: 26.10.2017].
- Ebert, Ralf; Gnad, Friedrich; Kunzmann, Klaus R. (2016). Kultur- und Kreativwirtschaft in Stadt und Region: Branchen – Orte – Netze. Stuttgart: Kohlhammer.
- Freistaat Sachsen (2008). Sächsisches Kulturraumgesetz. In der Fassung der Bekanntmachung vom 18. August 2008 (SächsGVBl. S. 539), das zuletzt durch Artikel 3 Absatz 6 des Gesetzes vom 13. Dezember 2016 (SächsGVBl. S. 652) geändert worden ist. <https://www.revosax.sachsen.de/vorschrift/3215/26360> [Zugriff: 26.10.2017].

Föhl, Patrick S. (2014). Kulturentwicklungsplanung – Instrument zeitgemäßer Kulturpolitik oder überladener Hoffnungsträger? In: Kulturpolitische Mitteilungen Nr. 144 - I/2014, S. 32 ff. <http://www.netzwerk-kulturbearbeitung.de/content/1-ueber/1-dr-patrick-s-foehl/1-publikationen/kulturentwicklungsplanung-instrument-zeitgemae-sser-kulturpolitik-oder-ueberladener-hoffnungstraeger/kumi144-32-35.pdf> [Zugriff: 26.10.2017].

Gnäding, Marc (2017). Kommunale Kulturausgaben im Detailblick. In: Haushaltssteuerung.de. Portal zur öffentlichen Haushalts- und Finanzwirtschaft. <http://www.haushaltssteuerung.de/weblog-kommunale-kulturausgaben-im-detailblick.html> [Zugriff: 26.10.2017].

Kommunalpolitisches Forum Sachsen (o. J.). Kultur als Pflichtaufgabe. http://www.kommunalforum-sachsen.de/dokumente/upload/6dd13_kultur-pflichtaufgabe.pdf [Zugriff: 26.10.2017].

Mack, Wolfgang (2013). Kulturelle Bildung in lokalen Bildungslandschaften. Wissensplattform Kulturelle Bildung Online. <https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-lokalen-bildungslandschaften> [Zugriff: 26.10.2017].

Scheytt, Oliver (2013). Pflichtaufgabe, Grundversorgung, Infrastruktur: Begründungsmodelle der Kulturpolitik. Wissensplattform Kulturelle Bildung Online. <https://www.kubi-online.de/artikel/pflichtaufgabe-grundversorgung-infrastruktur-begrue-ndungsmodelle-kulturpolitik> [Zugriff: 26.10.2017].

Schor, Brigitte (2013). Kulturelle Bildung in kommunalen Gesamtkonzepten. Wissensplattform Kulturelle Bildung Online. <https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-kommunalen-gesamtkonzepten> [Zugriff: 26.10.2017].

Sievers, Norbert (2013). Kulturelle Bildung zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft. Wissensplattform Kulturelle Bildung Online. <https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-zwischen-staat-markt-zivilgesellschaft> [Zugriff: 26.10.2017].

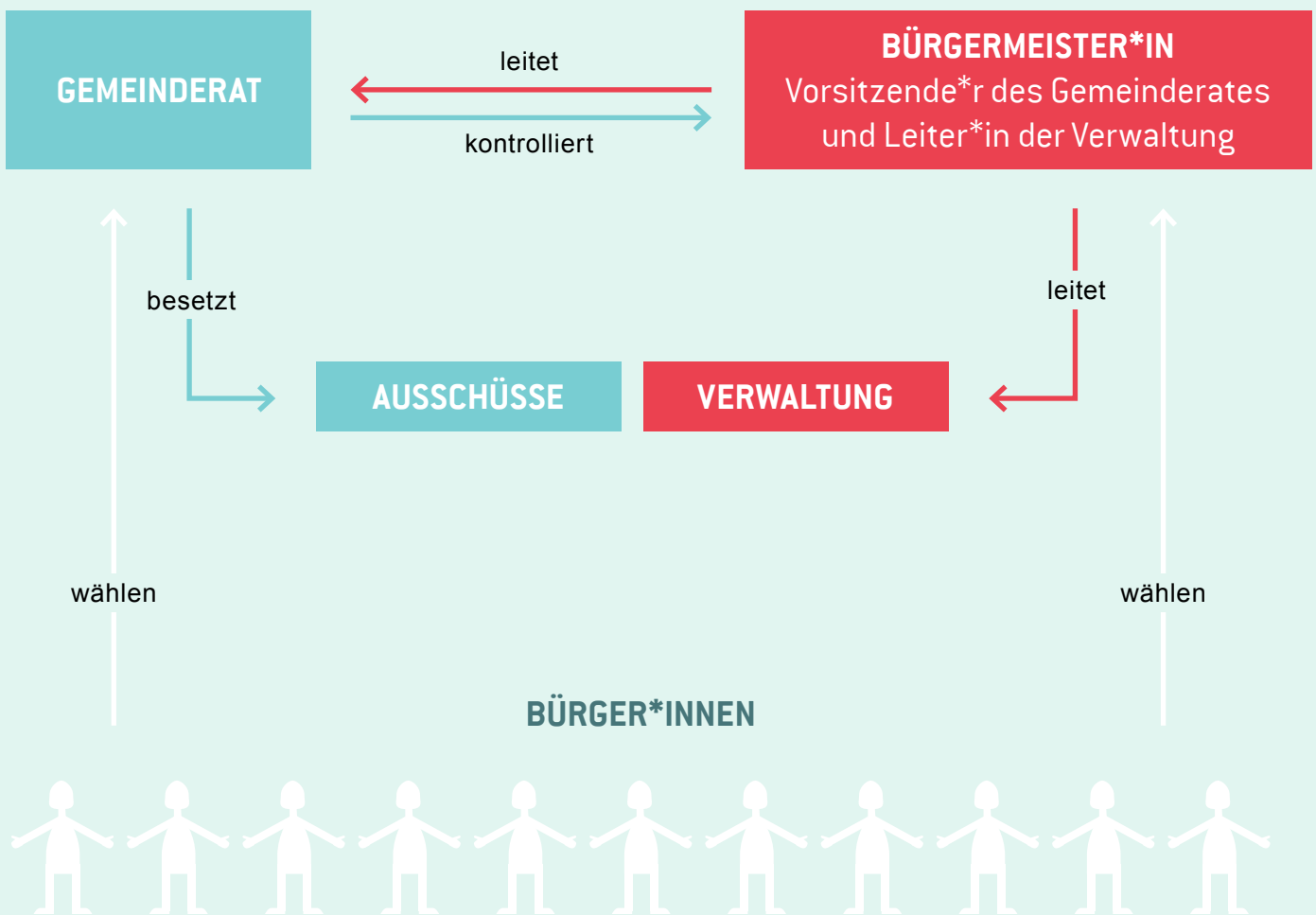
Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2016). Kulturfinanzbericht 2016. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Kultur/Kulturfinanzbericht1023002169004.pdf?__blob=publicationFile [Zugriff: 26.10.2017].

Wagner, Bernd (2008). Kultur. In: Herrmann, Rita A.; Munier, Gerald (Hrsg.) (2008). Stadt, Land, Grün: Handbuch für alternative Kommunalpolitik. Bielefeld: AKP.



RAT UND BÜRGERMEISTER: DAS MODELL SÜDDEUTSCHE RATSVERSAMMLUNG

Mit dieser Übersicht soll deutlich werden: Einflussreich sind einerseits die politisch legitimierten Vertreter*innen, wie der*die Bürgermeister*in sowie der Gemeinderat mit seinen Ausschüssen, die sich u. a. um Kultur, Bildung und Jugend sowie Finanzen kümmern. Ebenso sind in der Verwaltung in den unterschiedlichen Ämtern Ansprechpartner*innen zu finden, die konkrete Umsetzer*innen der Kommunalpolitik sind.

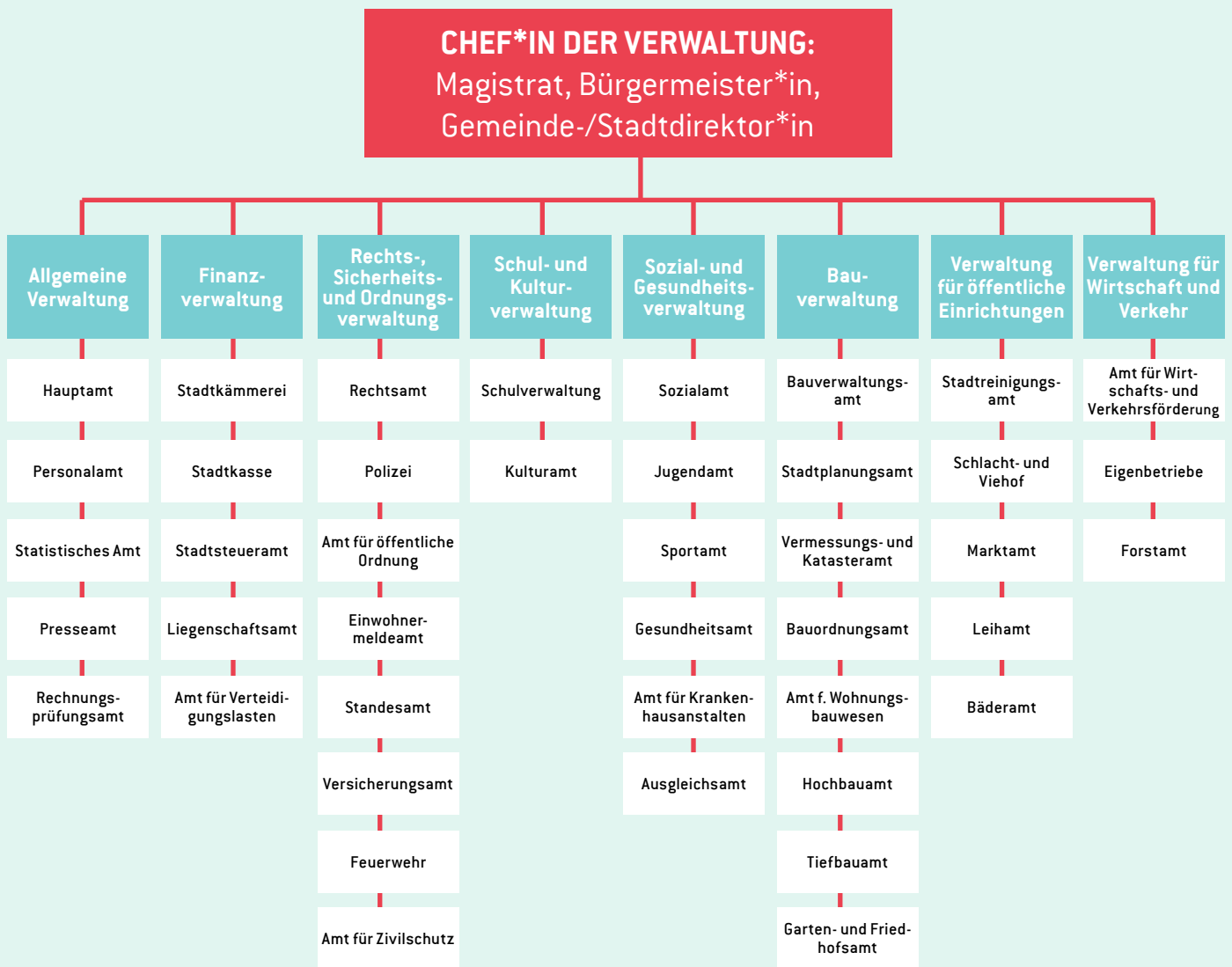


Quelle: Pöttsch 2009

Gemeinderat und Bürgermeister*in werden in diesem Modell von den Bürger*innen direkt gewählt. Dem*r Bürgermeister*in kommt dabei eine starke Schlüsselposition zu. Er*Sie führt den Vorsitz im Gemeinderat und leitet gleichzeitig die Verwaltung. Zudem ist er*sie Vertreter*in der Gemeinde nach außen.

BEISPIEL EINER ORGANISATIONSÜBERSICHT FÜR STADTVERWALTUNGEN

Diese Grafik ist ein Beispiel für die Organisation kommunaler Verwaltung.
 Die Kommunen (und Landkreise) strukturieren ihre Arbeit eigenständig und fassen die Aufgaben in Ämtern unterschiedlich zusammen. In der Regel sind die Aufgaben für Kultur und Jugend in unterschiedliche Ressorts unterteilt.



Quelle: Pöttsch 2009

IM GESPRÄCH

MIT ANJA LANGNESS

Bildung als Topthema auf der politischen Agenda der Kommune

DR. ANJA LANGNESS ist Senior Project Managerin bei der Bertelsmann Stiftung und arbeitet für das Programm „Lebenswerte Kommune“. Sie ist Erziehungs- und Gesundheitswissenschaftlerin und war wissenschaftliche Mitarbeiterin an den Universitäten Köln und Bielefeld. Seit 2006 ist sie in der Bertelsmann Stiftung tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: soziale Ungleichheit, kommunale Präventionsketten, kommunales Bildungsmanagement. Seit 2015 leitet sie das Projekt „Kein Kind zurücklassen – Kommunen schaffen Chancen“.

Wie müssen sich Kommunen in Bildungsangelegenheiten einbringen, um Gestalter von Bildung vor Ort zu werden bzw. zu sein?

Die Kommunen sind neben dem Bund und den Ländern in erheblichem Maße dafür verantwortlich, die Bildung vor Ort zu gestalten. Sie sind Träger von Bildungseinrichtungen, also von Kindergärten, Schulen, Jugendhilfeeinrichtungen, Volkshochschulen und Bibliotheken und sie gestalten durch Museen und Theater und andere Einrichtungen umfassend kulturelle Erfahrungen.

Aufgrund des stark zersplitterten Bildungssystems kommt Kommunen zunehmend eine zentrale Rolle bei der Koordinierung und Qualitätssicherung von Bildungsangeboten zu. Ziel kommunaler Bildungslandschaften ist es, Bürgerinnen und Bürgern in einer Region bessere Bildungsbedingungen und vielfältige Bildungsmöglichkeiten zu bieten, sodass Bildungsbenachteiligungen vermieden oder reduziert werden. Kommunen vernetzen unterschiedliche Akteure aus den Bereichen Zivilgesellschaft, Bildungsinstitutionen, aber auch Wirtschaft, die sonst nicht miteinander in Kontakt kommen, z. B. durch Koordinierungsstellen. Sie diskutieren miteinander, was können wir machen in unserer Kommune? Wie ist der aktuelle Stand? Wie läuft das bei uns in der frühkindlichen Bildung oder mit dem Ausbau von Ganztagschulen? Haben wir zu viele Schulabbrecher? Und vieles mehr. Sie versuchen dann zu unterschiedlichen Themen konkrete Lösungen zu finden.

Welche Rolle spielen die Steuerungs- und Führungsebenen von Kommune? Was ist das Besondere? Was haben Sie herausgefunden?

Die Entscheidungsträger aus Kommunalpolitik und Verwaltung spielen eine bedeutende Rolle: Sie setzen das Thema Bildung als Topthema auf die Agenda, vernetzen sich auf der Leitungsebene und zwischen unterschiedlichen Ressorts und Ämtern wie Schulamt, Kinder- und Jugendamt, Gesundheitsamt etc. sowie mit zivilgesellschaftlichen Akteuren (z. B. Sportvereinen) und kulturellen Angeboten (Musikschulen etc.). Sie sorgen dafür, dass in einem partizipativen Prozess zunächst Visionen und ein Leitbild für ihre ganz spezifische Bildungslandschaft vor Ort entwickelt werden.

Was braucht koordiniertes kommunales Handeln und Vernetzung?

Essentiell ist ein professionelles Bildungsmanagement, bestehend aus hauptamtlichem Bildungsbüro, Lenkungskreis und Bildungskonferenz. Entsprechend der örtlichen Bedürfnisse werden die Handlungsfelder für die eigene Kommune definiert und mit Prioritäten versehen und klare Ziele für die nächsten Jahre formuliert. Ziel ist es, gemeinsam mit allen örtlichen Akteuren im Bildungsbereich die unterschiedlichen Angebote von der frühkindlichen Bildung bis zur Weiterbildung aufeinander abzustimmen und zu verknüpfen.

Viele Angebote der non-formalen und informellen Bildung bieten die Kommunen auf freiwilliger Basis an, d. h. hier ist nicht gesetzlich vordefiniert, was eine Kommune leisten muss. Eine sektorenübergreifende und zielgerichtete Zusammenarbeit ist in diesem Zusammenhang unabdingbar. Musikalische Förderung von Kindern beispielsweise ist ein freiwilliges Angebot der Kommunen, für das ein funktionierendes Netzwerk zwischen den Verantwortlichen in Kitas, Schulen, Musikschulen und ehrenamtlich Engagierten von besonderer Bedeutung ist.

Um Transparenz über die Handlungsbedarfe, Prozesse und Ergebnisse zu schaffen ist eine regelmäßige Bildungsberichterstattung, möglichst auf Ebene von Sozialräumen oder Stadtvierteln, nötig. Ergänzend dazu ist eine projektbezogene Evaluation sinnvoll, die regelmäßig die Wirksamkeit von einzelnen Angeboten erforscht.

Eine kommunale Bildungslandschaft ist eine dauerhafte Zukunftsaufgabe. Insofern ist Planungssicherheit nötig, sowohl was die Sachmittel angeht als auch die Personalausstattung und -entwicklung. Denn für die vielfältigen kommunalen Aufgaben im Bildungsmanagement braucht es kommunales Personal mit Kompetenzen in Netzwerkmanagement, Partizipationsmethoden und Moderation.

Was verändert sich für die jungen Menschen durch gesteuerte Bildungslandschaften?

In Kommunen, die eine Bildungslandschaft mit allen wichtigen Akteuren vor Ort etabliert haben, zeigen sich für Kinder und Jugendliche und ihre Eltern bereits konkrete Auswirkungen, z. B. wenn die Übergänge von einer Bildungseinrichtung in die nächste gut organisiert sind, wenn der Bedarf an Kita-Plätzen gedeckt ist oder wenn es weniger Schulabbrecher gibt.

Gute offene Ganztagschulen sind ein weiteres Beispiel: Sie bieten die Möglichkeit für mehr Teilhabe und Chancengerechtigkeit. Denn häufig werden non-formale Bildungsangebote, z. B. Kunst-, Kultur- und Sportangebote, vorrangig von Mittelschichtsfamilien genutzt. In einer guten Ganztagschule werden sie aufsuchend dort platziert, wo alle Kinder und Jugendlichen erreicht werden. Somit können sozial benachteiligte Kinder stärker profitieren.

Woran würden Sie den Erfolg festmachen?

Wissenschaftliche Fakten zur Wirksamkeit kommunaler Bildungslandschaften gibt es leider kaum. Eine Evaluation in NRW ergab aber, dass Dreiviertel der befragten kommunalen Fachakteure und Bürgermeister der Ansicht sind, dass die Struktur der „regionalen Bildungsnetzwerke“ geeignet ist, Verbesserungen in der Bildungsregion zu erreichen. Einzelne Kommunen betreiben zudem Qualitätsmanagement vor Ort, sie evaluieren einzelne Maßnahmen vor Ort. Sie analysieren genau, wie eine Maßnahme bei den Kindern angekommen ist, wie zufrieden die Eltern sind und wie die Fachakteure vor Ort eine Maßnahme beurteilen. Und da zeigt sich eine hohe Zufriedenheit, wenn man die Akteure befragt.

Inwiefern ist für eine Kommune, die Bildung aktiv gestaltet, die Unterstützung von Land und Bund wichtig?

Welche strategische Zusammenarbeit mit Land und Bund empfiehlt sich in diesem Zusammenhang?

Die Idee hinter den staatlich-kommunalen Verantwortungsgemeinschaften ist, dass zwischen Kommunen, Ländern und Bund eine neue Form der Verantwortungsgemeinschaft entsteht. Die Kommunen wissen, was vor Ort läuft, sie kennen ihre sozial belasteten Stadtteile. Da reicht es nicht, wenn das Land gießkannenmäßig Bildung unterstützt, sondern es muss gezielt – z. B. Kitas und Schulen in sozialen Brennpunkten – stärker unterstützen. Dafür ist das Land darauf angewiesen, mit den Kommunen ins Gespräch zu kommen. Das passiert z. B. durch Förderprogramme von Bund und Ländern wie die sogenannten „Regionalen Bildungsnetzwerke“ in NRW.

Eine große Herausforderung für die Zukunft besteht darin, dass Bund und Länder ihre vielen unterschiedlichen Förderprogramme und Maßnahmen im Bildungsbereich besser aufeinander abstimmen, sodass in den Kommunen keine Doppelstrukturen entstehen. Wünschenswert wäre eine bessere Verzahnung und Abstimmung der unterschiedlichen Förderprogramme, sodass in allen Kommunen gleichermaßen ein kohärentes Bildungssystem vor Ort entstehen kann.



AUS DER PRAXIS

Mehr Einsatz der Kommunen im ländlichen Raum

Antragsteller: Vogtland Kultur GmbH
 Projektort: Landkreis Zwickau und Vogtlandkreis
 Bündnispartner: AWO Kinder- und Jugendzentrum Atlantis und Bereich mobile Jugendarbeit – Netzschkau und Umgebung und AWO Kindertagesstätte Hort Schlosspark; Verein für vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde e. V. und Talsperrenschule

In Sachsen gibt es fünf verschiedene ländliche Kulturräume, die zur Erhaltung und Förderung kultureller Einrichtungen und Maßnahmen als Zweckverbände gebildet wurden. Die einzelnen Kulturräume bekommen als Kulturverwaltungen Gelder, die sie zur Förderung von Institutionen, wie Museen und Musikschulen, sowie für die Umsetzung eigener Förderprogramme nutzen können. Seit 6 Jahren arbeitet Annett Geinitz für den Kulturraum Vogtland-Zwickau. Sie ist dort beauftragte Koordinatorin für Kulturelle

Bildung. „Ich bin der Exot in der Verwaltung“, sagt Annett Geinitz, denn sie führt keine klassischen Verwaltungstätigkeiten aus. Eine ihrer Aufgaben ist die Netzwerkarbeit. Sie organisiert Informationsveranstaltungen zu Förderprogrammen und Antragstellung sowie Fortbildungsangebote. Sie bietet auch Einzelberatungen und Coachings für Projekte an, die Fördergelder im Bereich der Kulturellen Bildung beantragen möchten. „Künste öffnen Welten“ ist eines der Förderprogramme, zu denen sie informiert. Eine der Institutionen, die sie beraten hat, ist die Vogtland Kultur GmbH, die gleich mit zwei Projekten im Rahmen von „Künste öffnen Welten“ gefördert wird. Bündnispartner waren u. a. der Verein für vogtländische Geschichte, der Volks- und Landeskunde e. V. und die Talsperrenschule. Ihr zweiter großer Arbeitsbereich ist die Entwicklung eigener Förderprogramme.



Der Kulturraum Vogtland-Zwickau hat so bereits mehrere Modelle selbst entworfen und eine eigene Förderrichtlinie veröffentlicht. Annett Geinitz sieht ein sehr großes Potenzial darin, dass sich immer mehr Akteure in ihrem Kulturraum zu einem Netzwerk zusammenschließen und sich auch dem Feld der Kulturellen Bildung annehmen. Allerdings fehle bei vielen oft noch das Selbstbewusstsein, sich als relevanter Akteur und als Teil der Bildungslandschaft vor Ort zu begreifen.

Von Seiten der Bildungs- und Kultureinrichtungen gibt es häufig Bedenken, was Kooperationen mit anderen Partnern betrifft. „Der Mangel an Personal und Geldern führt dazu, dass einzelne Institutionen anfangs gar keine richtigen Kooperationspartner sein können, da sie viel zu sehr mit sich selbst und diesem Mangel beschäftigt sind. Sie sehen nur den Aufwand“, erzählt Annett Geinitz. „Meiner Erfahrung nach ändern sie ihre Meinung aber oft im Nachhinein und erkennen dann auch den Mehrwert, den so eine Kooperation mit sich bringt.“

Herausforderungen für die Kinder und Jugendlichen* Angebote Kultureller Bildung wahrzunehmen, sind, wie auch in anderen ländlichen Regionen, Mobilität und Erreichbarkeit und die damit verbundenen Kosten und der Zeitaufwand. Annett Geinitz findet, dass die Angebote eher ortsgebunden stattfinden sollten oder so konzipiert sein müssen, dass sie in der Fläche zugänglich sind – beispielsweise dadurch, dass nicht nur Schulklassen, diejenigen sind, die Museen besuchen, sondern – andersherum – auch Museen ein museales Angebot

entwickeln, mit dem die Schüler*innen im Unterricht selbstständig weiterarbeiten können. Mit zehn Museen aus dem Kulturraum arbeitet sie seit drei Jahren dazu im Modellprogramm „Museum trifft Schule“. Wichtig ist für sie auch die Einbindung von freiberuflichen Künstler*innen. Diese wären im ländlichen Raum viel breiter vertreten als kulturelle Institutionen und hätten oft großes Interesse an der Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen*.

Bei ihrer Beratungstätigkeit zu Förderprogrammen fällt ihr besonders auf, dass viele Antragsteller überfordert sind mit der Antragstellung, Verwaltung und auch Abrechnung der Projekte. „Das würde ich mir anders wünschen“, so Annett Geinitz. „Es ist traurig, dass von einem Künstler, der keine Ausbildung oder Erfahrung im Verwaltungsbereich hat, erwartet wird, dass er das können muss. Da muss der Prozess einfacher werden.“

Innerhalb der selbst entwickelten Kleinprojektförderung konnte der Kulturraum Vogtland-Zwickau das bereits umsetzen. Die Beantragung ist einfach gehalten und Anträge können das ganze Jahr über eingereicht werden.

Annett Geinitz fällt im Kontakt mit den einzelnen Kommunen auf, dass diese oftmals mit dem Begriff der Bildungslandschaft überhaupt nichts anfangen können. „Wenn ich in den Kommunen bin, dann geht es entweder nur um Schule oder es geht nur um einen anderen Bereich, aber eine Bündelung gibt es da kaum“, erklärt sie. Ihrer Meinung nach sollte es die Aufgabe der Kommune sein, sich hier

aktiv einzubringen und die Rolle der Koordinierung einzelner Prozesse und Kooperationen zu übernehmen. Mittlerweile würden zwar ab und zu auch Kommunen als Antragsteller auftreten, das sei aber im Moment noch die Ausnahme.

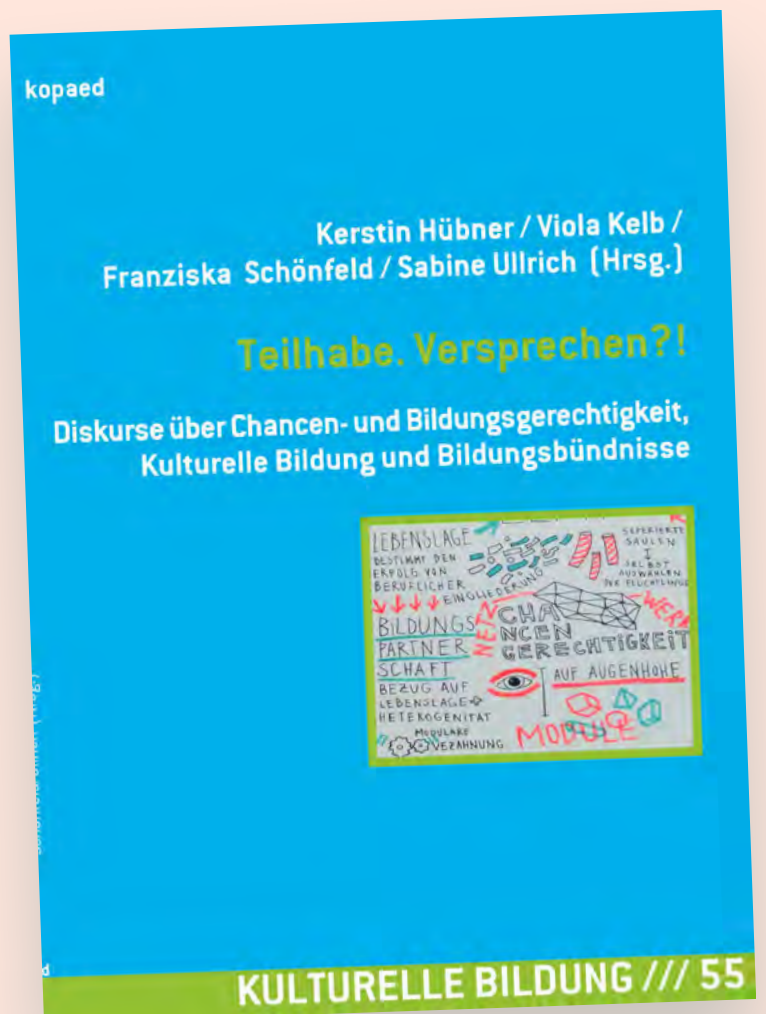
Die Kommunen könnten, so Annett Geinitz, auch durch die Länder angeregt werden, sich mit dem Thema Bildungslandschaft zu beschäftigen, beispielsweise durch Qualifizierungsangebote oder ein kleines Budget, das ermöglicht, eine Person einzustellen, die sich intensiver damit beschäftigt. „Das ist gut investiertes Geld“, findet Annett Geinitz und hofft, dass das nach und nach auch in den Kommunen ankommt.

SCHRIFTENREIHE KULTURELLE BILDUNG: „TEILHABE. VERSPRECHEN?!“

Der von Kerstin Hübner, Viola Kelb, Franziska Schönfeld und Sabine Ullrich herausgegebene Band diskutiert, was die Träger Kultureller Bildung mit Blick auf die Chancen- und Bildungsgerechtigkeit für Kinder und Jugendliche* erreicht haben oder noch nicht erreicht haben, z. B. im Programm „Kultur macht stark“, ordnet dies ein und benennt, was noch zu tun ist.

Mehr Informationen:

<https://bkj.nu/teilhabeversprechen>



IM GESPRÄCH

MIT ARNOLD BISCHINGER UND MORITZ VAN DÜLMEN

Kommunale Förderung von Kooperationen als Schwerpunktsetzung für und mittelbare Gestaltung von Bildungslandschaften

ARNOLD BISCHINGER leitet das Podewil, einen etablierten Ort für Kulturelle Bildung in einem Barockpalais in Berlin Mitte mit Theatersaal, Probebühne, Tanzstudio sowie weiteren Veranstaltungsräumen. Er ist verantwortlich für den Geschäftsbereich Kulturelle Bildung der Kulturprojekte GmbH. MORITZ VAN DÜLMEN ist Geschäftsführer der Kulturprojekte Berlin GmbH. Als Tochtergesellschaft des Landes Berlin übernimmt die Kulturprojekte GmbH das Kulturmanagement für den Berliner Senat.

Wie wichtig ist aus Ihrer Sicht die kommunale und Landesförderpolitik für Kulturelle Bildung, um den Auf- und Ausbau lokaler Bildungslandschaften zu unterstützen?

Moritz van Dülmen: Wir als „Kulturprojekte Berlin“ sind eine Landes-einrichtung gemeinnütziger Art, die der Senat auch für Kulturelle Bildung eingerichtet hat. Wir sind die Schalt- und Waltstelle rund um Koordination, Fördermittelvergabe, Administration, Beiräte, Jury und so weiter. Unser Kerngeschäft ist die Vernetzung und das Zusammenspiel mit den Akteuren. Vernetzung ist eine Grundlage für eine Bildungslandschaft. Und daran sind wir für die Kulturelle Bildung maßgeblich beteiligt. Wir können Impulse setzen – wie sie auch durch die Bundespolitik gesetzt werden –, aber für kontinuierliche, für die Bildungslandschaft prägende Maßnahmen ist es essentiell wichtig, dass diese auf kommunaler und regionaler Ebene stark verankert sind und von dort aus passieren.

Arnold Bischinger: Die Kulturelle Bildung in Berlin hat vor allem im schulischen Kontext ‚laufen gelernt‘. Unsere Rolle ist nicht, Bildungslandschaften zu initiieren, sondern zu erkennen, wo sie sich bilden und wie wir sie fördern können, weil wir wissen, dass Projekte genau in diesen Kontexten einfach sehr gut aufgehoben sind.

Moritz van Dülmen: Unser Ziel ist die unmittelbare Förderung von den Energien, Kräften und Projektvorschlägen. Dadurch entsteht mittelbar eine Gestaltung und damit eben eine Schwerpunktsetzung oder Steuerung von Bildungslandschaften. Aber es kommt tatsächlich eher von unten nach oben. Wenn wir aber mit der Projektförderung Kooperationsprojekte initiieren, die zunächst temporärer Natur sind, aber aus diesen dann auch dauerhafte Beziehungen entstehen, dann sind wir sehr wohl Förderer von Bildungslandschaften.

Wie viel Einfluss haben sie als förderpolitischer Player auf den Ausbau der lokalen Kulturlandschaft? Welche Strategien verfolgen und Schwerpunkte setzen Sie?

Arnold Bischinger: Wir wissen, dass Künstler gute Arbeit machen. Wir bekommen Mittel aus dem Berliner Kulturhaushalt und wissen, dass wir für Kulturelle Bildung mehr als die ausschließlich künstlerische Perspektive berücksichtigen sollten. Die zentrale Strategie unserer Förderung ist daher der Kooperationsansatz. Die Kooperation von Kunst- und Kulturplayern mit Akteuren, die sich mit Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen auskennen. Das sind dann die Bildungspartner, ob schulisch oder außerschulisch. Wir sind uns sicher, dass gerade in dieser Kooperation, in dieser Multiperspektivität, ein Mehrwert liegt.

Welche Rolle spielen in der Entscheidung Themen wie die Verbesserung von Teilhabe- und Bildungschancen, aber auch Diversität und Inklusion?

Moritz van Dülmen: Es ist ein essentieller Wesenskern unserer ganzen Arbeit schon seit vielen Jahren. Das Thema Teilhabe prägt in allen Bereichen und einen Großteil aller Projekte.

Arnold Bischinger: Der Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung ist mittlerweile seit zwei Jahren in einem Prozess von Diversitätsentwicklung unterwegs. Man merkt, dass in der Gremienneubesetzung dieser Aspekt Einzug gefunden hat. Wir haben diese Themen auch auf der ressortübergreifenden Ebene mit den anderen beiden Verwaltungen ‚Bildung‘ und ‚Jugend‘ im weiterentwickelten Berliner Rahmenkonzept Kulturelle Bildung deutlich verankert. Wenn Sie unsere Förderrichtlinien lesen und vergleichen mit von vor eineinhalb Jahren, dann merken Sie, dass dieser Fokus klar zu erkennen ist.

Worauf achten Sie bei der Auswahl von Projektanträgen beim Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung besonders?

Arnold Bischinger: Uns interessiert die künstlerische Qualität. Und die partizipative. Das ist die erste Frage: Wie wird die Perspektive der Kinder, Jugendlichen, der jungen Erwachsenen einbezogen? Wird die getroffen oder ist ein Befremden da, weil man sich etwas vorgenommen hat für Leute, für eine Altersgruppe, für eine Community, deren Perspektive man nicht gefragt hat oder nicht in der Lage ist einzubeziehen? Und wir reden auch von der inhaltlichen Qualität. Welche gesellschaftlich relevanten Themen werden aufgegriffen? Wie kommen diese unterschiedlichen Aspekte in einem Projektsetting zusammen? Das Thema Diversität in der Antragsqualität zu berücksichtigen, heißt im Grunde genommen, die Frage, wer hat den Antrag gestellt? Sind das Leute, die nur eine gute Absicht haben oder sind das Leute, die wirklich wissen, wovon sie reden, weil sie für ihre eigene Szene, ihre eigene Community sprechen können.

Wie funktioniert die Zusammenarbeit mit anderen Programmen Kultureller Bildung, z. B. auf Bundesebene?

Arnold Bischinger: Bei den „Kulturagenten für kreative Schulen“ fördern wir nicht doppelt. Da unterstützen wir aber, wenn es passfähige und wirksame zusätzliche Maßnahmen gibt, die über das Programm hinaus stattfinden sollen. Bei „Kultur macht stark“ geht das nicht. Für uns aus Landesperspektive ist nicht einsehbar, wo das Programm konkret wirkt. Zum Vergleich: Wir haben zwei Millionen im Berliner Projektfonds, bei „Kultur macht stark“ kommt mehr Geld in Berlin an und wir arbeiten trotzdem bisher aneinander vorbei. Das ist bedauerlich, denn da sind Schnittmengen vorhanden, von denen wir wissen sollten, strategischer Art.

Welche Ziele bewegen Sie über die Förderung hinaus auf der kommunalen Ebene und mit welchen Aktivitäten versuchen Sie diese Ziele zu erreichen?

Moritz van Dülmen: Es ist letztendlich die Öffentlichkeitsarbeit und die Vernetzung. Wir wollen das Thema Kulturelle Bildung über die unmittelbare Fördertätigkeit in die Öffentlichkeit transportieren und natürlich für deren Notwendigkeit sensibilisieren. Damit wollen wir bis in den parlamentarischen Raum wirken und die Akteure der Stadt zusammenbringen. Durch die unmittelbare Projektförderung gibt es entsprechende Präsentationsformate, es gibt entsprechende Vernetzungstreffen, es gibt die Antragsberatung. Man bringt die Leute miteinan-

der zusammen und dadurch entstehen Tandems aus einer Bildungs- und einer Kultureinrichtung. Da steckt ein unglaublicher Wert drin, der oft eine größere Nachhaltigkeit hat als das einzelne Projekt für sich.

Arnold Bischinger: Wir haben eine Partnerbörse seit mehreren Jahren. Wir haben das Format „Intervention“ vor einigen Jahren ins Leben gerufen, wo wir den Standort Podewil über mehrere Tage bespielen und den Akteuren aus den Communities Gelegenheit geben, sich auszutauschen und sich auch gegenseitig zu qualifizieren. Das gibt es auch in kleineren Programmreihen. Unsere Rolle ist die, guten Projekten in Berlin eine Plattform zu geben, indem wir daraus Trends und Themen ableiten, die wir dann über Veranstaltungen sichtbar machen.

Moritz van Dülmen: Das Büro für Diversitätsentwicklung ‚Diversity. Arts.Culture‘ ist der nächste Schritt der Professionalisierung von vielen Maßnahmen, die parallel gelaufen sind. Wir haben schon seit mehreren Jahren die diversitätsorientierte Begleitung und Beratung innerhalb des Berliner Projektfonds. Dieses Thema ist aber kein Nebenschauplatz. Es ist viel zu wichtig. Die nächste Stufe war also, dass der Berliner Senat auf professioneller Ebene Diversitätsberatung unterstützt – mit dem Ziel, langfristig entsprechende Mittel zur Verfügung zu stellen und ganz gezielt Formate zu entwickeln, die helfen in den einzelnen Einrichtungen vor Ort Beratungsleistung zur Verfügung zu stellen.

Arnold Bischinger: Der Fokus beschränkt sich nicht nur auf Diversitätsentwicklung in der Kulturellen Bildung. Das Projektbüro kümmert sich um die Diversitätsentwicklung im gesamten Kunst-Kulturbereich, inklusive der Verwaltung und freien Szene.



Mehr erfahren:

Kulturprojekte GmbH Berlin – Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung:

<http://kulturprojekte.berlin/kulturelle-bildung>

Berliner Projektbüro für Diversitätsentwicklung:

<http://kulturprojekte.berlin/projekt/diversityartsculture>

IM GESPRÄCH

MIT SUSANNE REHM

Ressourcen fordern – Dialog ermöglichen

SUSANNE REHM ist Geschäftsführerin der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Baden Württemberg e. V. Sie war von 2011 – 2015 Leiterin des Landesprogramms „Kulturagenten für kreative Schule Baden-Württemberg“. Viele Jahre betreute sie außerdem als freiberufliche Kulturmanagerin zahlreiche Kulturprojekte aller Sparten und lehrte „Kulturmanagement“ sowie „Internationales Kulturmanagement“ an verschiedenen Hochschulen. Sie studierte Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft, Kunstgeschichte und Anglistik in Bochum und Dublin.

Was zeichnet für Sie, als Träger außerschulischer Kultureller Bildung, ein erfolgreiches Bildungsnetzwerk aus, in dem Kulturelle Bildung verankert ist?

Ein Bildungsnetzwerk, das erfolgreich arbeiten kann, hat aus meiner Perspektive, ein gemeinsames Bildungsverständnis für sich erarbeitet, indem auch die Erwartungen bezüglich Kultureller Bildung abgebildet sind. In einem solchen Netzwerk haben die Akteure eine Haltung, die kooperativ ist. Man muss die Fähigkeit haben, die Bedürfnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten der anderen zu erkennen und einzubeziehen. Es gibt einen regelmäßigen Austausch und dann im besten Fall natürlich auch Ressourcen für Kooperationen, für Experimente, für Neues. Und ich glaube, dass ein Bildungsnetzwerk vor Ort nur dann gut funktioniert, wenn eine Person oder eine Initiative die Rolle des Motors übernimmt, der die Entwicklungsziele, die von den Akteuren gemeinsam formuliert werden, im Auge behält und weiterentwickelt.

Träger und Angebote Kultureller Bildung sind enorm vielfältig. Welche Bedingungen müssen vor Ort dafür geschaffen werden, dass diese Träger in der Kommune Bildungsverantwortung übernehmen und Kooperationen mitgestalten können?

Eine Verantwortungsübernahme für ein Bildungsnetzwerk vor Ort wird nur dann gelingen, wenn die Struktur auskömmlich ist. Das heißt, wenn ein Träger vor Ort für seine ureigensten Aufgaben gut ausgestattet ist, hat er viel mehr Möglichkeiten darüber hinaus zu gehen und sich im Bildungsnetzwerk einzubringen. Für diese Ausstattung sind die Kommunen und Bundesländer gefragt. Da geht es um Räume und Ressourcen, die für den Bereich der Kulturellen

Bildung weit weniger zur Verfügung stehen, als man dem Feld an Bedeutung beimisst. Da gibt es – in der Fläche betrachtet – eine strukturelle Unterversorgung in Deutschland.

Wenn wir von Bildungsnetzwerken reden, dann sind auch immer Kooperationen mit Schulen ein Thema. Und Schule hat sehr viele Vorgaben, die manchmal hinderlich sind. Es gibt z. B. bestimmte kulturelle Aktivitäten, die kann man in einem 45-Minuten-Takt nicht angehen. Theater- oder Zirkusprojekte brauchen mehr Zeit, damit auch die Qualität für alle Beteiligten stimmt.

Wichtig ist auch, dass die freien Träger nicht in Konkurrenz miteinander gebracht werden. Jeder Träger – ob hauptamtlich oder ehrenamtlich organisiert – sollte mit seinen Möglichkeiten wahrgenommen werden und im Bildungsnetzwerk für seine speziellen Angebote seinen Platz finden. Auch untereinander sollten die Träger nicht in Konkurrenz gehen.

Träger vor Ort brauchen auch Unterstützungs- und Austauschmöglichkeiten, weil nicht immer jeder alles kann oder können muss.

Es ist eine Bereicherung für alle Akteure, wenn man sich darüber verständigt, die Unterschiedlichkeiten zusammenträgt und gegenseitig wertschätzt. Es ist wichtig, das vor Ort zu organisieren, z. B. von einer regionalen Koordinierungsstelle oder aber auch von einzelnen Trägern oder Institutionen im Wechsel. Bei Weiterbildungsmöglichkeiten für Lehrerinnen und Lehrer und für Kulturschaffende und Kulturpädagogen sind wir natürlich auch als Fachträger und Verbände aufgerufen, vernünftige Konzepte zu setzen.

Sie sind u. a. für das Transferprogramm „Kulturagenten für kreative Schulen Baden-Württemberg“ verantwortlich. Wie nehmen Sie die Bereitschaft der Kommunen wahr, nachhaltige kulturelle Bildungsnetzwerke aufzubauen?

Grundsätzlich kann ich sagen, dass dort, wo es schon viele Kulturinstitutionen gibt, die Bereitschaft größer ist, auch Kulturelle Bildung in den Fokus zu nehmen. Aus verschiedenen Perspektiven: um Kultur attraktiv zu machen und sicherzustellen, dass die Kulturinstitutionen von den Kindern und Jugendlichen genutzt werden und natürlich auch als Bildungsauftrag für die Gesamtgesellschaft.

Es gibt in Baden-Württemberg einige Kommunen, die ein kulturelles Rahmenkonzept haben, in denen die Kulturelle Bildung als ein Punkt mit ausformuliert ist. Das ist eine sehr gute Ausgangslage, weil damit eine Absichtserklärung verbunden ist, Kulturelle Bildung zu fördern und zu entwickeln. Dass Kinder – wie in den Kinderrechten formuliert – das Recht auf Kulturelle Bildung haben, wird in vielen Kommunen allerdings häufig noch als Freiwilligkeitsleistung bewertet. Im Landesprogramm „Kulturagenten für kreative Schulen Baden-Württemberg“ sind sehr motivierte Kommunen. Das zeigt sich dadurch, dass sie sich auch finanziell an dem Programm beteiligen. Wenn einzelne Kommunen aber z. B. in Haushaltssicherungskonzepte kommen, stellen sie das Kulturagentenprogramm wieder in Frage, weil Kultur und Kulturelle Bildung freiwillige Leistungen sind, bei denen dann in Kürzungsdebatten der Rotstift angesetzt wird. Unabhängig von der Haushaltssituation ist es aber auch so, dass, wenn an entscheidender Stelle – sei es in der Verwaltung oder kommunalen Politik – der Kulturellen Bildung kein Wert beigemessen wird, es keine Initiative gibt, das Thema zu entwickeln.

Die LKJ Baden-Württemberg ist für ein Projekt „Kinder und Kultur“ verantwortlich, in dem kommunale Akteure fortgebildet werden, gefördert von der Stiftung Kinderland Baden-Württemberg und dem Deutschen Kinderhilfswerk. Sie unterstützen dabei Kommunen, die Vernetzung für Kulturelle Bildung zu fördern. Welche Empfehlungen haben Sie für diese Kommunen?

Mittelbar durch die Fortbildung empfehlen wir Kommunen, dass die Kulturelle Bildung vor Ort eine Person braucht, die innerhalb der Kommunalverwaltung, aber nach außen hin sichtbar für das Thema steht und entsprechende Handlungsspielräume bekommt, das Thema zu entwickeln. Eine andere Empfehlung ist, genau zu schauen, welche Angebote und Akteure es vor Ort schon gibt, in Erfahrungsaustausch zu gehen sowie deren Expertise zu nutzen und einen guten Rahmen dafür zu finden. Das ist sicherlich in einer Kleinstadt mit 5.000 Einwohnern etwas anderes als in einer Großstadt. In der Fortbildung behandeln wir wichtige Inhalte, die das alles unterstützen, z. B. auch Kommunikation, Projektmanagement,

Lobbyarbeit. Über kommunale Grenzen und über die Kreisgrenzen hinauszuschauen, was in anderen Kommunen gut funktioniert und sich im besten Sinne des Wortes das abzugucken, ist ebenso klug. Kulturelle Bildung zum regelmäßigen Thema machen, z. B. auch in der politischen Arbeit, in Gemeinderatssitzungen. Dort dann entsprechende Forderungen und gemeinsame Handlungsziele formulieren. Das muss auch gar nicht immer Geld kosten, manchmal geht es nur darum, Angebote, die sowieso vor Ort sind, zu nutzen. Als letzte Empfehlung: keine Angst davor zu haben, ein bisschen Geld in die Hand zu nehmen und eine Ausgabe zu tätigen. Das ist gut investiertes Geld.

Welche Bedeutung haben Verbände, um Bildungsk Kooperationen zu unterstützen? Wie motivieren, beraten und vernetzen Sie?

Verbände vertreten die Interessen ihrer Mitglieder im Feld und in der Politik. Eine Art dies zu tun, ist es, an den richtigen Stellen einzufordern, dass die Strukturen und die Finanzierung Kultureller Bildung angemessen sind, aber auch auf Rahmenbedingungen hinzuweisen, die Kooperationen erschweren. Dann beraten und vernetzen wir, d. h. wir sind dafür zuständig, unsere Mitglieder, aber auch alle Akteure der Kulturellen Bildung, gut zu informieren und bei Fragen zu beraten. Das machen wir als LKJ Baden-Württemberg durch unsere Fachveranstaltungen, durch den Newsletter, durch einzelne Publikationen oder indem wir uns bemühen, bei neuen Herausforderungen auch als Akteur beteiligt zu sein, wie z. B. bei der zweiten Förderphase von „Kultur macht stark“, wo wir uns als LKJ Baden-Württemberg als Servicestelle „Kultur macht stark“ bewerben. Denn unserer Ansicht nach ist der Erfahrungsaustausch und die Unterstützung für die Akteure vor Ort eine wichtige Funktion, die wir gern übernehmen und gestalten möchten.

KOMMUNALE PARTNERSCHAFTEN

AUFTRIEB FÜR
KULTURELLE BILDUNG



Kulturelle Bildung und kommunale Bildungslandschaften

Anmerkungen zum Stand und zu den Potenzialen

VON WERNER THOLE UND HEIKE GUMZ

„Bildung ist die Supermacht des 21. Jahrhunderts“ war in großen Buchstaben auf Plakaten zur Bundestagswahl 2017 zu lesen. Ob die Partei, die mit diesem Slogan wirbt, eine „Reform des Bildungssystems“ wirklich anstrebt, kann mit guten Argumenten sicherlich kritisch angefragt werden. Undeutlich bleibt, ob die Feststellung impliziert, auch für Kinder und Jugendliche*, denen der Zugang zu Bildungsmöglichkeiten erschwert wird, „mehr Macht, Wohlstand und Fortschritt zu schaffen“. Unabhängig von diesen Einwänden jedoch transportiert die Botschaft eine weitgehend zutreffende Zeitdiagnose. Welches Wissen die Menschheit benötigt, um ihre Zukunft zu gestalten, ist weltweit gegenwärtig eine der prominentesten Fragen auf den Agenden der politischen und gesellschaftlichen Diskussionsforen. Hoffnungsvoll wird verkündet, dass mit einer Erweiterung der Möglichkeiten, Bildung zu erwerben, soziale Ungleichheiten beseitigt werden können. Soziale Gerechtigkeit scheint möglich. Die zu beobachtende Verteilung des ökonomischen Kapitals lässt allerdings eher vermuten, dass das „Elend der Welt“ und Leiden vieler Menschen an der Gesellschaft (vgl. Bourdieu 1993) mittels Bildung nicht vermindert werden kann. Die gegebenen ökonomischen und politischen Machtstrukturen scheinen resis-

tent zu sein, trotz der Erweiterung von Bildungsmöglichkeiten. Dennoch, die Hoffnung bleibt, auch wenn ihr lediglich unsicher vertraut wird.

Kulturelle Bildung und Teilhabegerechtigkeit

Die Umsetzung des Rechts auf chancengerechte kulturelle Bildung und Teilhabe an den gesellschaftlichen Ressourcen und am gesellschaftlichen Leben, das Kindern und Jugendlichen* durch die Unterzeichnung der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen durch die Bundesrepublik Deutschland zugesprochen wird, stellt weiterhin eine Herausforderung dar. Nicht allen Kindern und Jugendlichen* ist die in § 31 der Kinderrechtskonvention formulierte „volle Beteiligung am kulturellen und künstlerischen Leben“ gegeben, auch weil „die Bereitstellung geeigneter und gleicher Möglichkeiten für die kulturelle und künstlerische Betätigung sowie für aktive Erholung und Freizeitbeschäftigung“ (BMFSFJ

ÜBER DIE AUTOR*INNEN

THOLE, PROF. DR. PHIL. HABI Werner Thole, Prof. Dr. phil. habil., ist Hochschullehrer für „Erziehungswissenschaft, Schwerpunkt Soziale Arbeit und außerschulische Bildung“ am Fachbereich Humanwissenschaften der Universität Kassel. Er leitet das Forschungsvorhaben „Lokale Bildungslandschaften im empirischen Blick. Die kulturelle Kinder- und Jugendbildung im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe“, welches ein Kooperationsprojekt der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (BKJ) und der Universität Kassel ist und von der Stiftung Deutsche Jugendmarke von 2017 bis 2019 gefördert wird.

HEIKE GUMZ, DIPL.-SOZIALPÄDAGOGIN (FH), M. A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und arbeitet gemeinsam mit Werner Thole in diesem Forschungsvorhaben an der Universität Kassel.

2014), bislang nicht umfänglich realisiert wird. Weiterhin besteht in Deutschland ein enger Zusammenhang zwischen familiären Lebensverhältnissen, Zugang zu Bildungsangeboten und den darüber gegebenen Möglichkeiten, kulturelles, soziales, kognitives Wissen und Können zu erwerben. Mehr als jedes vierte Kind ist weiterhin von mindestens einer der hinsichtlich des Bildungserfolgs als Risikolagen identifizierten familiären Faktoren betroffen (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016: 27). Für die betroffenen Heranwachsenden* sind zudem nicht nur im Bereich der formalen Bildung deutliche Ungleichheiten in Bezug auf den Zugang zu Bildungsangeboten und den Erwerb von Bildungsabschlüssen dokumentiert. Auch an den vorhandenen außerschulischen, kulturellen Bildungsangeboten partizipieren diejenigen Kinder und Jugendlichen* intensiver, deren Eltern schon auf ein formal höher zertifiziertes Bildungskapital verweisen können (vgl. Keuchel/Larue 2012: 82).

Bildungslandschaften im Kontext kommunaler Bildungspolitik

Das Wissen um die Bedeutung biografisch früher Lehr-Lern-Angebote sowie das Bewusstsein dafür, dass Kinder und Jugendliche* an vielen Orten lernen können – in einem Netzwerk aus Schule, Jugend- und Freizeitangeboten, Familie, Peergroup und im Stadtumfeld – motivierte in dem zurückliegenden Jahrzehnt dazu, mehr finanzielle Mittel für Bildung bereit zu stellen. An die in diesem Kontext entwickelte Idee, die unterschiedli-

chen kommunalen Felder und Bereiche, in denen Heranwachsende* sich bildend engagieren können, über kommunale Bildungslandschaften zu vernetzen, wurde auch der Anspruch adressiert, Kindern und Jugendlichen* fairere Zugänge zu Bildungsangeboten zu ermöglichen. Möglichst wirksam, aber auch ressourcenschonend sollen damit die Ziele verfolgt werden, optimale Zugangsmöglichkeiten zu lokalen Angeboten für alle Kinder und Jugendlichen* zu gewährleisten und sie durch engmaschige Verzahnung der am Bildungsprozess beteiligten Akteure biografisch zu begleiten (vgl. BMFSFJ 2005). Hinter der Idee, Bildungsnetzwerke, -bündnisse und -landschaften zu realisieren, steckt eine kluge, kommunalpolitische Strategie, die es gestattet, die lokal vorgehaltenen Bildungs- und Lernmöglichkeiten der öffentlichen wie freien Träger in Kindertageseinrichtungen, Schulen und der Kinder- und Jugendhilfe, von der Jugendverbandsarbeit über Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit bis hin zu Jugendkunst- und Musikschulen, mit den informellen, sozial-kulturellen Bildungsszenarien von Heranwachsenden* im öffentlichen Raum strukturell – auch über neue sozialräumliche Gestaltungen und Raumplanungen – zu vernetzen.

Potenziale für und durch die Kulturelle Bildung

Unterstützt durch verschiedene Programme der Länder und zentrale, bundespolitisch geförderte Umsetzungsinitiativen (insbesondere „Lernen vor Ort“ und „Bildung integriert“



im Rahmen der Transferinitiative/Transferagenturen der Länder] werden in den zurückliegenden anderthalb Jahrzehnten kommunal und regional zunehmend Netzwerke zum Thema Bildung gegründet. Sie sind lokal unterschiedlich in einem der Ressorts Bildung, Jugend oder Schule verortet. Teilweise agieren die Netzwerk- oder Bildungs koordinatoren*innen bzw. Bildungsbüros auch in einem eigenen Zuständigkeitsbereich oder neu geschaffenen gemeinsamen Ressorts, z. T. inzwischen auch in Form von datenbasierten Bildungsmonitorings und -managements. Da, wo es gelang, die Netzwerke aktiv zu gestalten, werden diese in der Regel über ein aus den Netzwerkpartnern bestehendes Gremium – Bildungskonferenzen, Netzwerktreffen oder ähnliches –, in dem inhaltlich-konzeptionelle Ziele wie auch die konkreten Handlungsziele abgestimmt werden, koordiniert.

Bezüglich der Möglichkeiten von kommunalen Bildungslandschaften sind aus Perspektive der Kulturellen Bildung sowohl verstärkt die Potenziale in den Blick zu nehmen, die Kulturelle Bildung in lokale und kommunale Bildungslandschaften einbringen kann, wie auch die Potenziale, die diese für die Entwicklung der Kulturellen Bildung bieten. Beide Potenziale werden gegenwärtig noch zu wenig präsentiert und genutzt. Politisch übersehen und aus fachlicher Sicht zu zurückhaltend kommuniziert werden die Bildungsmöglichkeiten, die Kindern und Jugendlichen* durch eine Teilnahme an kulturell-ästhetischen Angeboten eröffnet werden. Über ihr Engagement in der Kulturellen Bildung können Heranwachsende*

nicht nur ihre künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten erweitern, sondern auch ihre subjektiven und sozialen Fähigkeiten qualifizieren und so ihre subjektiven und kollektiven Welt- und Selbstdeutungen erweitern (Thole et al. 2017). Zugleich können die Akteure im Feld Kultureller Bildung in und über Bildungslandschaften nicht nur ihre Kompetenz darstellen, sondern auch ihre kommunale Sichtbarkeit ausbauen. Durch Kooperationen mit Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, Ganztagschulen und Anbietern von sportbezogenen oder auch eher freizeitbezogenen Aktivitäten können spannende und attraktive Angebote konzipiert und realisiert werden, die kulturelle Angebote erweitern oder verstetigen, Felder des Dazulernens eröffnen und zudem vielleicht Kindern und Jugendlichen* neue Möglichkeiten eröffnen, sich an kulturell-ästhetischen Projekten zu beteiligen.

LITERATUR

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2016). Bildung in Deutschland 2016. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Hrsg. v. Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). <http://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2016/pdf-bildungsbericht-2016/bildungsbericht-2016> [Zugriff: 03.09.2017].

Bourdieu, Pierre (1993). *Le misère du monde*. Paris.

Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2005). Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. <https://www.bmfsfj.de/blob/112224/7376e6055bbcaf822ec30fc6ff72b287/12-kinder-und-jugendbericht-data.pdf> [Zugriff: 03.09.2017].



Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2014). Übereinkommen über die Rechte des Kindes. UN-Kinderrechtskonvention im Wortlaut mit Materialien. 5. Aufl. <https://www.bmfsfj.de/blob/93140/8c9831a3ff3ebf49a0d0f-b42a8efd001/uebereinkommen-ueber-die-rechte-des-kindes-data.pdf> [Zugriff: 03.09.2017].

Keuchel, Susanne; Larue, Dominic (2012). Das 2. Jugend-Kultur-Barometer. „Zwischen Xavier Naidoo und Stefan Raab...“ Hrsg. v. Zentrum für Kulturforschung. Bonn: ARCultMedia Verlag.

Thole, Werner; Züchner, Ivo, Stuckert, Marina, Müller, Roy; Rauschkolb, Jacqueline (2017). „... auf jeden Fall anders als Schule und (...) viel entspannter“ – Bildungsprozesse in kulturell-ästhetischen Projekten. Veränderungen von Selbstbildern und soziale Orientierungen von jüngeren Jugendlichen in Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Angeboten. In: Rat für kulturelle Bildung (Hrsg.) (2017). Wenn. Dann. Befunde zu den Wirkungen kultureller Bildung Essen. 20 – 32.



Mehr Informationen zum Forschungsvorhaben „Lokale Bildungslandschaften im empirischen Blick. Die kulturelle Kinder- und Jugendbildung im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe“:

<https://bkj.nu/lola>



Quelle: BKJ 2011





IM GESPRÄCH

MIT ANJA HOFFMANN

Kooperation braucht Koordination

ANJA HOFFMANN war ab 1999 zunächst Wissenschaftliche Referentin im LWL-Industriemuseum mit Arbeitsschwerpunkten für den Museumsstandort Henrichshütte Hattingen. Seit 2009 ist sie dort verantwortliche Referentin für Bildung und Vermittlung. Außerdem ist sie Beirätin im Vorstand des Landesverbandes Museumspädagogik NRW (seit 2008) und Vorstandsvorsitzende des Bundesverbandes Museumspädagogik (seit Oktober 2010).

Kennen Sie Beispiele von Museen, die durch die Verankerung in einer lokalen Bildungslandschaft profitieren?

Mein Lieblingsbeispiel ist bei uns gleich um die Ecke, der Kreis Borken, der sich inzwischen selbst als Bildungskreis Borken bezeichnet. Da liegt eines unsererer LWL [Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Anm. d. Red.] Industriemuseums-Häuser, das Textilwerk in Bocholt. Der Kreis Borken hat von 2002 bis 2007 am Programm „Demokratie lernen und leben“, ein Schulentwicklungsprogramm der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung, teilgenommen. Der Kreisdirektor hat damit etwas auf den Weg gebracht, von dem die Bürger*innen – ob jung oder alt – ganz hervorragend profitieren. Die einzelnen Museen haben dort mit der Kommune einen verlässlichen Partner und stehen in einem Gefüge, in dem sie sehr gut mit anderen Institutionen kooperieren können. Und zwar auf einem institutionellen und systematisierten Weg und eben nicht, wie das oft bei Bündnissen und Kooperationen ist, durch Zufall oder persönliche Bekanntschaften geprägt. Der Kreis Borken sorgt dafür, dass alle Beteiligten sich kennen, regelmäßig miteinander sprechen und sich austauschen. Außerdem gibt es dort z. B. einen Kreisbus, den die Schulen für Museumsbesuche kostenlos nutzen können.

Inwiefern spielt die fachliche Auseinandersetzung mit lokalen Bildungslandschaften im Bundesverband Museumspädagogik eine Rolle?

Museen sind Meister der Kooperation. Ich kenne nur ganz wenige Häuser, die nicht mit Schulen oder Kindergärten kooperieren. Aber häufig wünschen sich die Museen dann eine unterstützende Kommune, die als vermittelnde Schnittstelle fungiert. Und da nutzen wir als Bundesverband Museumspädagogik natürlich durchaus den

kulturpolitischen Raum und versuchen aktiv an Programmen teilzunehmen, die das ermöglichen. Das ist der erste Punkt. Zweitens, wenn sich solche kommunalen Bildungslandschaften bilden, sind vor allem die Landesverbände stark daran interessiert auf Landesebene involviert zu werden. Im Kreis Borken haben wir zusammen mit dem Landesverband beispielsweise Module mitentwickelt oder die Lehrer beraten. Und der dritte Punkt betrifft das Programm „Kultur macht stark“. Da bilden sich automatisch kleine Impulszentren und ganz häufig sind auch schon kommunale Einrichtungen Teil des Bündnisses: Seniorenbüros der Städte, Integrationsbüros der Städte, Jugendämter. Ich hoffe, dass gerade die Kombination mit dem Städtischen und die Langfristigkeit solcher Programme dafür sorgen, dass sich aus einem Dreier-Bündnis eine erste kleine Bildungslandschaft bildet.

Welche Rolle spielen Kooperationen und Vernetzung, um die Schwellen zu Museen für Kinder und Jugendliche* aus benachteiligten Bildungslagen zu senken?

Der Faktor Kontinuität ist besonders wichtig. Solche Bildungspartnerschaften ermöglichen es aktiv an der Bildungsbiografie eines jungen Menschen mitzugestalten. Wenn man Kinder und Jugendliche von ihrem fünften Lebensjahr bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr jedes Jahr oder alle zwei Jahre sieht, dann kann sowas wie Kultur- und Museumskompetenz auf einer Metaebene ganz anders aufgebaut werden. Dann geht es nicht darum, dass ein bestimmtes naturwissenschaftliches Thema oder eine Unterrichtseinheit im Museum beackert wird, sondern dass tatsächlich Kultur an sich oder das Museum an sich anders gelesen werden kann. An solchen Bildungsbiografien kontinuierlich und systematisch mitzuarbeiten – das ist aus meiner Sicht ein unglaubliches Potenzial.

Was würden Sie sich hinsichtlich lokaler Vernetzung für Museen und Museumspädagog*innen wünschen?

Im Sinne der Bildungslandschaft würde ich mir wünschen, dass Kommunen, nach diesem Vorbild vom Kreis Borken, stärker koordinieren und Hindernisse beseitigen und für gute Öffentlichkeitsarbeit sorgen. Ich glaube, dass es schon viele Ansätze gibt, aber es wäre eine Erleichterung, wenn es einen Koordinator gäbe, der alle Beteiligten regelmäßig an einen Tisch bringt und zwar nicht nur als Projekt, sondern als Dauereinrichtung.



AUS DER PRAXIS

Mit Ideen infizieren – Dinge anstoßen

Antragsteller: Jugendkulturbüro mit dem Kinder-, Jugend- und Kulturzentrums Sandgasse der Stadt Offenbach am Main
Projektort: Offenbach am Main
Bündnispartner: Spielen und Lernen Eschig, Schulsozialarbeit der Mathildenschule, Ernst-Reuter-Schule, Geschwister-Scholl-Schule, Friedrich-Ebert-Schule, Jugendkunstschule Offenbach am Main, Schultheater Studio Frankfurt, Kindertreff Neusalzer Straße, Jugendzentrum Nordend, Jugendtreff Bürgel Rumpenheim und Jugendzentrum Lauterborn

In Offenbach am Main hat die Kinder- und Jugendkulturarbeit seit Ende der 1980er Jahre an Bedeutung gewonnen. Seit dem gibt es dort z. B. einrichtungs-, träger- und stadtteilübergreifende Jugendkulturangebote. So beschreibt es Michael Koch, Sachgebietsleiter für Kinder- und Jugendarbeit mit Schwerpunkt Kultureller Bildung des Jugendamtes Offenbach. Seit 37 Jahren arbeitet er in Offenbach, seit 17 Jahren ist er dort an der Weiterentwicklung kulturpädagogischer Angebote beteiligt und kann daher diese Entwicklungen gut

überblicken. Im Jahr 2000 wurde das Jugendkulturbüro (JKB) vom Jugendamt gegründet, das ein Grundstein für die intensive und systematische Weiterentwicklung der kulturpädagogischen Angebote in Offenbach war. „Das JKB ist eine Art Viruszentrale, die andere Institutionen und Einrichtungen, aber auch Jugendliche mit Ideen infiziert“, erklärt Michael Koch. „So kommt es wechselseitig zu Anstößen für Projekte.“

Und genau diese sind der Grundstein für Kooperationen von verschiedenen Einrichtungen. Gemeinsam sind sie das Netzwerk, das eine kommunale Bildungslandschaft weben kann. Wichtig sei in einer funktionierenden Bildungslandschaft, dass sich alle Partner nach innen und außen öffnen und auf Kooperationen einlassen. Maßgeblich dafür seien die direkten Verbindungen von Kultur, Schule und Jugendhilfe, betont Michael Koch. In Offenbach hat das Jugendamt Kontakt zum staatlichen Schulamt und zum Kulturstadtrat. Noch besser allerdings seien die Kontakte zu den einzelnen Schulen und Verwaltungen der Kultureinrichtungen. Neben diesen strukturellen Merkmalen einer Bildungslandschaft gibt es auch die Bildungslandschaft als Qualitätsbegriff. Der erfüllt sich, wenn eine Kommune es schafft, dass sich die einzelnen Bereiche – Kultur, Politik, Schule und Ökologie – aufeinander beziehen und somit eine ganzheitliche Bildung fördern, von der junge Menschen, aber auch Erwachsene* profitieren, findet Koch.

Offenbach hat diese Qualität. Im Januar 2014 gründete sich ein großes Bündnis für Bildung



in Offenbach. Es sieht sich als ein Beratergremium für die kommunale Bildung. „Dort ist das gesamte Bildungsspektrum durch die verschiedenen Träger und Stellen vertreten“, erklärt Michael Koch. „Wir versuchen uns alle an der Zusammenarbeit und dem Zusammenwachsen der verschiedenen Bereiche.“ Ein gemeinsam geplanter Fachtag zur Kulturellen Bildung im kommenden Jahr ist ein Ergebnis davon, an dem auch deutlich wird, dass die kommunalen Vertreter*innen die Verantwortung für Vernetzung und Kooperationen übernehmen.

Für Michael Koch sind es u. a. Förderprogramme, die in einer Kommune wichtige Anstöße geben können. So auch das Bundesprogramm „Kultur macht stark“. „Wir konnten uns dadurch mit neuen Kooperationspartnern planerisch auf den Weg machen und schauen, wo es noch Lücken in dieser Stadt gibt.“ In Offenbach gibt es Stadtteile oder Einrichtungen, die gut im Bereich Kulturelle Bildung aufgestellt sind. Durch das Programm und die zusätzlichen Mittel konnten aber dort, wo dies noch nicht der Fall ist, neue Ansätze und Projektideen erprobt werden. Diese Projekte sollten

vor allem junge Menschen erreichen, die bislang wenig an kulturellen Bildungsangeboten teilgenommen haben. „Das konnten wir über die Zeit quantitativ und qualitativ erheblich ausweiten“, betont Michael Koch. Natürlich könnten nach Ablauf einer Förderperiode nicht alle Projekte eins zu eins beibehalten werden. Aber das Jugendamt möchte mit Stiftungen zusammenarbeiten und noch weitere Drittmittel akquirieren, um die Projekte weiterzuführen. Und besonders erfreulich sei es, so Michael Koch, wenn die Kommune



doch Geld zur Verfügung stellt, um wichtige neue Bausteine, die in den Projekten entwickelt wurden, in den Arbeitsalltag der Jugend- und Kultureinrichtungen zu integrieren. Michael Koch sieht die Verantwortung für Bildung in Offenbach ganz klar bei der Kommune. Sie muss die Fäden zusammenführen, „wenn sie auf eine zivilgesellschaftliche Stadtentwicklung setzt und möchte, dass Menschen mit Respekt zusammenleben, Zugänge zur Existenzsicherung bekommen, aber auch bei ihrer Identitätskonstruktion nicht allein gelassen werden und dabei Impulse erfahren.“ Er fügt hinzu, dass Offenbach am Main für eine zukunftsfähige und lebenswerte Kommune sich unbedingt Gedanken darüber machen muss, welche Bildung junge Menschen für ihr Aufwachsen in der heutigen Zeit brauchen. Michael Koch empfiehlt als Ausgangsbasis auf jeden Fall einen ganzheitlichen Bildungsbegriff zugrunde zu legen.



Interview mit Michael Koch im Themenheft Sozialraum „Raum Bildung Horizonte. Kooperationen sozialräumlich gestalten. Künste öffnen Welten. BKJ. 2013.

Online lesen unter: <https://bkj.nu/sozialraum>

KOMMUNALE KULTUREINRICHTUNG ALS PARTNER: DAS KANN SIE EINBRINGEN!



Großes Haus mit Ressourcen

Als nationales Geschichtsmuseum wenden wir uns an Schul- und Jugendgruppen aus allen Bundesländern. Deshalb war diese lokale Partnerschaft ein Testballon für uns. Das Projekt konnte bei uns im Epochenbereich 19. Jahrhundert auf Recherche-tour gehen, umgeben von lauter Originalexponaten. Als größeres Haus hatten wir die Ressourcen, die Projektpräsentation in das Programm der Langen Nacht der Museen einzuflechten. Für alle Projektbeteiligten war dies ein besonderer Ansporn, an der Präsentationsform zu feilen.

STEFAN BRESKY

STEFAN BRESKY ist Leiter des Fachbereichs Bildung und Vermittlung am Deutschen Historischen Museum in Berlin.

PROJEKTTITEL: Klangzeitreisen. Die klingende Stadt gestern, heute und morgen.

PROJEKTORT: Berlin

BÜNDNIS: Kinderzentrum Ottokar e. V., Deutsches Historisches Museum, Gutsmuths-Grundschule, Kreativhaus Berlin, Universität der Künste



Überblickswissen

*Die Stadtbibliothek als Tor zum Lernen hat vielfältige Kontakte in Kindergärten und Schulen. Daneben besteht durch die Kulturentwicklungs- und Bildungsplanung in der Stadt, an der die Bibliothek beteiligt ist, auch Überblickswissen über die Situation vor Ort. Die Bibliothek hat ein gut funktionierendes Netzwerk aus Multiplikator*innen und Kulturschaffenden. Als Einrichtung mit 14 Köpfen haben wir inzwischen mehrjährige Erfahrungen mit der Projektorganisation und -abwicklung.*

BARBARA BROCKAMP

BARBARA BROCKAMP leitet das Projekt „Märchen für das rechte Weserufer“ in der Stadtbibliothek Minden.

PROJEKTTITEL: Märchen für das rechte Weserufer

PROJEKTORT: Minden

BÜNDNIS: Stadtbibliothek Minden, Jugendzentrum „Alte Schmiede“, Kita St. Matthäus Minden, Kita Dombrede, Ev. Kindergarten Dankersen Biberburg und Kulturbüro Minden



Website des Projekts „Klangzeitreisen“:

<https://klangzeitreisen.tumblr.com>



Aufsuchende Angebote – Von der Stadt aufs Land

Unser Potenzial ist der grundlegende Unterricht. Die städtische Musikschule ist der zentrale Ausbildungspunkt für die Musikvereine hier im Umkreis. Wir erleben immer wieder, dass ehemalige Schüler von uns die musikalische Leitung der Vereine übernehmen oder bis ins spätere Alter mitwirken. Unter den Gemeinden helfen wir uns aus, wenn mal ein Musiker fehlt. Vom Land kommen die Kinder schlecht in die Musikschulen. Da ist es für uns schön, vor Ort qualifizierten Musikunterricht anbieten zu können. **SUSANNE TROTTMANN**

SUSANNE TROTTMANN ist Lehrerin an der Musikschule Kulmbach. Sie ist das Bindeglied zwischen der Musikschule Kulmbach und dem Musikverein Stadtsteinach. Lehrer*innen der Musikschule Kulmbach geben im Rahmen des Projekts „Musik ohne Schranken“ Unterricht in Stadtsteinach.

PROJEKTTITEL: Musik ohne Schranken

PROJEKTORT: Stadtsteinach

BÜNDNIS: Musikverein Stadtsteinach e. V., Städtische Musikschule Kulmbach, Grund- und Mittelschule Stadtsteinach

Kontinuität

Als größte Kultureinrichtung der Stadt haben wir eine vernetzende Funktion. Wir arbeiten sehr kontinuierlich mit einer großen Anzahl an Schulen und weiteren lokalen Einrichtungen, wie dem pädagogischen Zentrum und Quartiersmeistereien, zusammen. So versuchen wir, jene zu erreichen, die sonst vielleicht nicht den Weg ins Theater finden würden. Wir versuchen das Theater für junge Leute zu öffnen, sie an die eigenen künstlerischen Tätigkeiten heranzuführen und sie selbst zu Akteuren werden zu lassen.

TANJA SPINGER

TANJA SPINGER leitet das Junge Theater und die Theaterpädagogik des Stadttheaters Bremerhaven. Das Stadttheater konzipiert die künstlerischen Angebote, stellt die anleitenden Künstler*innen und die Räumlichkeiten für Proben und Aufführungen im Projekt zur Verfügung.

PROJEKTTITEL: URBAN MOVEMENT – Was heißt HIER Leben?

PROJEKTORT: Bremerhaven

BÜNDNIS: Stadttheater Bremerhaven, Pädagogisches Zentrum e. V., Werkstattschule Bremerhaven



Vernetzt und frei

Wir sind zwar ein Verein, aber hauptsächlich kommunal finanziert und angestellt. So sind wir kollegial eng vernetzt mit Gemeindeeinrichtungen und nah dran an der kommunalen Kulturarbeit. Als e. V. können wir wiederum mit unseren Ressourcen freier umgehen. Wir sind auch in der Volkshochschulandschaft vernetzt und können uns darüber Inputs holen. Eching ist eine kleine Gemeinde, da kommen wir auch regelmäßig mit dem Bürgermeister ins Gespräch. Die Kommune hat das Projekt sehr positiv aufgenommen. **DORIS FÄHR**

DORIS FÄHR ist Leiterin der Volkshochschule Eching, Projektleitung, Verwaltung und inhaltliche Planung.
PROJEKTTITEL: Echinger Talent-Finder
PROJEKTORT: Eching
BÜNDNIS: Volkshochschule Eching e. V., Echinger Schülerpaten e. V., Grund- und Mittelschule Eching, Jugendsozialarbeit an der Grund- und Mittelschule Eching, Gemeindebücherei Eching, Musikschule Eching



Schnell informiert, vernetzt und strukturiert

Der Fachbereich Kinder der VHS ist bereits städtisch durch die Initiative „Kinderfreundliches Stuttgart“ vernetzt. Dadurch, dass die VHS mit städtischen Gremien zusammenarbeitet, ist sie über Neuerungen oder Fördermöglichkeiten schnell informiert und gibt ihre Informationen gezielt und vernetzt weiter. Durch die Kenntnisse, wie die Stadt strukturiert ist und welche Möglichkeiten es gibt, Kinder zu unterstützen und ihnen etwas Gutes zu tun, kann sie zwischen Akteuren vermitteln und Partnerschaften aktivieren. **SABINE REIBER**

SABINE REIBER ist freie Mitarbeiterin für Kunst- und Kulturarbeit an der VHS Stuttgart. Sie leitet das Projekt „Kinder entdecken ihren Stadtteil“ mit Ausstellung der Kinderbauwerke.
PROJEKTTITEL: Kinder entdecken ihren Stadtteil. Wie und wo leben Menschen
PROJEKTORT: Stuttgart
BÜNDNIS: Volkshochschule Stuttgart, Kinderbüro Stuttgart, Kinder- und Familienzentrum Wilde Hilde mit Kita Große Hilde



AUS DER PRAXIS

Gute Rahmenbedingungen für Kooperationsqualität im Bildungsnetzwerk der StädteRegion Aachen

Antragsteller: Bleiberger Fabrik/Bildungswerk Carolus Magnus e. V.

Projektort: Aachen

Bündnispartner: Kindertagesstätte Löwenburg der Städteregion Aachen und Haus Setterich, DRK Stadtteilbüro; Familienzentrum Albert-Maas-Straße und Gemeinschaftsgrundschule Schönforst; Gesamtschule Brand, Kinder- und Jugendbegegnungszentrum Driescher Hof D-Hof, JUB Jugend und Begegnungshaus Brander Feld und AKUT e. V.; Kirchengemeinde St. Katharina Forst und Gesamtschule Stolberg; Atelierhaus Aachen e. V., GGS Schönforst, Luise-Hensel-Realschule, Gesamtschule Brand und der Verein Kinder- und Jugendhilfe Driescher Hof e. V.

Teilhabechancen für alle Kinder und Jugendlichen* in der Region zu verbessern. Nicht mehr und nicht mehr weniger ist das zentrale Ziel des Bildungsnetzwerks der StädteRegion Aachen. Und das schon seit 2009, als die StädteRegion Aachen als Gemeindeverband, bestehend aus zehn Kommunen, gegründet und mit der wichtigen Aufgabe, das Bildungsmanagement für diesen Kreisverband zu übernehmen, betraut worden ist. Ausgestattet mit dem „Bildungsbüro“ als eigenes Amt, wurde begonnen, das Bildungsnetzwerk über die gesamte Region zu spinnen, zu koordinieren, zu vernetzen, Themen zu initiieren. Von Anfang an dabei war auch die Bleiberger Fabrik, eine große Aachener Jugendkunstschule, die damals schon viele Jahre lang mit Schulen kooperiert hat, um „Kinder dort zu erreichen, wo sie leben und nicht nur diejenigen, die sowieso von ihren Eltern zu uns gebracht werden“, erinnert sich Sibylle Keupen, Leiterin der Bleiberger Fabrik. Mit dieser Erfahrung ist die Bleiberger Fabrik in Aachen gut vernetzt. Gemeinsam mit ihren Kolleg*innen, so beschreibt Sibylle Keupen, sind sie „auch Teil von vielen Netzwerken oder initiieren Netzwerke, um Verbindungen, Verknüpfungen zu schaffen.“ Sich mit diesen Voraussetzungen an „Kultur macht stark“ zu beteiligen, war für sie klar, denn das Förderprogramm böte durch die guten Ressourcen die Möglichkeit „Projekte größer zu denken und anzulegen und damit auch nochmal mehr Kinder und Jugendliche zu erreichen und auch mit mehr Partnern zu arbeiten.“ Fünf Projekte hat die Bleiberger Fabrik in diesem Rahmen im

BKJ-Programm „Künste öffnen Welten“ in den vergangenen fünf Jahren umgesetzt. Jenseits von Einmalangeboten wie Projekttagen oder „vereinzelt kleinen Feuerwerken“ hätten sie so konzentrierter mit Schulen kooperieren können und gemeinsam mit Lehrer*innen und den Schulkonferenzen ausloten können, wie Kulturelle Bildung nachhaltig in die Schulentwicklung eingebracht werden kann. Ein wichtiges Thema auch für die gesamte StädteRegion Aachen, in der etwa zeitgleich ein entsprechendes Modellprojekt für kulturelle Schulentwicklung samt Akteursnetzwerk aufgebaut worden ist. Die Bleiberger Fabrik war „als starker Partner einbezogen [...] und [hat] über das Bildungsbüro auch Schulen als neue Partner gefunden, die wir sehr wertschätzen und als Bereicherung empfinden, weil die natürlich ihrerseits durch das Bildungsbüro im Prozess kulturelle Schulentwicklung begleitet werden, z. B. auch beim Thema Kooperationsmanagement“.

Kulturelle Bildung also als Ausgangspunkt, mit dem sich das Bildungsnetzwerk auf den Weg gemacht hat. Schon seit 2011 ist die StädteRegion Aachen in Kooperation mit der Arbeitsstelle „Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW“ eine Modellregion für Kulturelle Bildung. Im Mai 2015 wurde das Gesamtkonzept „KuBiS – Kulturelle Bildung in der StädteRegion Aachen“ im Rahmen des Wettbewerbes „Auf dem Weg zum Kinder- und Jugendkulturland NRW“ des Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport in Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet. Das ist nicht ohne Grund so, denn Kulturelle Bildung

ist als Handlungsfeld – u. a. neben der Gestaltung von Bildungsübergängen und MINT-Bildung – von Anbeginn „integrativer Bestandteil des regionalen Bildungsnetzwerkes und damit immer wieder Thema von politischen und Verwaltungsentscheidungen“, erläutert Gabriele Roentgen, die als pädagogische Mitarbeiterin des Landes Nordrhein-Westfalen ein Teil der Doppelspitze des Bildungsbüros ist. Dr. Sascha Derichs ist als Mitarbeiter der Verwaltung der andere Teil. Gemeinsam leiten sie das Bildungsbüro.

Besonders ist, dass für ihre Arbeit langfristig Ressourcen – wie Personal, Finanzen und Expertise – zur Verfügung stehen. „Die Städtereionsverwaltung hat sich nach der Beteiligung am Bundesprogramm Lernen vor Ort, das von 2009 bis 2014 ging und die Arbeit des Bildungsbüros in der Aufbauphase unterstützt hatte, entschieden, dieses große Bildungsnetzwerk nachhaltig mit Ressourcen zu versehen“, was den besonderen Stellenwert des Bildungsthemas in der Region zeige, so Gabriele Roentgen. Durch die Etablierung als eigenes Amt wird die Bedeutung des Themas durch die Behördenleitung unterstrichen. Auch die Politik nimmt das Thema sehr ernst und forciert und unterstützt unsere Arbeit“, beschreibt Dr. Sascha Derichs die Situation.

Organisiert im KuBiS-Netzwerk sind die Arbeitsgremien für Kulturelle Bildung Teil des regionalen Bildungsnetzwerkes. Eine Steuerungsgruppe – mit Vertreter*innen aus Kindertageseinrichtungen, Schulen und Offenen Treffs sowie Künstler*innen, kommunalen

Einrichtungen und Kulturinstitutionen z. B. Jugendkunstschulen, Museen und Bibliotheken – diskutiert, wie die Akteure zusammengebracht werden können, welchen Bedarf sie haben und wie die Teilhabechancen der Kinder und Jugendlichen* an Kultureller Bildung erhöht werden können. Gemeinsam wurden z. B. ein Qualitätsrahmen für kulturelle Schulentwicklung und Empfehlungen für die Kooperation zwischen Künstler*innen und Bildungseinrichtungen entwickelt.

Auch die Bleiberger Fabrik ist Mitglied dieser vom Bildungsbüro berufenen Steuerungsgruppe. Dem Bildungsbüro sei „es wichtig, abzubilden, was es an Anbietern und Abnehmern in der Kulturellen Bildung gibt, um passgenau arbeiten und sagen zu können, was diese Menschen brauchen, damit die Kulturelle Bildung bei möglichst vielen Kindern und Jugendlichen qualitativ hochwertig ankommt“, erklärt Gabriele Roentgen. Sibylle Keupen würde sich wünschen, dass in der Lenkungsgruppe des Bildungsbüros die außerschulische Kulturelle Bildung stärker vertreten wäre: „Das ist noch ein sehr schulfokussiertes Denken und Handeln und wir als außerschulischer Partner, wir sind im Bereich der Kulturellen Bildung sehr gefragt und arbeiten da eng zusammen, aber in der Struktur sind wir noch nicht entsprechend abgebildet. In der Lenkungsgruppe gibt es z. B. keinen Vertreter. Wenn man wirklich will, dass Bildung ganzheitlich und über den formalen Bildungsbereich hinaus gedacht wird, dann müssen die außerschulischen Träger noch stärker einbezogen werden.“

Und doch: Das Bildungsnetzwerk sei ein wichtiges Scharnier, um das Angebot der Jugendkunstschule breit an die vielen Schulen der Region zu kommunizieren. Die Erfahrung von Sibylle Keupen ist, dass damit „eine größere Nachfrage und gezieltere Kooperation befördert wurde. Das ist wichtig, denn wir hatten vorher den Eindruck, dass wir zwar viel machen, das aber nicht strategisch in die Entwicklung einer übergreifenden Bildungslandschaft eingespielt ist. Das Modellprojekt kultureller Schulentwicklung hat die Chance eröffnet, weiter zu gehen, wir fokussierten uns auf diese Schulen und arbeiten intensiv zusammen, um dort qualitativere Kooperationen zu entwickeln.“ Das Bildungsbüro bietet im KuBiS-Netzwerk auch Konferenzen und andere Vernetzungsformate an, die für Sibylle Keupen wertvoll sind: „Dadurch generieren sich wieder neue Themen, findet man Verbindungen, Verknüpfungen, die man sonst in diesem 1:1 Kontakt nicht so präsent hat.“ Ein Projekt der Bleiberger Fabrik ist so entstanden: „Aus einem Speed Dating heraus, das die Steuerungsgruppe Kulturelle Bildung initiiert hatte. Die Kita, unser späterer Bündnispartner, sprach uns direkt an, weil sie gern mit uns ein Projekt realisieren wollten.“ Gefördert wurde das Projekt über „Künste öffnen Welten“ und hat die Vorschulkinder mit Senior*innen aus dem Nachbarschaftstreff zusammen gebracht. „Sie haben ihr Umfeld künstlerisch neu entdeckt und in diesem Prozess einander mit verschiedenen individuellen Stärken und Fähigkeiten kennengelernt. Von dieser Begegnung haben die Teilnehmen-



den profitiert“, so Sibylle Keupen. Den Mehrwert des KuBiS-Netzwerks für weitere Akteure kennt Gabriele Roentgen, die die erste Auswertung einer Befragung der Akteure zusammenfasst: „Viele haben gesagt, der Stellenwert der Kulturellen Bildung in der Region habe sich durch die Arbeit des Netzwerkes deutlich erhöht. Es gibt feste Ansprechpartner und Ansprechpartnerinnen und Beratung zur Verbesserung der Kooperation zwischen schulischen und außerschulischen Akteuren. Viele sagen, dass der Mehrwert durch den regelmäßigen Austausch unglaublich groß ist. Die Wirkung auf die Akteure ist so: Ich bin nicht alleine, sondern Teil eines Ganzen und damit kann ich auch sehr viel mehr gestalten als vorher. Vor allem die Kitas, Schulen und Offenen Türen sagen, dass sie mehr Informationen zur Kulturellen Bildung

erhalten und deswegen mehr anbieten können. Und nicht zuletzt gibt es die wichtige Rückmeldung, dass sich die Motivation des Einzelnen zur Mitarbeit durch die unterstützende Struktur erhöht hat“.

Einige Wünsche bleiben dennoch offen. Gabriele Roentgen wünscht sich noch mehr Kontakt zu Jugendeinrichtungen und Offenen Türen, damit dort mehr junge Menschen die Angebote der Kulturellen Bildung nutzen können. „Denn immerhin gibt es hunderte Orte in der StädteRegion, die Kinder und Jugendliche täglich besuchen. In den non-formalen Bildungsorten liegt noch viel Potenzial, um Kulturelle Bildung für Kinder und Jugendliche anzubieten.“ Eine andere Lücke stellt die Finanzierung der einzelnen Projekte und



Maßnahmen dar: „Wenn man die Akteure fragt, dann ist die dauerhaft implementierte Finanzierung der Kulturellen Bildung in den Einrichtungen ein Riesenthema – sowohl was die Bildungseinrichtungen betrifft, als auch die Kulturanbieter“, fügt Gabriele Roentgen hinzu. Auch Sibylle Keupen greift das Thema auf. Für ein kooperatives Konzipieren, ein Kennenlernen der jeweiligen Strukturen und Arbeitsweisen zwischen Künstler*innen und z. B. Schulen sei oft keine Zeit, genauso wenig wie für die Verwaltung der gemeinsamen Projekte: „Dass immer mehr Kontakte initiiert werden, bereichert, denn es können neue Kooperationen entstehen und Projekte partizipativ und multiprofessionell für noch mehr Kinder und Jugendliche konzipiert werden. Durch die zusätzlichen Mittel können wir diese Projekte auch umsetzen. Die Schattenseite ist, dass mehr Vernetzung, mehr Projekte, mehr Geld und komplizierte Planungs-, Bewirtschaftungs-, Abrechnungs-, und mitunter auch Absprachepraxen sehr viele Arbeitsstunden von Fachkräften kosten. Diese für den Erfolg von Bildungsk Kooperationen essenziellen Ressourcen sind in den Projekten häufig gar nicht oder nur unzureichend abgebildet. Eigentlich bräuchte es im Bildungsnetzwerk personelle Ressourcen, im Sinne einer Projektdienstleistungsagentur, die das Antrags-, Bewirtschaftungs- und Nachweismanagement übernimmt, dann können wir uns mehr auf die Inhalte konzentrieren.“



Mehr erfahren:

<http://www.staedtereion-aachen.de/kubis>



IM GESPRÄCH

MIT MARIO TIBUSSEK

Vertikale Vernetzung: Ziele gemeinsam besser erfüllen

MARIO TIBUSSEK ist freiberuflicher Berater für Bildungslandschaften. In seinen beruflichen Stationen zuvor war er Geschäftsführer von MitOst e. V., einer gemeinnützigen Organisation zur Förderung des Kulturaustauschs und des zivilgesellschaftlichen Engagements, und als Programmleiter bei der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) tätig. Dort baute er unter anderem das „Kompetenzzentrum Bildungslandschaften 2020“ und die Initiative „Bündnisse für Chancengerechtigkeit“ auf.

Wie definieren Sie lokale Bildungslandschaften?

Bildungslandschaften sind ressortübergreifende lokale oder kommunale Netzwerke zum Thema Bildung. Das ist der gemeinsame Nenner, auf den sich alle einigen können. Es gibt darüber hinaus einige Qualitätsansprüche, beispielsweise, dass sie politisch gewollt oder, als lernende und sich ständig entwickelnde Netzwerke, auf Dauer angelegt sind. In Bildungslandschaften sind idealerweise alle Akteure beteiligt, die es für den Erfolg braucht oder die ein berechtigtes Interesse an dem Thema des Netzwerks haben. Für mich gilt außerdem: Bildungslandschaften werden konsequent von der Perspektive des einzelnen Menschen aus gedacht. Es geht um individuelle Förderung, um das einzelne lernende Subjekt und was es braucht, um erfolgreich lernen und sich erfolgreich entwickeln zu können.

Welche Verantwortung trägt eine Kommune für teilhabegerechte Bildung?

Es gibt unterschiedliche Arten von Verantwortung. Es gibt zum einen die formelle Verantwortung mit einer besonderen Gemengelage an Zuständigkeiten: Das Land ist zuständig für die Inhalte der schulischen Bildung, die Kommune für die meisten weiteren Bildungsaspekte. Aber die Kommune ist, vereinfacht gesagt, zugleich Zahlerin der Folgekosten von nicht erfolgreicher Bildung. Für das Scheitern von Bildungskonzepten, die auf Länderebene entwickelt und entschieden wurden, muss die Kommune gerade stehen. Eine weitere Verantwortung, derentwegen Kommunen sich seit mehr als zehn Jahren zunehmend dem Thema teilhabegerechte

Bildung widmen, hat damit zu tun, dass vor Ort, teilhabegerechte und nicht-teilhabegerechte Bildung erfahrbar wird. Die Wirksamkeit teilhabegerechter Bildung ist hier, in der Kommune, an konkreten Bildungsbiografien abzulesen. Und die Kommunen fühlen sich verpflichtet, für ein funktionierendes Zusammenleben zu sorgen.

Warum sind lokale Bildungslandschaften für Ziele wie Teilhabe, Inklusion und Diversität wichtig?

Das Thema der Bildungslandschaften ist in meinen Augen eine Haltung, mit der die Kommune und Akteure vor Ort arbeiten und ihre Themen behandeln. Es gibt für mich ein Grundargument für Vernetzung: Wenn ich sowohl die gemeinsamen Ziele als auch die eigenen Ziele besser mit anderen als ohne andere erfüllen kann, ist die Voraussetzung für Vernetzung gesetzt. Das ist beim Ziel Inklusion der Fall. Das heißt, Inklusion kann ich nicht in einer einzelnen Zuständigkeit umsetzen. Viele verschiedene Akteure setzen Aktivitäten unter der Überschrift Inklusion um, andere wiederum haben ihre Relevanz bei dem Thema gar nicht im Blick. Um aus dieser Vielfalt ein abgestimmtes, koordiniertes Vorgehen entwickeln zu können, brauche ich Bildungslandschaften. Und für ein Thema wie Teilhabe brauche ich beteiligungsorientierte Konzepte, wie die lokalen Bildungslandschaften es sind.

Durch welche Strategien, Aktivitäten und Partnerschaften kann Kommune teilhabegerechte Bildung unterstützen?

Ich glaube, dass es nicht mehr darum geht, einer Kommune zu erzählen, sie solle kommunale oder quartiersbezogene Netzwerke bilden. Das ist mittlerweile gesetzt. Es ist klar, dass Kommune kleinräumig denkt, kleinräumige Zahlen braucht, kleinräumige Netzwerke benötigt. Auch die ressortübergreifende Zusammenarbeit ist gesetzt, ebenso, dass Akteure aus der Zivilgesellschaft und dem Wirtschaftssektor mit involviert sind. Inwiefern das umgesetzt wird und erfolgreich ist, und inwiefern Kommune dafür bereits fit ist, ist eine andere Frage. Was ich aus einer Außenperspektive wahrgenommen habe, ist, dass der Fachdiskurs zu Bildungslandschaften auf der Stelle tritt. Auch die Beispiele guter Praxis scheinen immer noch dieselben zu sein. Doch

vielerorts ist das Bildungslandschaftsthema immer noch mit vielen Fragezeichen besetzt. Was genau heißt es in der Kommune, Ungleichheit ungleich zu behandeln? Welches Wissen brauche ich dafür? Und wie bekomme ich diese Zahlen kleinräumig? Wie sieht ein Bildungsmonitoring aus, das zu den Möglichkeiten der jeweiligen Kommune passt? Wie kann ich innerhalb gegebener Rahmenbedingungen meine Handlungsmöglichkeiten erweitern? Wie kann Kommune für ein Netzwerk verantwortlich sein, in dem die anderen Sektoren wie Zivilgesellschaft und Wirtschaft mitentscheiden und mitgestalten können?

Haben Sie Antworten auf diese Fragen?

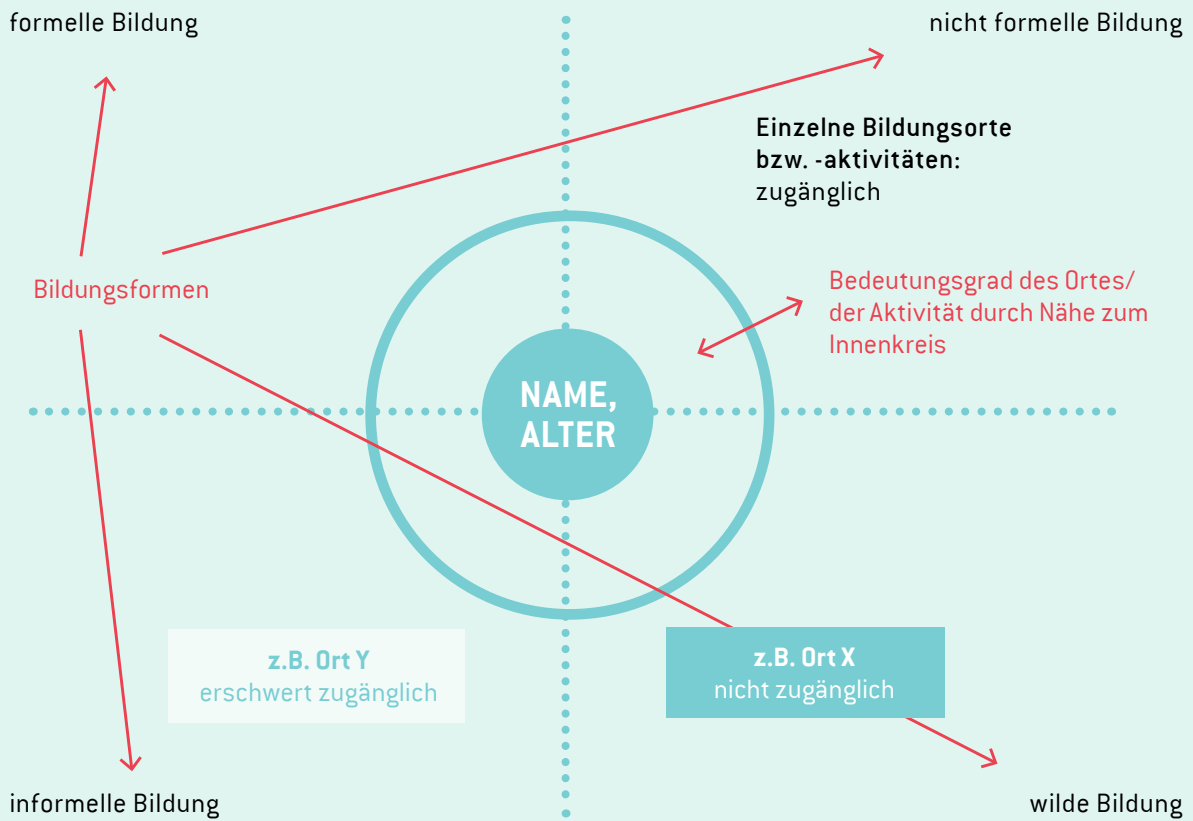
Auf der konkreten Ebene ist das eher ein Fall für gelungene Praxisbeispiele und für interkommunalen Austausch. Aber auf einer Metaebene glaube ich, dass erfolgreiche Netzwerkarbeit ganz viel mit Empathie zu tun hat und mit Respekt. Es geht darum, die Bereitschaft mitzubringen, mit dem Kopf des Partners mitzudenken. Das heißt, ich als basisnaher Akteur der kulturellen Bildung nehme in den Blick, in welchen Zwängen Schule arbeiten muss, ich als Schulleitung befasse mich mit dem Selbstverständnis der Jugendhilfe, ich als Mitarbeiter der Kommunalverwaltung bringe die Empathie mit zu schauen, was braucht Zivilgesellschaft, wie tickt sie eigentlich. Ich als Akteur aus der Wirtschaft mit meiner ganz eigenen Denk- und Handlungslogik, gucke nicht von oben herab auf die vielleicht langsamere Verwaltung. Vielmehr schaue ich: Was braucht Verwaltung? Wie tickt Verwaltung? Was sind die Qualitäten von Verwaltung? Und wie können wir uns in dieses Netzwerk einbringen? Sowohl das Scheitern als auch das Gelingen von Vernetzung hat seine Ursachen sehr oft in diesen, ganz basal partnerschaftlichen Aspekten.

Wie sieht für Sie eine ideale lokale Bildungslandschaft aus?

Für mich gibt es ein paar wahre Sätze, wie: „Vom Individuum aus denken, vom Netzwerk aus handeln“. Eine ideale Bildungslandschaft ist nicht nur „horizontal“, sondern auch „vertikal“ vernetzt. Was meine ich damit? Eine Bildungslandschaft, die nur im Quartier

verharrt, kann nicht funktionieren, weil wesentliche Rahmenbedingungen dieser Bildungslandschaft auf anderen Ebenen bestimmt werden. Und eine Bildungslandschaft, die nur Strukturen auf einer kommunalen Ebene neu sortiert, kann genauso wenig funktionieren, weil sie zum einen viel zu weit weg ist von den individuellen Bedürfnissen der einzelnen Individuen oder der einzelnen Quartiere und zum anderen im wichtigen Bereich der schulischen Bildung außen vor steht. Eine ideale Bildungslandschaft weiß genau, was wo gebraucht wird. Eine ideale Bildungslandschaft hat auf jeden Fall klare Ziele, und Strategien, wie diese Ziele verfolgt werden können. Sie bezieht alle Partner ein, die ein berechtigtes Interesse an der Bildungslandschaft haben.

KARTE SUBJEKTIVER BILDUNGSWELTEN



Die Karte verwendet folgende Systematik:

- Bildungsorte und -aktivitäten vier Feldern zugeordnet nach den Bildungsformen
- Bedeutung der Bildungsorte für das Subjekt graduell verdeutlicht durch Nähe zum Innenkreis
- Zugänglichkeit von vorhandenen Bildungsorten verdeutlicht durch Farben

zugänglich

erschwerter Zugang

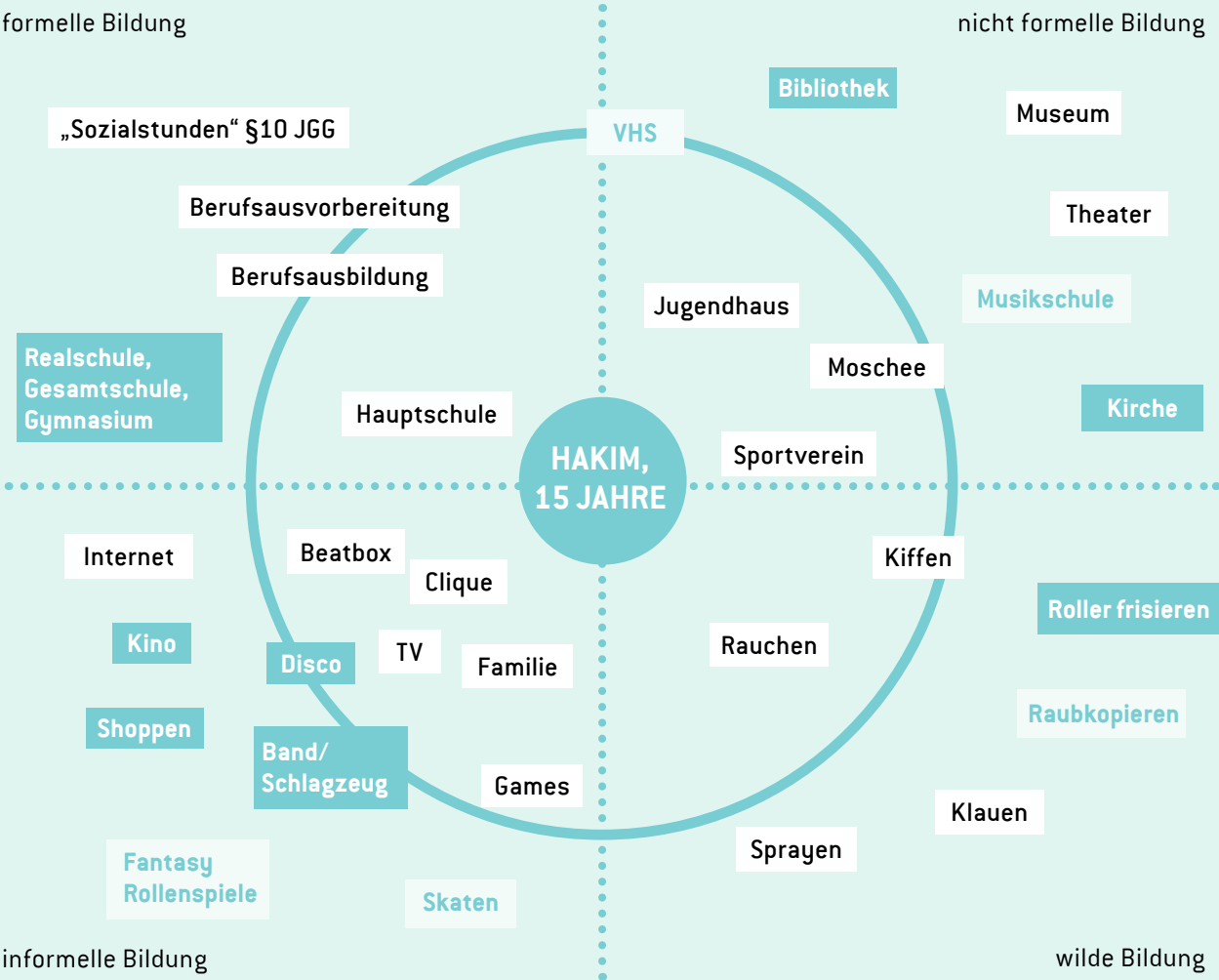
verhinderter Zugang

der Person unbekannt

Farbliche Kennzeichnung der Zugänglichkeit der Bildungsorte

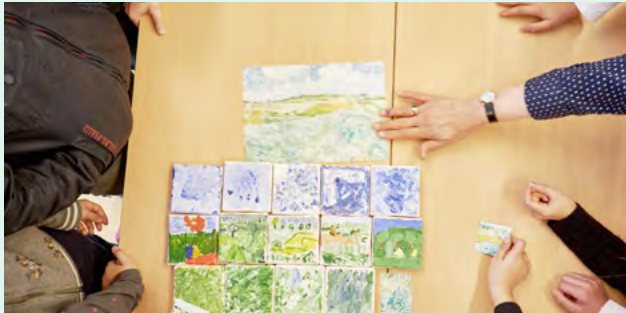
Quelle: Sturzenhecker 2012: 18.

KARTE DER BILDUNGSWELTEN VON HAKIM



Quelle: Sturzenhecker 2012: 20.

BÜNDNISPARTNER IM EINSATZ FÜR LOKALE VERNETZUNG!



Kooperationsstrukturen nachhaltig gestalten

*Als lokale Bildungsmanagerin baue ich Kooperationsstrukturen zwischen lokalen Akteuren auf. Das lokale Bildungsmanagement koordiniert z. B. den „Runden Tisch Schulleitungen“ und den „Runden Tisch Schule Offene Kinder- und Jugendarbeit“, bei dem wir Möglichkeiten zur Mitarbeit im Bündnis vorstellen. Uns ist es wichtig, die aufgebauten Kooperationsstrukturen nachhaltig zu gestalten. Daher planen wir gemeinsam mit den Künstler*innen und Einrichtungen das Schuljahr und überlegen, wen wir in die Förderung einbeziehen können.* PETRA HEINEN

PETRA HEINEN ist lokale Bildungsmanagerin in Neuperlach.

PROJEKTTITEL: TextKünstler

PROJEKTORT: Neuperlach

BÜNDNIS: Bayern liest e. V., Museum Villa Stuck, Museumspädagogisches Zentrum München. Museen der Stadt und des Umlandes, Bayerischer Rundfunk, Bayerische Staatsoper und Theater München und Umgebung, BildungsLokale München: Neuperlach, Neuaubing/Westkreuz, Schwanthalerhöhe, Grundschule am Theodor-Heuss-Platz, Grundschule am Strehleranger, Grundschule Max-Kolmsperger-Straße, Grundschule an der Limesstraße, Mittelschule Ridlerstraße Grundschule an der Pfeuferstraße, Mittagsbetreuung, Orientierungsstufe Quiddestraße, Mittelschule an der Albert-Schweitzer-Straße, Städtische Werner-von-Siemens-Realschule



Infrastruktur zur Verfügung stellen

Das Netzwerk, das mir zur Verfügung steht, habe ich dem Bündnis zur Organisation von Auftritten bereitgestellt, z. B. auf Stadtfesten oder dem Weihnachtsmarkt. Verschiedene Gruppierungen boten die Möglichkeit, dass die Kinder dort auftreten können. In so einem kleinen Ort kennt jeder jeden, die Kulturpartner sind selbst gut vernetzt. Da ist das unproblematisch. Zum Üben haben sie von uns Hallenzeiten für die Sporthalle bekommen und wir haben Auftritte des Projekts auf unserer Webseite veröffentlicht. TORSTEN REINHARZ

TORSTEN REINHARZ ist Bürgermeister der Stadt Barby.

PROJEKTTITEL: Dein Theater – Deine Welt

PROJEKTORT: Barby

BÜNDNIS: Werktreu-Kulturnetz e. V., BÜRGERSTIFTUNG-SALZLAND - Region Schönebeck, Grundschule am Prinzesschen, Kinder- und Jugendheim Achterbahn, Kinder- und Jugendhof Calbe/Saale, Teenclub Barby

Überbau sein

Um stadtteilorientierte Bündnisse zu schmieden, hat die Stadt auf Anregung der Kunstwerker zu einem Treffen vieler Partner eingeladen, da sie den Zugang zu Sozialraumpartnern und Schulen hat. Die entstandenen Projekte taten sich für gemeinsame Aktionen zusammen, die von der Stadt koordiniert wurden. Sie hat unterstützt, dass es einen zentralen Überbau gibt, sodass ein projektübergreifender Austausch entsteht. Beim gemeinsamen Fachtag ging es um den Fachaustausch und das Zusammenfinden neuer Bündnisse. ALEXANDRA WALDMANN

ALEXANDRA WALDMANN engagiert sich im Verein Die Kunstwerker als Leitung mehrerer Projekte und arbeitet im Amt für Soziale Arbeit der Stadt Wiesbaden als Jugendbildungsreferentin für Kulturelle Bildung.

PROJEKTTITEL: Kunst macht Kinder und Jugendliche in Wiesbaden stark

PROJEKTORT: Wiesbaden

BÜNDNIS: Die Kunstwerker e. V., Moja e. V., Friedrich Ludwig Jahnschule, CASA e. V., Friedrich-von-Schiller-Schule, STZ Gräselberg, Ludwig Beck Schule, Jugendzentrum Maria Aufnahme, Hermann-Ehlers-Schule STZ Klarenthal, Sophie und Hans Scholl Schule, und, Amt für Soziale Arbeit



In alle Richtungen agieren

Wir können als Bürgerstiftung eigentlich in alle Richtungen agieren. So ist es uns beispielsweise gelungen, eine Grundschule und ein Gymnasium in Kontakt zu bringen. Einige Kinder der Grundschule gehen jetzt ans Gymnasium, teilweise die ersten in ihren Familien überhaupt. Wir haben viele Verbindungen in die städtische und lokalpolitische Ebene und initiierten einen Runden Tisch der Politik an der Grundschule. Ergebnisse der Workshops wurden in der Landeskunststiftung präsentiert, um in der Kommune auf das Projekt aufmerksam zu machen. ULRIKE RÜHLMANN

ULRIKE RÜHLMANN ist Geschäftsführerin der Bürgerstiftung Halle und leitet das Projekt „Max macht Oper“.

PROJEKTTITEL: Max macht Oper

PROJEKTORT: Halle/Saale

BÜNDNIS: Bürgerstiftung Halle, KinderKunst-Forum e. V., Grundschule Hanoier Straße

Kulturbüro als Mittlerstelle

Wir sind eine Mittlerstelle zwischen den Kulturschaffenden und Kultureinrichtungen auf der einen und Politik und Verwaltung auf der anderen Seite. Letztes Jahr habe ich im Kulturausschuss über das Projekt berichtet und gesagt: Wenn „Kultur macht stark“ ausläuft, müsste sich über kurz oder lang die Kommune stark machen. Ich wünsche mir, dass die Kommune irgendwann einsieht, dass es so ein Projekt möglichst an allen Flensburger Grundschulen geben sollte und wir als Kommune Geld zur Verfügung stellen.

TORGE KORFF

TORGE KORFF ist Leiter des Kulturbüros der Stadt Flensburg. Das Kulturbüro brachte das Bündnis zusammen, beteiligt sich an der inhaltlichen Planung und übernimmt administrative Aufgaben.

PROJEKTTITEL: Mit Kultur groß werden

PROJEKTORT: Flensburg

BÜNDNIS: Flensburger Jugendring e. V., Bündnispartner: Kulturbüro der Stadt Flensburg, Flensburger Norden e. V., Schule Ramsharde

Kiezblick + Idee + Struktur

Als lokale Vernetzer bringen wir unseren Kiezblick ein, kennen die Akteure, wer was macht und welche Anfragen es gibt. Wir unterstützen durch die Öffentlichkeitsarbeit über unsere Kanäle und können auch ergänzend finanziell fördern. Neben der Idee muss auch eine Struktur da sein. Lokale Netzwerke ziehen weitere Förderer an, wenn klar ist: Da gibt es Ansprechpartner und vielleicht auch jemanden, der sozialräumlich begleitet. Das erleichtert, dass Bündnisse zustande kommen.

SABINE HELLWEG

SABINE HELLWEG ist Leiterin des Quartiersmanagements Brunnenviertel-Ackerstraße in Berlin. Im Bündnis unterstützt das Quartiersmanagement die Öffentlichkeitsarbeit und vernetzt in den Kiez.

PROJEKTTITEL: My Wunderkammer

PROJEKTORT: Berlin

BÜNDNIS: me Collectors Room/Stiftung Olbricht, Quartiersmanagement Brunnenviertel – Ackerstraße, Gustav Falke Grundschule

ARBEITSHILFE FÜR KÜNSTLER*INNEN IN DER KULTURELLEN BILDUNG

Die Arbeitshilfe „Perspektive Künste – Arbeitsfeld Kulturelle Bildung. Texte, Materialien, Methoden für Kulturschaffende“ unterstützt Kunst- und Kulturschaffende* bei der Konzeption, Durchführung und Reflexion von künstlerisch-kulturellen Angeboten für Kinder und Jugendliche in Ganztagschulen oder in lokalen Bildungslandschaften. Diese Publikation konzipiert und reflektiert Wissen und Methoden, stellt vielfältige Ansätze vor und Praxiserfahrungen fachwissenschaftlichen Diskursen gegenüber. Zentrale Begriffe werden in den Kapiteln erklärt. Zahlreiches weiterführendes Material wird angeboten. Darüber hinaus ermöglicht sie Einblicke in die Umsetzung von kulturellen Bildungsprojekten mit Kindern und Jugendlichen durch Künstler*innen.

Zur Arbeitshilfe:

[https:// bkj.nu/kuenste](https://bkj.nu/kuenste)



IM GESPRÄCH

MIT ANNEKATHRIN SCHMIDT

Bildung ist mehr als Schule

ANNEKATHRIN SCHMIDT ist Leiterin der Regionalstelle Berlin der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung. Sie ist Erziehungswissenschaftlerin und leitet für die DKJS verschiedene Programme im Bereich der Schulentwicklung, Frühen Bildung und zur Stärkung von Bildungslandschaften. Eines ihrer aktuellen Tätigkeitsfelder ist die Arbeit in der Transferagentur für Großstädte. Die Transferagentur ist Teil der Transferinitiative „Kommunales Bildungsmanagement“ des BMBF. Die Transferagentur für Großstädte berät Kommunen mit über 250.000 Einwohner*innen beim Aufbau und der Weiterentwicklung eines datenbasierten kommunalen Bildungsmanagements.

Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) hat eine Definition für lokale Bildungslandschaften gebündelt.

Können Sie die zentralen Eckpfeiler beschreiben?

Wir verstehen lokale Bildungslandschaften als langfristig angelegte, professionell gestaltete, auf gemeinsames planvolles Handeln abzielende und kommunalpolitisch gewollte Netzwerke zum Thema Bildung. Diese Netzwerke sollten von der Perspektive des lernenden Subjekts ausgehen, d. h. sie gehen von den Bedürfnissen der Kinder, Jugendlichen und deren erwachsenen Begleiter und Begleiterinnen aus. Bildungslandschaften vereinen die vielfältigen Bildungswelten von Kindern und Jugendlichen und sollten formale Bildungsorte bis informelle Lernwelten umfassen und sich auf einen definierten lokalen Raum beziehen.

Welche Erkenntnisse, die Sie im Rahmen Ihrer Programme zum Thema lokale Bildungslandschaften gewonnen haben, halten Sie für besonders relevant?

Die DKJS hat das Thema Bildungslandschaften zunächst vom Bildungsort Schule ausgehend gedacht. Mittlerweile sehen wir Schule im Kontext von Bildungslandschaften als einen Akteur von vielen. Nur wenn alle Akteure an einem Strang ziehen, können Kinder und Jugendliche optimal lernen, sich entfalten und ihre Talente und Fähigkeiten ausbauen.

Bildungslandschaften sollten nicht des Netzwerkes wegen entstehen. Manchmal beobachten wir, dass Bildungslandschaften sehr an der institutionellen Ebene orientiert sind und es dann vor allem darum geht unterschiedliche Institutionen miteinander in den

Austausch zu bringen und Bündnisse zu schaffen. Dabei kann verloren gehen, um was es eigentlich geht, nämlich darum, die Bedingungen des Aufwachsens und Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen zu verbessern.

Welche besonderen Herausforderungen bei der Implementierung von Bildungslandschaften können Sie beschreiben?

Kommunen spielen oft eine große Rolle, um Bildungslandschaften zum Laufen zu bringen. Es ist dabei eine große Herausforderung neben der Vernetzung von Kitas, Schulen, Eltern, Vereinen, Freizeiteinrichtungen, Stadtplanung, dem Gesundheits- und Versorgungssystem auch in den Verwaltungen ein integriertes und ressort-übergreifendes Arbeiten zu implementieren. Kommunalverwaltungen arbeiten nach wie vor eher versäult. Es funktioniert eben nicht von selbst, dass sich Querverbindungen zwischen einzelnen Zuständigkeitsbereichen herstellen. Das muss von den Akteuren in der Verwaltung immer wieder erkämpft werden. Unsere Erfahrung zeigt, dass es dann möglich ist, Veränderungen zu bewirken, wenn alle Beteiligten sich verdeutlichen, was erreicht werden soll und an welchen Stellen zusammengearbeitet werden muss, um dieses Ziel zu erreichen.

Was ist für das Zusammenspiel von öffentlichen und freien Trägern in Bildungslandschaften charakteristisch?

Oftmals wird die Zusammenarbeit von öffentlichen und freien Trägern als Balanceakt zwischen Kooperation und Selbstständigkeit der Partner erlebt. Es gibt dabei Modelle und Praxisbeispiele, bei denen die Zusammenarbeit gut gelingt. Diese Beispiele nutzen wir als Transferagentur, um anderen Kommunen Inspiration zu bieten. Ein Dauerthema in unserer Arbeit ist die Kooperation von Schule und Jugendhilfe und wie diese unterstützt und intensiviert werden kann. Berlin ist da zum Beispiel auf einem guten Weg, zum einen durch eine Rahmenkonzeption für die Kooperation von Schule und Jugendhilfe, die erstellt wurde, um die Zusammenarbeit zu vereinfachen. Zum anderen durch das Landesprogramm „Lokale Bildungsverbünde nachhaltig stärken und sichern“. Darin werden Grundlagen dafür geschaffen, dass unterschiedlichste Bildungsakteure auf Augenhöhe miteinander arbeiten können.

Was raten Sie freien Netzwerken, Initiativen, Vereinen, die sich an lokalen Bildungslandschaften beteiligen möchten?

Zivilgesellschaftliche Akteure wenden sich am besten direkt an die jeweiligen Koordinatoren der Bildungsnetzwerke. In vielen Kommunen gibt es die sogenannten Bildungsbüros. Das sind Einheiten, in denen das ressort-übergreifende Denken und Planen von Bildungsprozessen zusammengefasst ist.

Viele Kommunen laden die zivilgesellschaftlichen Akteure aber auch aktiv ein, zum Beispiel zu Bildungskonferenzen, bei denen in einem regelmäßigen Turnus geschaut wird, was aktuell gebraucht wird und wie Aktionen und Angebote gut aufeinander abgestimmt werden können.

Welche Rolle übernimmt Ihrer Meinung nach Kulturelle Bildung in lokalen Bildungslandschaften? Welche Potenziale sehen Sie?

Wenn wir den erweiterten Bildungsbegriff ernst nehmen und Bildung nicht nur mit Unterricht gleichsetzen, sondern auch alle nicht-formalen und informellen Bildungsorte und -prozesse einbeziehen, landen wir schnell bei der Kulturellen Bildung. Vor allem auch, weil Kulturelle Bildung das Potenzial hat, direkt an den Bedarfen und Interessen der Kinder und Jugendlichen anzuknüpfen und so einen Zugang ermöglicht, an den sich vielfältige Bildungsprozesse anschließen und entfalten können und Kinder und Jugendliche in ihrer Persönlichkeitsentwicklung unterstützt.

ARBEITSHILFE FÜR INKLUSIVE KULTURARBEIT

Die Arbeitshilfe „AllerArt – Inklusion und Kulturelle Bildung. Erfahrungen, Methoden und Anregungen“ gibt Einblicke in die Konzepte und Ergebnisse von Projekten der Kulturellen Bildung, die sich zur Aufgabe gemacht haben, den Begriff „Inklusion“ in ihrer Praxis mit Leben zu füllen. Reportagen, Interviews und Fachbeiträge berichten von den Erfahrungen der Akteur*innen. Kostenfreie Online-Publikation.

Zur Arbeitshilfe:

<https://bkj.nu/allerart>



IM GESPRÄCH

MIT SOPHIE ARENHÖVEL UND CHRISTIANE MAASS

Kulturelle Bildung als integraler Bestandteil der Bildungslandschaft in Oldenburg

SOPHIE ARENHÖVEL und CHRISTIANE MAASS arbeiten im Bereich „Kulturelle Bildung und Teilhabe“ im Kulturbüro der Stadt Oldenburg. CHRISTIANE MAASS hat den Arbeitsbereich 2009 aufgebaut, zuvor war sie zehn Jahre lang Pressesprecherin der Stadt Oldenburg mit den Schwerpunkten Kultur, Jugend und Soziales. Sophie Arenhövel ist Interkulturelle Pädagogin, Musikpädagogin und Musikerin und seit 2014 in der „Kulturellen Bildung und Teilhabe“ im Kulturbüro tätig.

Wie hat die Kulturelle Bildung einen festen Platz im Kulturbüro der Stadt Oldenburg bekommen?

Christiane Maaß: Das Ziel in Oldenburg war und ist es, eine Bildungslandschaft zu schaffen, in der Kulturelle Bildung ein integraler Bestandteil ist. Der damalige Kulturdezernent hat 2009 eine Stelle dafür geschaffen und meine Aufgabe war es, ein Konzept Kulturelle Bildung zu entwerfen. In dem Konzept wurde darlegt: Woher kommt Kulturelle Bildung? Was soll das? Inwieweit ist Kulturelle Bildung in übergeordneten Konzepten schon angelegt? Was sind die Ziele? Wo wollen wir hin, in welchen Schritten wollen wir das erreichen? Die Idee war erstmal eine Bestandsaufnahme zu machen, Modellprojekte und Förderrichtlinien zu entwickeln und das Konzept gemeinsam fortzuschreiben. Darin steht auch, wir wollen ein Netzwerk Kulturelle Bildung mit externen Partnern aus Bildung und Kultur aufbauen, wir brauchen Öffentlichkeitsarbeit und eine zentrale Informationsplattform im Internet.

Angefangen haben wir damit, Kulturelle Bildung an Oldenburger Schulen zu entwickeln. In Schule anzusetzen ist konstruktiv, weil wir da noch alle Kinder und Jugendlichen unabhängig vom Bildungsstand der Eltern, sozialen Hintergrund usw. erreichen. Von diesem Ausgangspunkt wollen wir alle Lebensphasen und Altersstufen abdecken. So haben wir uns dann ab 2012 auch die frühkindliche Kulturelle Bildung vorgenommen, gehen weiter zu dem Übergang Schule-Beruf-Ausbildung und wollen als nächstes auch die Kulturpädagogik, also die Kulturelle Bildung für und mit älteren Menschen, in Angriff nehmen. Kulturelle Bildung lebenslang. So wächst und gedeiht das Netzwerk und der Aufgabenbereich, den wir hier erschließen, von Jahr zu Jahr.

Welche sind die zentralen Ziele und Aufgaben des Bereichs „Kulturelle Bildung und Teilhabe“ im Kulturbüro der Stadt Oldenburg?

Sophie Arenhövel: Unser Ziel ist es, dass möglichst viele Menschen in Oldenburg aktiv an Kunst und Kultur mitwirken und teilhaben können. Um dieses Ziel zu erreichen, sind die Vernetzung in Gremien innerhalb der Stadtverwaltung, aber auch mit der Zivilgesellschaft und die damit einhergehende Sensibilisierung für Kulturelle Bildung wichtig. Neben der Sensibilisierung in den Köpfen ist aber auch die handfeste Mitarbeit an Strukturen nötig, um Räume für Kulturelle Bildung zu schaffen. So konnten wir durch unsere Mitarbeit am Oldenburger Rahmenkonzept „Kooperative Ganztagsbildung an Grundschulen“ erreichen, dass seit dem Schuljahr 2016/2017 ein festes Budget für Kultur und Sport an den Ganztagsgrundschulen eingerichtet wurde.

Unser Kerngeschäft ist es, Menschen aus Kultur- und Bildungseinrichtungen miteinander zu vernetzen. Dafür veranstalten wir jährlich vier bis sechs thematische Netzwerktreffen zu verschiedenen aktuellen Themen an, z. B. zur kreativen Raumgestaltung in der Kita, zu Leichter Sprache, kultureller Schulentwicklung oder zu gelingender Kommunikation. Da setzen wir zum einen zentrale Handlungsziele der Verwaltung um und filtern zum anderen gemeinsam mit den Akteuren vor Ort: Was ist gerade sinnvoll? Wir versuchen, Akteuren, die oftmals sehr wenige Zeit-Ressourcen haben, durch inhaltliche Angebote und Vernetzungsmöglichkeiten Hilfestellungen für ihre Arbeit zu geben.

Neben unserer Vernetzungsarbeit fördern wir auch Projekte Kultureller Bildung an Kitas und Schulen. Dafür werden im Haushalt jährlich 10.000 Euro zur Verfügung gestellt. Wir veranstalten alle zwei Jahre einen großen Kontaktpunkt Kultur mit Marktplatz Kulturelle Bildung, an den sich die Vergabe eines Förderpreises für die besten Ideen anschließt, die auf dem Marktplatz entwickelt wurden.

Wie wird in Ihrer Kommune die Zusammenarbeit der Ämter, die für Bildung, für Kultur und ggf. auch für Jugend zuständig sind, gestaltet?

Sophie Arenhövel: Das Kulturbüro ist der Fachdienst, in dem der Aufgabenbereich „Kulturelle Bildung und Teilhabe“ verortet ist. Wir sind zwei Personen im Bereich. Der Fachdienst Kulturbüro gehört zum Amt für Kultur und Sport.

Christiane Maaß: Kulturelle Bildung hat einen besonderen Stellenwert und ist ursprünglich bewusst im Querschnitt verschiedener Aufgabengebiete und Ämter angesiedelt worden. Da Kulturelle Bildung sich zwischen den Ressorts Bildung, Soziales und Kultur bewegt, gilt es, eng mit den beteiligten Akteuren zusammenzuarbeiten. Diese sitzen im Amt für Jugend und Familie, im Amt für Schule und Bildung, aber auch im Sozialamt und im Amt für Zuwanderung und Integration.

Das Konzept der Kulturellen Bildung für die Stadt Oldenburg ist von Anfang an auf der Basis übergeordneter Handlungsleitlinien verfasst worden. So gibt es den Masterplan Kultur in der Stadt Oldenburg, ein Konzept familienfreundliche Stadt Oldenburg und wir haben eine integrierte Jugendhilfe- und Schulentwicklungsplanung, an die wir anknüpfen konnten. Wir arbeiten in Arbeitskreisen der Verwaltung zu bestimmten Schwerpunktthemen, z. B. Inklusion oder Integration/Diversität, Ganztagschulentwicklung oder Demografie mit, in die z. T. auch externe Partner eingebunden sind.

Mit welchen Anliegen kommen Träger und Einrichtungen der Kulturellen Bildung auf Sie zu? Welche Unterstützung wünschen sie sich Ihrer Erfahrung nach von der Kommune?

Sophie Arenhövel: Die Menschen, die sich im Feld der Kulturellen Bildung engagieren, sind keine homogene Gruppe, sondern sehr verschieden in puncto beruflicher Erfahrung, Selbstbild und Lebensrealität. Da ist von der Diplom-Designerin bis zum Erzieher, der sich in Sachen Musik und Tanz weiterbilden möchte, alles dabei. In den Schulen und Kitas ist es ähnlich: Es kommen „alte Hasen“ zu uns, aber auch Neulinge. Um beiden Seiten bei der Suche nach passenden Projektpartnern zu helfen, haben wir einen Online-Wegweiser entwickelt, den sogenannten Kubi-Pool, wo knapp 40 Kulturakteure aus Oldenburg ihre Angebote für Kitas und Schulen vorstellen.

Bei vielen Akteuren besteht ein Wunsch nach Kontinuität bei Kooperationen. Mit dieser Herausforderung sind wir als Kommune nicht allein, denn auch Landes- und Bundesstrukturen funktionieren oft nur über eine Projektförderung. Die Abhängigkeit von Landes- und Bundesstrukturen merken wir auch bei rechtlichen Fragen, z. B. bezüglich arbeitsrechtlicher Probleme bei der Kooperation von Schulen und Kulturpartnern. Da ist eine

enge Vernetzung mit Akteuren auf der Landes- und Bundesebene wichtig, z. B. mit der LKJ Niedersachsen, um vor Ort gute Lösungen zu finden.

Was würden Sie anderen Kommunen, die ein Vernetzungsbüro implementieren wollen, an Tipps mitgeben?

Christiane Maaß: Die Einbettung in die größeren Handlungsleitlinien einer Kommune ist substanziell. Es ist wichtig, sich vorher Gedanken zu machen, wo siedeln wir die Fachstelle oder die Position und das Aufgabengebiet Kulturelle Bildung an. Ein Querschnittsamt wäre ideal oder ein Dezernat oder Referat, in dem schon viele der relevanten Bereiche – wie Kultur, Jugend, Bildung, Soziales, Teilhabe – angelegt sind.

Die Verankerung im Haushalt der Kommunen ist ein weiterer sehr wesentlicher Punkt. Welche Kennzahlen meldet man da an, welche Werte, welche Ziele sollen erreicht werden? Kennzahlen im Haushalt sind nicht nur ein Steuerungsinstrument, sondern Zahlen, die die Verantwortlichen an der Verwaltungsspitze und in der Politik aufmerksam machen. Das heißt, wenn man nicht im Haushalt abgebildet ist als Kulturelle Bildung, findet man für manche nicht statt. Und dann ist es äußerst schwer ein eigenes Förderbudget zu bekommen, um die entsprechende Wirkung zu entfalten. Kulturelle Bildung muss auch eingebettet sein in die Bildungsberichterstattung. Es ist enorm wichtig, da immer wieder sichtbar zu werden und bei den Entscheidern, z. B. über Haushaltsmittel oder strukturelle Angelegenheiten, im Gedächtnis zu bleiben. Kulturelle Bildung sollte nicht nur ein hübsches Beiwerk zur Bildung werden. Sie ist auch für die Schulentwicklung relevant. Das ist kein curriculares Element, das bloß hinzugefügt wird. Es kann Schule grundlegend verändern!

Dafür muss man stetig am Ball bleiben und sehr viel Überzeugungsarbeit leisten, denn alleine ist man in der Verwaltung nicht gut aufgestellt.



Mehr erfahren:

Das Konzept Kulturelle Bildung der Stadt Oldenburg:

<http://www.oldenburg.de/microsites/kulturelle-bildung/konzept.html#c51236>

Wegweiser für Kulturelle Bildung in der Stadt Oldenburg:

<http://www.oldenburg.de/microsites/kulturelle-bildung/wegweiser-kulturelle-bildung.html>

ZIVILGESELLSCHAFT VOR ORT

UNTERSTÜTZUNG
FÜR KULTURELLE BILDUNG



Kommunale und regionale Engagement-Netzwerke und ihre Bedeutung für die Kulturelle Bildung

VON HENNING FÜLLE

Seit der ‚Neuen Kulturpolitik‘, 1979 ausgerufen als „Kultur für alle“, mit der nicht nur der Frankfurter Dezernent Hilmar Hofmann (1979) auf die Veränderungen der westdeutschen Gesellschaft seit Ende der 1960er Jahre reagierte, hat sich das Feld der Akteur*innen und ihrer Organisationen stark ausgeweitet und differenziert. Diese Entwicklung hat sich seit 2010 mit der Erweiterung der Forderung auf „Kultur mit allen“ (vgl. u. a. Siebenhaar 2010) noch verstärkt: Kulturarbeit ist längst nicht mehr auf die ‚Hinführung‘ zur Teilhabe an der (Hoch-)Kultur des ‚Guten, Wahren, Schönen‘ begrenzt und bezeichnet als Eigenschaft weit mehr als die Aneignung eines irgendwie definierten (Bildungs-) Kanons. Insofern sind auch integrative und inklusive Kulturpolitik und kulturpolitische Praxis ohne die Fundierung in Netzwerken nicht mehr sinnvoll denkbar. Dabei spielt, geschützt durch Art. 28 (2) des Grundgesetzes, die Ebene der kommunalen und regionalen Gebietskörperschaften eine zentrale Rolle – was mit der Rede von der Kulturhoheit der Länder gern mal übersehen wird. Die Förderung der Kultur und der Kulturellen Bildung zählen nicht zu den Pflichtaufgaben der Daseinsvorsorge in den Kommunen, was seit den 1980er Jahren, und nach 1990 auch

in den Neuen Bundesländern, immer wieder zu vor allem finanzpolitisch motivierten Diskussionen über deren Nutzen und Bedeutung geführt hat. Das hat im Übrigen auch zu den Diskussionen um die Aufnahme einer Verpflichtung staatlichen Handelns auf ein ‚Staatsziel Kultur‘ im Grundgesetz geführt, was die Enquete Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages (2005) in ihrem Zwischenbericht bereits empfohlen hatte.

War noch weit bis ins 20. Jahrhundert hinein Kultur durch die Formen und Institutionen der Pflege der Künste als Theater, Musik, Literatur und Bildende Kunst definiert, hat sich diese Bestimmung mit den Differenzierungen und Pluralisierungen der Gesellschaft gewandelt – und damit auch deren Trägerschaft und Formen der Vermittlung. Diesen Wandel erfasste auch das vielfältige Leben in den zahlreichen Vereinen, welche die Kulturlandschaft Deutschlands prägen. Zumal mit den Modernisierungs- und Reformumbrüchen in Folge der ‚Jugend- und Studentenbewegungen‘ seit den

ÜBER DEN AUTOR

DR. HENNING FÜLLE ist Redakteur im Kampagnenteam der Woche des bürgerschaftlichen Engagements des Bundesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement (BBE) sowie Leiter des Projekts „Arbeitsdialoge zu Öffnungsprozessen in etablierten Kultureinrichtungen“ des BBE.





1970er Jahren wird Kultur als werte- und sinnlich orientierte Lebenspraxis verstanden und vor allem in zivilgesellschaftlich organisierten Zusammenhängen gepflegt. Dafür bildete auch die ‚Alternativbewegung‘, die eine „andere Gesellschaft hier und jetzt“ zum Entwicklungsziel erklärte, einen wichtigen Ausgangspunkt: Soziokulturelle Zentren, Freie Theater, selbstorganisierte Stätten der Kinder- und Jugendbildung waren die ersten Projekte dieser Bewegung seit Mitte der 1970er Jahre in Westdeutschland, die für viele Zweige der Differenzierung und Ausbreitung zivilgesellschaftlicher Initiativen beispielhaft waren.

Die wesentliche Basis dieser neuen Institutionen bildete die sich rasch ausbreitende Bereitschaft, sich auch jenseits etablierter Strukturen für eigene, gesellschaftliche und gemeinschaftliche Ziele und Interessen einzusetzen und zu organisieren. Dies gilt keineswegs nur für den Umweltbereich, die Stadt- und Verkehrspolitik, die Produktion und Distribution von Lebensmitteln, die als klassische Bereiche von Bürgerinitiativen und entsprechenden stabileren Organisationen gelten. Vor allem das Kinder- und Jugendtheater, das Bildungswesen, die Kulturelle Bildung und die Kulturarbeit insgesamt sind Aktionsfelder, in denen häufig neue ‚Freie Träger‘ nachhaltig wirksam werden. Die Impulse dieser alternativen Formen kultureller Selbstbildung und Vergesellschaftung wurden seit den 1980er Jahren von der offiziellen Politik und Verwaltung aufgegriffen und mit Förderprogrammen stabilisiert und teilweise

institutionalisiert – blieben dabei aber weitgehend zivilgesellschaftlich fundiert.

Es scheint ja in der Tat auch kaum denkbar, dass im Feld der Kultur ein ähnliches öffentlich verwaltetes Gefüge wie im Gesundheits-, Sozial- oder Bildungswesen aufgebaut würde. Die vorhandenen Strukturen beschränken sich im Kern auf Stadt- und Staatstheater, Orchester, Bibliotheken und Museen und diverse Festspiele bzw. Festivals in öffentlicher oder privater Trägerschaft mit öffentlicher Förderung, wobei in größeren Städten auch Literaturhäuser dazugehören. Insofern spielen die zivilgesellschaftlichen Strukturen, als etablierte Vereine, neue ‚Freie Träger‘ oder selbstorganisierte Initiativen, vor allem auf kommunaler und regionaler Ebene für die Kulturelle Bildung eine zentrale Rolle und sind wesentliche Gelingensbedingungen für deren Aufgaben: „Vermutlich bestehen Chancen und Stärken Kultureller Bildung gerade darin, dass sie keine exklusiven Ort hat, sondern institutionell und lebensweltlich geformt sein kann“, formuliert Wolfgang Mack (2009). Diese Zusammenhänge werden inzwischen zunehmend gesehen. Zukunftsgerichtete Kulturpolitik übernimmt damit immer stärker Funktionen der ‚Systembildung‘ aus den unterschiedlichen Ansätzen, auch aus der Jugend-, Sozial- und Bildungspolitik und den Initiativen kultureller Bildungspraxis – sei es durch gezielte Förderungen, durch ‚Ratschläge‘, Foren oder die Vergabe von Expertisen und Forschungsaufträgen. „Trotz zahlreicher struktureller und förderpolitischer Hürden zeichnet sich eine Tendenz in den letzten



Jahren doch sehr deutlich ab: Immer mehr Kommunen machen sich auf den Weg, im Rahmen von ‚Gesamtkonzepten für Kulturelle Bildung‘ für eine sinnvolle Verzahnung der Angebote vor Ort zu sorgen“, so Viola Kelb (2011: 5).

Diesen Entwicklungen stehen auf Seiten der Zivilgesellschaft Anstrengungen der Selbstorganisation nicht etwa im Wege, sondern kommen ihnen entgegen: Seit dem Jahr der ‚Flüchtlingskrise‘ 2015 ist die Bedeutung des zivilgesellschaftlichen Engagements für die kulturelle Integration und Inklusion und die Überwindung von Hemmnissen und Ausschlüssen besonders deutlich geworden. Dieses Engagement, das sich zunächst in den Initiativen zur Willkommenskultur für Geflüchtete* und Migrant*innen äußerte, erfährt einen weiteren Bedeutungszuwachs durch die neuen Polarisierungen, mit denen Teile der Gesellschaft auf die Zuwanderung reagieren und die zunehmend auch als Bedrohung der Demokratie wahrgenommen werden. So hat das Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) als Netzwerk und Wissens- und Erfahrungsplattform zu freiwilligem Engagement und Partizipation „Engagement und Integration“ zu einem zentralen Thema und für 2017 mit dem Thementag „Jugendengagement und Demokratie“ zu einem Schwerpunkt der Woche des bürgerschaftlichen Engagements erklärt. In einem vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge geförderten Modellprojekt organisiert das BBE außerdem „Arbeitsdialoge zur Öffnung etablierter Kultureinrichtungen“ für die Aufga-

ben zivilgesellschaftlicher Integration. Damit schließt sich der Kreis: Die Dynamik der kulturellen Entwicklungen geht immer wieder von zivilgesellschaftlichen Impulsen und Aktivitäten aus, die sich zunächst selbst organisieren und erst nach und nach in Staat und Verwaltungen zum Beispiel zu Bildungslandschaften geordnet und gebündelt werden.

LITERATUR

Deutscher Bundestag (2005). Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“. Kultur als Staatsziel. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/15/055/1505560.pdf> [Zugriff: 27.10.2017].

Hilmar Hoffmann, Hilmar (1979). Kultur für alle. Perspektiven und Modelle. Frankfurt am Main: Fischer.

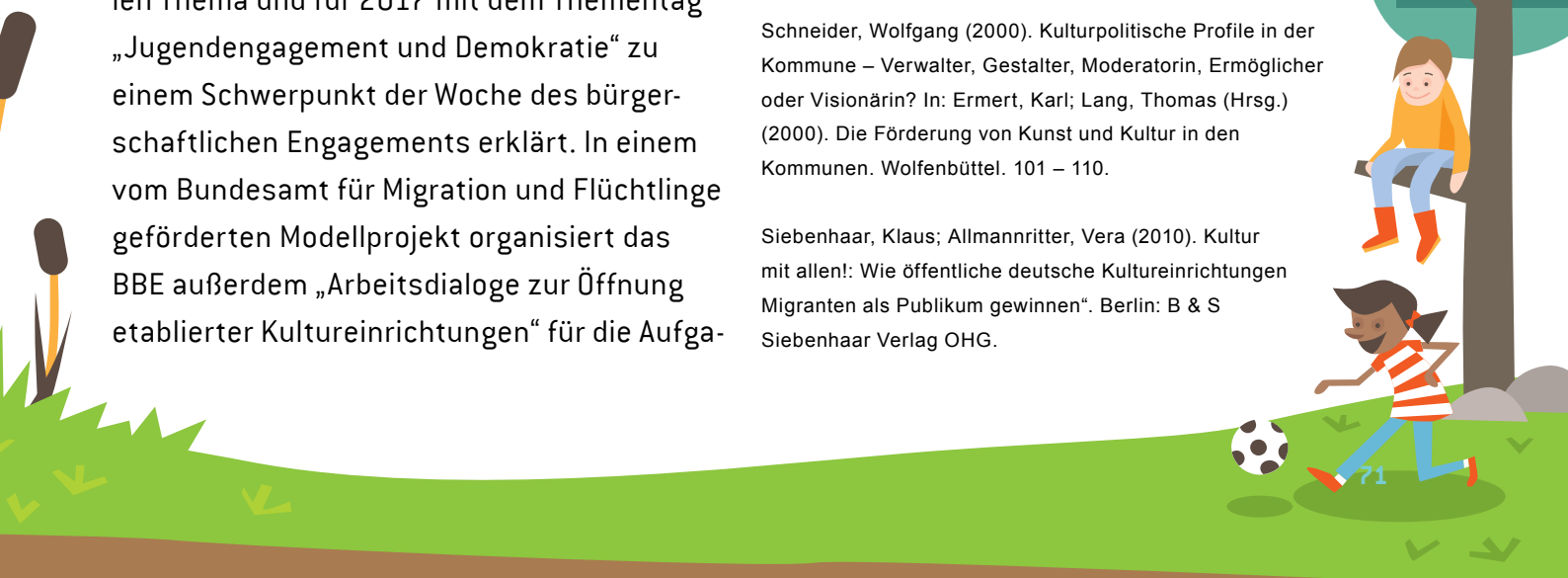
Kelb, Viola (2011). Lokale Bildungslandschaften. Eine Einführung. In: Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (2011). Kulturelle Bildungslandschaften und Kulturelle Bildung. Magazin Kulturelle Bildung. Nr. 08/2011.

Mack, Wolfgang (2012). Kulturelle Bildung in lokalen Bildungslandschaften. In: Bockhorst, Hildegard; Reinwand-Weiss, Vanessa-Isabelle; Zacharias, Wolfgang (2012). Handbuch Kulturelle Bildung. München: kopaed. 732 – 737. Online lesen auf der Wissensplattform Kulturelle Bildung Online: <https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-lokalen-bildungslandschaften> [Zugriff: 27.10.2017].

Reichardt, Sven (2014). Authentizität und Gemeinschaft: Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schneider, Wolfgang (2000). Kulturpolitische Profile in der Kommune – Verwalter, Gestalter, Moderatorin, Ermöglicher oder Visionärin? In: Ermert, Karl; Lang, Thomas (Hrsg.) (2000). Die Förderung von Kunst und Kultur in den Kommunen. Wolfenbüttel. 101 – 110.

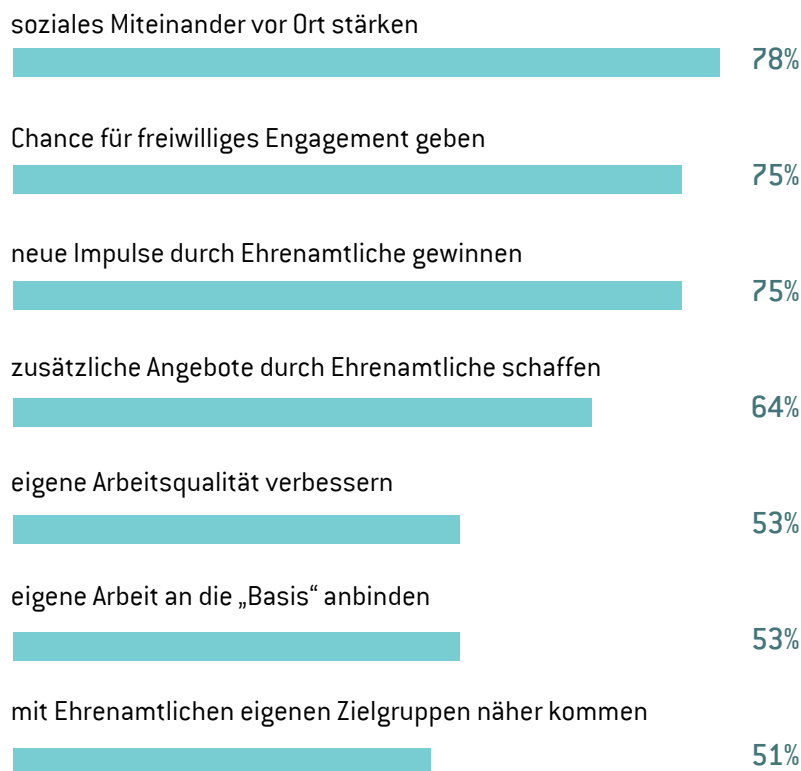
Siebenhaar, Klaus; Allmannritter, Vera (2010). Kultur mit allen!: Wie öffentliche deutsche Kultureinrichtungen Migranten als Publikum gewinnen“. Berlin: B & S Siebenhaar Verlag OHG.



BÜNDNISPROJEKTE IN „KÜNSTE ÖFFNEN WELTEN“ UND EHRENAMTLICHE*

Welche Gründe gibt es für Ihre Organisation, Ehrenamtliche einzubinden?

(MEHRERE ANTWORTEN MÖGLICH)



Im Sommer 2017 hat die BKJ die von ihr in „Künste öffnen Welten“ geförderten Bündnisse befragt, inwieweit sie Ehrenamtliche* in ihre Organisationen und Bündnisse integrieren, welche Ziele sie damit verbinden und welchen Rahmen sie schaffen. Diese Befragung erfolgte durch Zufallsauswahl im Rahmen einer vertiefenden Evaluation. Der Rücklauf bis Anfang Oktober 2017 betrug 72 Fragebogen.

Mindestens 89 Prozent aller Bündnisse haben Engagementerfahrung bei mindestens einem Bündnispartner. Das bedeutet, dass sich Ehrenamtliche* in diesen Organisationen engagieren.

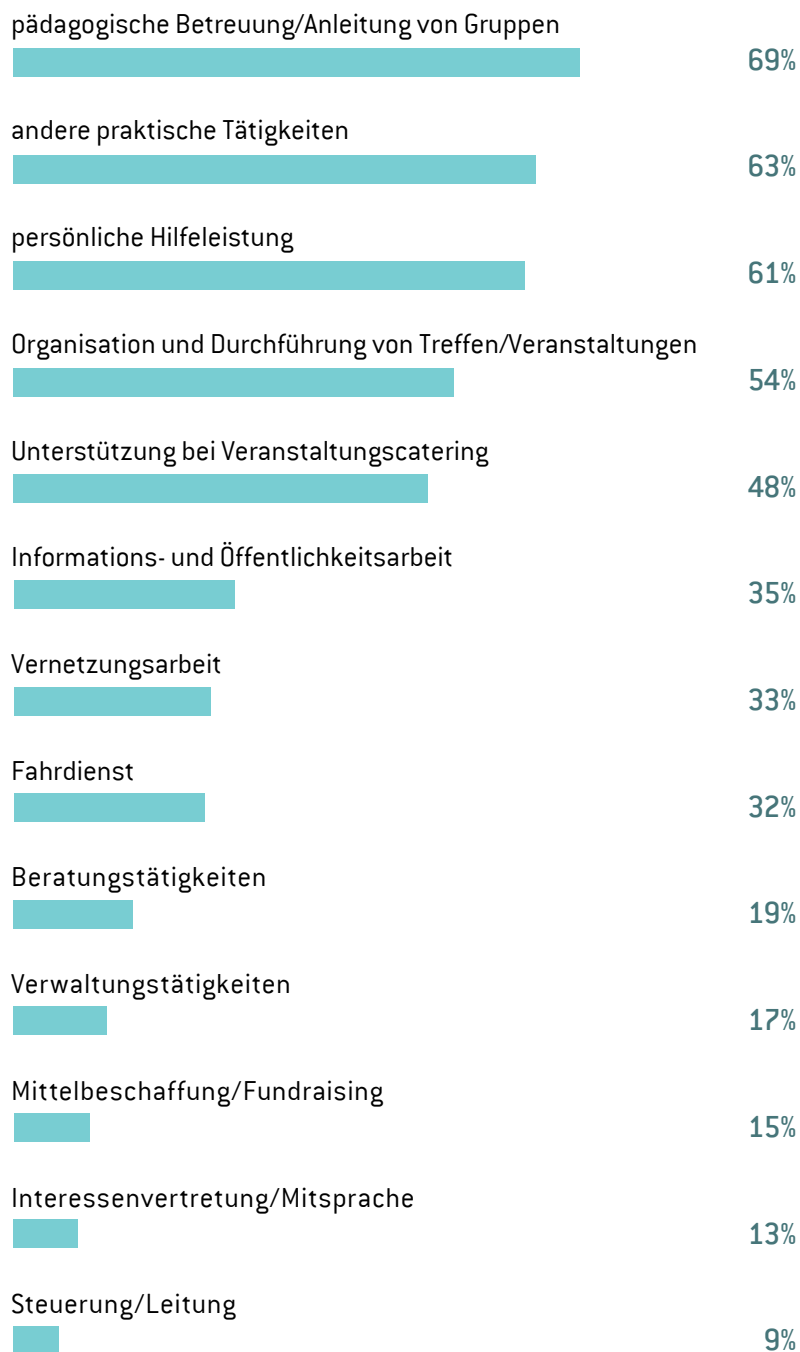
Mindestens 68 Prozent der Bündnisse haben Ehrenamtliche* zur Umsetzung ihres gemeinsamen Projektes eingesetzt. Von diesen wiederum haben mindestens zwei Drittel der Bündnisse sogar neue Ehrenamtliche gewonnen.

Die Grafiken zeigen, warum die Bündnisse Ehrenamtliche* eingebunden und welche Aufgaben diese übernommen haben.

Quelle: BKJ 2017b

Welche Aufgaben haben die Ehrenamtlichen im Rahmen des Bündnisses übernommen?

(MEHRERE ANTWORTEN MÖGLICH)



IM GESPRÄCH

MIT MAUD KROHN

Engagementbereitschaft ist da

MAUD KROHN ist Referentin im Fachbereich „Freiwilliges Engagement“ der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (BKJ). Zuvor war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in verschiedenen Forschungsprojekten zu den Themen Freiwilliges Engagement und Kompetenzentwicklung tätig. In der BKJ ist sie u. a. für die Evaluation der Freiwilligendienste Kultur und Bildung und weiterer inhaltlicher Schwerpunkte zuständig.

Dieses Gespräch legt seinen Fokus auf zwei Evaluationen, also die Auswertung von Befragungen, die Sie begleitet haben. Das eine ist die Sonderauswertung des Freiwilligensurvey 2014 „Freiwilliges Engagement in Kultur“ und die zweite ist die Befragung „Ehrenamtliches Engagement“, die Sie für das Programm „Künste öffnen Welten“ mitentwickelt haben. Lassen Sie uns am Anfang zunächst auf die Ergebnisse des Freiwilligensurveys 2014 schauen. Welche Aussagen werden hier in Bezug auf Engagement in Kultur und Bildung getroffen?

Der Bereich Kultur und auch der Bereich Bildung gehören laut den Ergebnissen des Freiwilligensurveys zu den attraktiven Bereichen. „Schule und Kindergarten“ ist der zweitgrößte Engagementbereich. Am dritthäufigsten engagieren sich Menschen in Kultur. Dass „Schule und Kindergarten“ so ein großer Bereich ist, lässt sich durch das Engagement der Eltern erklären, wenn ihre eigenen Kinder diese Institutionen durchlaufen. Das ist das eine. Im Freiwilligensurvey wurden Menschen, die sich nicht engagieren, außerdem gefragt, ob sie sich engagieren würden und ob sie auch schon wüssten wo. Die Hälfte wäre bereit sich zu engagieren, allerdings nur wenige im Kulturbereich. Das liegt vermutlich an dem Ruf, dass im Kulturbereich immer schon künstlerische und kulturelle Kompetenzen mitgebracht werden müssten. Der Bildungsbereich ist hier dagegen sehr groß. Nur für den sozialen Bereich interessieren sich noch mehr Menschen, die sich aktuell nicht engagieren.

Können Sie das nochmal näher erläutern?

Ich denke, dass sich bei „Schule und Kindergarten“ eben gut anknüpfen lässt. Durch eigene Kinder. Auch den sozialen Bereich kennen alle. Und dieser Bereich hat den Ruf, dass man einfach

vorbeikommen kann und mithelfen kann. Im kulturellen Bereich sind schon die Beschreibungen von Engagementtätigkeiten sehr kompliziert und wenig anschlussfähig. Wir haben deshalb auch eine Empfehlung ausgesprochen: Guckt doch mal auf die anderen Dimensionen, denn auch im Kulturbereich gibt es die soziale Dimension oder die Bildungsdimension. Auf der Suche nach Engagierten lohnt es sich diese zu betonen. Das ist dann auch die Schnittstelle zur Kulturellen Bildung.

Können Bündnisse für Bildung Engagementmöglichkeiten bieten?

Dazu habe ich mir die vorläufige Auswertung der Befragung in „Künste öffnen Welten“ angeschaut, da stellt sich heraus, dass etwa 85 Prozent der Organisationen in den Bündnissen per se mit Ehrenamtlichen arbeiten. Grob lässt sich sagen, dass also sehr oft mindestens ein Bündnispartner schon Erfahrung mit der Arbeit mit Ehrenamtlichen* hat. Innerhalb des Programms sind es zwei Drittel, die mit Ehrenamtlichen* in den Projekten zusammenarbeiten. Es sind möglicherweise sogar mehr als zwei Drittel, weil wir pro Bündnis immer nur einen Partner befragt haben. Das zeigt, dass das Thema auf jeden Fall relevant ist und dass viel Potenzial in dieser Kombination steckt.

Darüber hinaus, welchen Mehrwert haben Engagierte* für Bildungsnetzwerke?

Da können wir darauf zurückgreifen, was Organisationen generell zum Mehrwert von Engagement sagen: Es ist vor allem der neue Blick, den Engagierte mit hineinbringen. Oder sie können zusätzliche Aufgaben bewältigen, die sonst nicht geschafft werden. Das ist ein nutzenorientierter Blick. Es gibt eine Position, die sagt, wenn ich Engagierte einbinde, dann bin ich auch mehr mit der Basis verknüpft oder mit meinen Nutzer*innen, in dem ich diese schon in die Arbeit und Gestaltung der Projekte mit einbinde. Eine weitere Dimension ist eher politisch und sagt, dass solche Bündnisse Menschen die Möglichkeit eröffnen, mitzubestimmen.

Lassen sich auch Trends für Formen von freiwilligem Engagement feststellen?

Für den Kulturbereich hat die Sonderauswertung des Freiwilligensurveys folgendes festgestellt: Die Hälfte engagiert sich in Vereinen. Vereine sind also immer noch die Hauptstruktur für Engagement. Auch der gefühlte Mitgliederschwund betrifft nur einige Vereine, auch im Kulturbereich. Etwa 25 Prozent. Ein Fünftel – das ist etwas Besonderes für den Kulturbereich – organisiert sich in freien

Gruppen, in Initiativen, Projekten außerhalb von Vereinen. Das kann lang- oder kurzfristig sein. Dazu sagen die erhobenen Daten nichts Konkretes aus.

Was der Freiwilligensurvey sagt, ist, dass drei Viertel aller Engagierten, sich mehr als zwei Jahre engagieren. Nur ein Viertel engagiert sich zwei Jahre oder kürzer. Das ist enorm! 60 Prozent der Engagierten* in Kultur – mehr als die Hälfte – sagen, sie engagieren sich einmal oder mehr pro Woche. Das ist auch sehr viel, finde ich. Es deutet daraufhin, dass es diese Langfristigkeit im Engagement noch gibt. Menschen, die sich aktuell nicht engagieren, finden aber kurze Projekte offensichtlich interessanter als die langfristigen. Hier ist der Einstieg leichter. Das ist ein Punkt, an dem Bündnisse einhaken können: projektbezogen Menschen für ein oder zwei Schulhalbjahre einbinden. Das bestätigt auch die Befragung in „Künste öffnen Welten“. Hier wurde angegeben, dass 60 Prozent der Organisationen neue Engagierte für ihre Projekte gewonnen haben.

Wie wichtig ist der lokale oder regionale Bezug? Sagen die Zahlen darüber etwas aus?

In der Sonderauswertung zeigt sich, dass nahezu alle sich vor Ort engagieren. Es scheint also auch das Interesse der Engagierten zu sein ihr Umfeld mitzugestalten. Da liegt auch das Potenzial der Engagierten für lokale Bildungslandschaften.

Welche Rahmenbedingungen braucht es für mehr Engagement in Projekten und Einrichtungen der Kulturellen Bildung und in Bildungsnetzwerken?

Gute Rahmenbedingungen sind Einarbeitung, Begleitung, Einbindung, Ansprechpersonen. Im Freiwilligensurvey wurde gefragt, was sich die Menschen von den Organisationen wünschen. Vor allem Räume und Ausstattung ist der häufigste Wunsch. Auch die Verabschiedung von freiwillig Engagierten* ist ein wichtiger Punkt. Denn Menschen, die sich schon einmal engagiert haben, aber aktuell nicht, haben bei der Frage, ob sie sich wieder engagieren würden, doppelt so oft ja gesagt, wie die anderen. Deshalb sollte der Abschied als zentrales Element der Begleitung angesehen werden, könnte er doch ein Wiederkommen fördern.

FREIWILLIGES ENGAGEMENT IN KULTUR

Kultur ist in Deutschland der drittgrößte Engagementbereich. Die Sonderauswertung des Freiwilligensurveys 2014 zum freiwilligen Engagement in Kultur und Musik, die die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (BKJ) in Auftrag gegeben hat, sagt aber noch mehr. Wer sind die Menschen, die sich in Kultur engagieren, welche Motive haben sie, welche Aufgaben übernehmen sie und wie verhält es sich mit den organisationalen Rahmenbedingungen? Und wie kann freiwilliges Engagement in Kultur für alle unter den Gesichtspunkten von Inklusion und Diversität möglich gemacht werden?

Zur Publikation:

<http://bkj.nu/freiwilligensurvey>



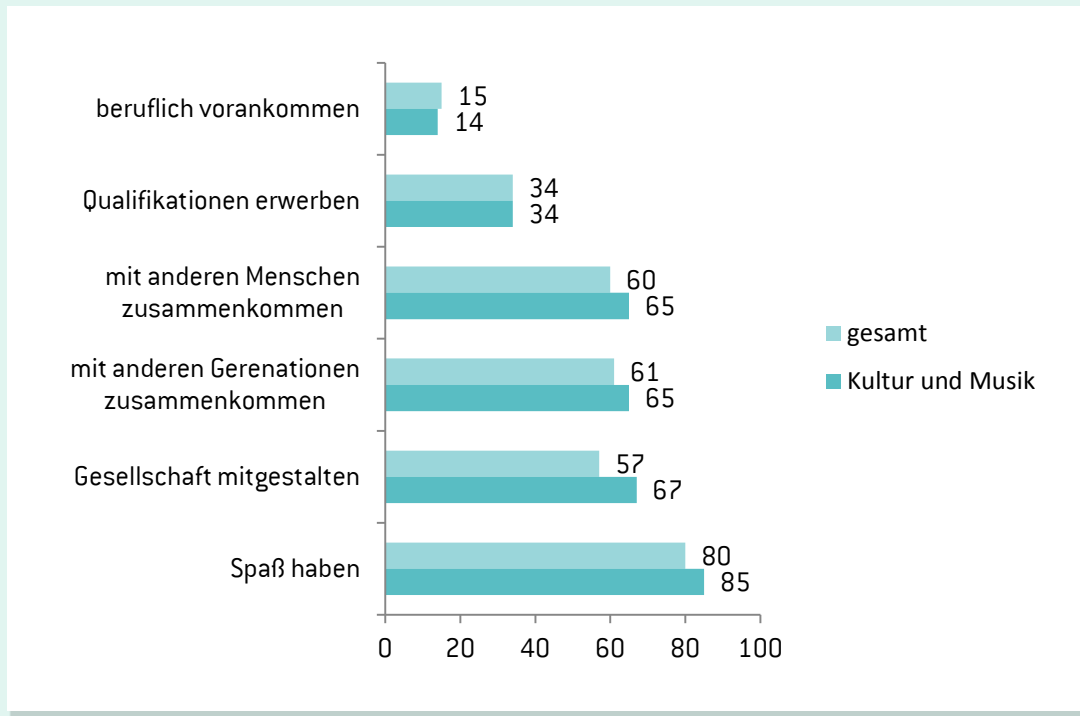
GRAFIK

Kultur-Engagierte* im Zeitvergleich (in Prozent)

	1999	2004	2009	2014
Kultur-Aktive*	16	18	18	19
Kultur-Engagierte*	5	6	5	9

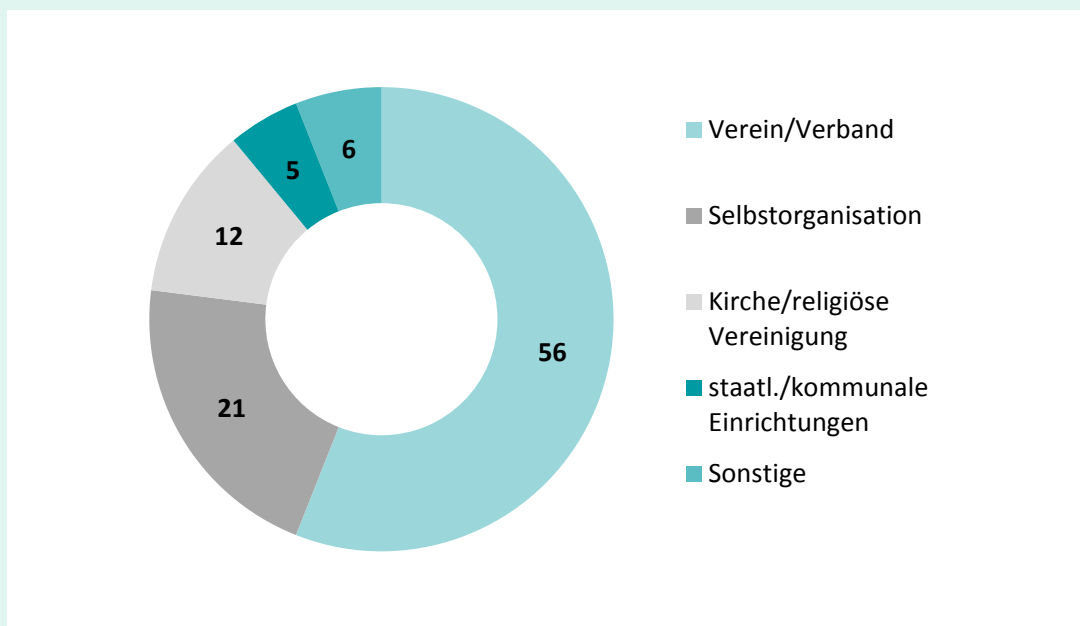
Quelle: Simonson et al./Freiwilligensurvey 2014; BKJ 2017a: 7/Tab. 1

Motive der Engagierten* insgesamt sowie jener in Kultur und Musik (in Prozent)



Quelle: Simonson et al./Freiwilligensurvey 2014, gewichtet, Engagierte* gesamt, Engagierte* in Kultur und Musik gesamt, Zustimmung: „stimme voll und ganz zu“; BKJ 2017a: 9/Abb. 2

Kultur-Engagierte* nach Organisationsform (in Prozent)



Quelle: Simonson et al./Freiwilligensurvey 2014, gewichtet, Engagierte* mit zeitintensivster Tätigkeit in Kultur und Musik

IM GESPRÄCH

MIT BIRGIT BURSEE

Freiwilliges Engagement braucht gute Rahmenbedingungen

Welche Rolle spielen Freiwilligenagenturen als Anlaufstellen für Engagement in der Kommune?

Freiwilligenagenturen sind Netzwerk- und Informationsstellen für bürgerschaftliches Engagement, also für alle Fragen, die sich für unterschiedlichste Akteure und Interessierte in diesem Themenfeld ergeben. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie träger- und bereichsübergreifend tätig sind. Sie werben also für freiwilliges Engagement nicht nur innerhalb der eigenen Strukturen und sie sind oft Motoren für neue und innovative Projektansätze.

BIRGIT BURSEE studierte Lehramt und Erziehungswissenschaften in Leipzig und arbeitete viele Jahre in verschiedenen Projekten der kulturellen Kinder- und Jugendbildung. Seit deren Gründung 2005 leitet sie die Freiwilligenagentur Magdeburg und ist außerdem 1. Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen e. V. (bagfa).

Haben sie auch eine Vermittlungsfunktion?

Der Begriff Vermittlung taucht natürlich sehr häufig auf, vielleicht auch durch den Namen Agentur. Aber wir sehen uns in erster Linie als Vermittler von Kontakten, Informationen und Ideen. Das „Bestellen“ von Freiwilligen funktioniert natürlich nicht, auch wenn sich manche Organisationen das wünschen würden. Schließlich geht es um selbstbestimmtes freiwilliges Engagement. Wir liefern Impulse für Engagement und beraten Vereine und Organisationen, wie gutes Freiwilligenmanagement funktionieren kann.

Und wie funktioniert das?

Spontan klappt es meistens eben nicht. Genau wie ich Inszenierungen und Kampagnen plane, muss ich planen, welche Personen ich wie und wann gewinnen möchte. Auch in die Zusammenarbeit mit Freiwilligen muss ich erstmal investieren, Abläufe umbauen und Ressourcen freischaufeln, bevor ich von der Kreativität und der Unterstützung der Freiwilligen profitieren kann. Die erste Reaktion

in Organisationen ist meistens: „Hilfe, da bekomme ich ja noch mehr Arbeit, ich wollte doch Unterstützung!“. Da müssen wir dann für langfristige Veränderungen werben.

Wie lassen sich gute Kooperationen zwischen Kultur- und Bildungseinrichtungen und freiwillig Engagierten* herstellen?

Kultur und Bildung sind zwei große Bereiche, für die es auch viele Interessierte gibt. Meine Wahrnehmung ist allerdings, dass sich besonders viele Kultureinrichtungen oft schwer damit tun, mit Freiwilligen zusammenzuarbeiten. Meine These ist, dass das daran liegen könnte, dass gerade kleine Kultureinrichtungen immer auch um Ressourcen ringen: viele Honorarkräfte, immer projektbezogen und meist unterfinanziert. Da, so mein Gefühl, entstehen schnell Grauzonen zum Themenfeld „freiwilliges Engagement“. Wenn die Aufgabenteilung zwischen Haupt- und Ehrenamt nicht klar ist, entstehen Berührungspunkte und Konflikte. Dabei denke ich, dass es viele Kultureinrichtungen gibt, die freiwillig Engagierten attraktive Einsatzfelder zu bieten hätten. Die Einbindung von Freiwilligen muss aktiv gestaltet werden, würde sich aber in jedem Fall lohnen – und das meine ich nicht monetär.

Sind Freiwilligenagenturen an lokalen Bildungslandschaften interessiert?

Lokale Bildungslandschaften gehören nicht zu den zentralen Pfeilern unserer Arbeit, aber es gibt viele Freiwilligenagenturen, die sich als Kooperationspartner in Bildungslandschaften ihrer Kommune verstehen. Starre Zuständigkeiten und Abgrenzungen in den Förderlogiken erschweren allerdings oft die Zusammenarbeit, erst recht in befristeten Projekten. Für nachhaltige Kooperationen braucht es auch langfristige Fördermodelle. Wenn es um den Aufbau von Kooperationen zwischen Schulen und Partnern aus dem Kultur- und Sozialbereich geht, ist ein Zeitraum von fünf Jahren kurz. Für tiefgreifende Veränderungen, um langfristig gemeinsam zu denken und Ideen zu entwickeln, braucht es andere Rahmenbedingungen.

Langfristige Zusammenarbeit ist also ein wichtiger Aspekt.**Aber wie weit können Freiwilligenagenturen überhaupt wirken?**

Das Handlungsfeld orientiert sich oft an kommunalen Strukturen, schließlich findet freiwilliges Engagement in der Regel auf kommunaler Ebene statt. Aber es hat natürlich auch etwas mit der Finanzierung zu tun. Freiwilligenagenturen sind oft auf einen Mix aus kommunalen Geldern, Landes- und Bundesmitteln, Stiftungs- und Sponsorengeldern angewiesen. An der inhaltlichen Ausrichtung orientiert sich dann auch der Wirkungskreis.

Sinnvoll ist aber sicherlich eine gute lokale Verankerung der Freiwilligenagentur, weil der Kontakt mit Organisationen und Freiwilligen einfach vor Ort passiert, das Engagement ist in der Regel lokal. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass das im ländlichen Raum natürlich zum Problem werden kann, weil die Wege weiter sind. Da sind Freiwilligenagenturen dann vielleicht seltener im direkten persönlichen Kontakt aktiv, sondern haben mehr Netzwerk- oder Öffentlichkeitsarbeit im Fokus.

Und welche Aufgabe kann eine Freiwilligenagentur in einem solchen Netzwerk für eine lokale Bildungslandschaft übernehmen?

Wir waren schon öfter Teil von Bildungsbündnissen. Die Vermittlung von Kooperationspartnern ist ganz klar unsere Kompetenz und auch in Projektentwicklungsphasen können wir unsere Kompetenzen einbringen. Daneben sind wir natürlich die richtigen Ansprechpartner, wenn es um die Einbindung von Freiwilligen geht. Öffentlichkeitsarbeit und der Informationsfluss zu potentiellen Engagierten sind Aufgaben, die wir durch unsere guten Netzwerkkontakte relativ leicht übernehmen können. Außerdem können wir konzeptionell gute Impulse liefern, vor allem wenn es um konkrete Zielgruppen geht, weil wir einen inklusiven und spartenübergreifenden Blick haben und mit vielen Akteuren in Kontakt kommen. Wir veranstalten oft auch Fortbildungen und andere Veranstaltungen und kennen uns also auch gut in der Veranstaltungsorganisation aus. Damit eine Kooperation klappt, ist es auf jeden Fall wichtig, die Aufgaben aller Partner genau zu klären.



AUS DER PRAXIS

Heimat für Kulturelle Bildung

Antragsteller: **Jugendkunstschule ARThus e. V**

Projektort: **Rostock (Mecklenburg-Vorpommern)**

Bündnispartner: **Schulcampus Evershagen, Krusenstern-Schule Schmarl, Baltic-Schule Toitenwinkel, Grundschule Kleine Birke Lütten Klein, Grundschule an den Weiden Toitenwinkel, Hundertwasser-Schule Lichtenhagen, Türmchenschule Reutershagen, Stadtteilbegegnungszentren, Hochschule für Musik und Theater, Schauwerk/Theater im Stadthafen, Compagnie de Comédie/ Bühne 602, Volkstheater Rostock**

Die Jugendkunstschule ARThus in Rostock beschreitet seit 2015 ein neues Arbeitsfeld. Der Wunsch nach mehr Kooperation und Kultureller Bildung war Ausgangspunkt und der Schwerpunkt Theater ergab den Kontakt mit TUSCH in Berlin, einem Modell, das dem Theaterpädagogen Erik Raab während seines Studiums an der Hochschule für Musik und Theater (HMT) Rostock über den Weg gelaufen war. Dank fachlicher Beratung von TUSCH entstand der Plan, TUSCH auch in Rostock umzusetzen – und dann kam das BKJ-Pro-

gramm „Künste öffnen Welten“ und brachte mit der Förderung insbesondere die Perspektive Sozialraum und Teilhabegerechtigkeit mit. In dem neuen Projekt von Jugendkunstschule, Schul- und den anderen Bündnispartnern, kam dann alles zusammen, beschreibt Erik Raab: „Das war und ist ein Prozess und beschäftigt uns bestimmt schon seit fünf Jahren. Die Ganztagsentwicklung an Schulen, der Wunsch nach mehr Kultureller Bildung, nach mehr Kooperation und die damit zusammenhängenden politischen Forderungen.“

In diesem Zeitraum hat ARThus viel für diese Ziele getan, als geförderte Einrichtung der Hansestadt Rostock wurden Arbeitsschwerpunkte verlagert und die Grundlage für den Aufbau und die Begleitung von fünf parallelen Bündnissen geschaffen. Trotz vieler Gespräche war eine kommunale Finanzierung des hohen zusätzlichen Personalaufwands in dieser Phase nicht realisierbar. Dennoch waren diese Gespräche wichtig und wertvoll. Erik Raab betont: „Man muss eine Form finden, dass alle voneinander wissen. Die Stadt sieht die Notwendigkeit der Vernetzung bei der Gestaltung kommunaler Bildungslandschaften. Das bedeutet für die Beteiligten Erfahrungsgewinne und erfordert Kompromissbereitschaft.“

So war für die Jugendkunstschule z. B. vor dem Hintergrund der Vorortung im „Amtsbereich Kultur“ die inhaltliche und fachliche Auseinandersetzung mit den Aspekten Sozialraum, Teilhabechancen und

der Zugang zu Kindern und Jugendlichen* mit besonderen Förderbedarfen eine neue Herausforderung. Ganzheitliche Konzepte für Bildungslandschaften und die Überwindung des Grabens zwischen den Ämtern für Jugend und Kultur sind so noch nicht vorhanden. Damit hat Kulturelle Bildung auch noch keine konkrete Heimat, sorgt sich Erik Raab: „Aktuell bietet die Kommune noch keine adäquaten Förderungen für Kulturelle Bildung, die dem gesetzten fachlichen und inhaltlichen Anspruch gerecht werden. „Künste öffnen Welten“ und „Kultur macht stark“ sprangen hier ein – auch wenn die Kommunen es teilweise falsch fanden, wenn an ihr vorbei gefördert wird.“ Hier müssen auf Stadt-, Land- und nicht zuletzt auf Bundesebene entsprechende Weichen gestellt werden. Die Aufgaben von Erik Raab in den Bündnissen sind vor allem Moderation, Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit sowie die Abstimmung mit Verwaltung und Administration. „Es hat sich so entwickelt, dass wir hier in der Kunstschule nicht nur das Projektbüro für TUSCH sind, sondern auch Ansprechpartner für Interessierte.“



Und er hat jeden Tag damit zu tun. Mehr als eigentlich vorgesehen. Zu den anfänglichen Kursen mit Schul- und sozialräumlichen Partnern sind weitere dazu gekommen, viel mehr als geplant. „Es haben sich dann einfach immer mehr gemeldet“, freut er sich. Auf Basis der Bündniserfahrungen wurde nach anderen Finanzierungsmöglichkeiten gesucht und diese im Rahmen der Möglichkeiten auch gefunden.

Erik Raab beobachtet, vernetzt sich lokal, lernt und befragt in bundesweiten Netzwerken andere nach ihren Erfahrungen. „Gerade ist ein guter Zeitpunkt“, sagt er. Von Anfang an hat ARThus in jedem Sachbericht die Projekte erwähnt, von Erfolgen und Bedürfnissen gesprochen und von den Kooperationsmöglichkeiten mit Schulen, den Stadtteilbegegnungszentren und der Schulsozialarbeit berichtet. „Auch wenn wir mittlerweile die Bündnisse alle auf einer gemeinsamen Organisationsbasis etablieren, gestaltet sich am Ende jeder Kurs und Projektverlauf anders“, so Raab. „Gerade der Vergleich und die Evaluation, was funktioniert und was nicht, welche Rahmenbedingungen notwendig waren, sind wertvolle Erfahrungswerte. Klar ist, dass das „Neuland“ Reibungspunkte, Konflikte und zu lösende Probleme mit sich brachte.“ Hier ist ein langer Atem wichtig, der insbesondere durch die längerfristige Einplanung des Programms an der Jugendkunstschule gesichert wird.

Rostock feiert bald seinen 800. Geburtstag. Den organisiert ein eigenes Projektbüro mit eigenem Budget. Bei diesem stellte sich dann

auch die Jugendkunstschule ARThus mit den bereits bei „Künste öffnen Welten“ erarbeiteten Bündnisstrukturen vor: das Konzept mit sozialraumbezogenen „Stadtteiltheatergeschichten“ (biografisches Theater, Dokumentar- und Recherchetheaterformen) überzeugte, freut sich Erik Raab: „Auch wenn die Finanzierung nur anteilig machbar war, arbeiten in der nächsten Spielzeit Kinder in neuen Bündnissen zu ihren Stadtteilen, die Produktionen werden zu den Veranstaltungen zum Stadtjubiläum und beim TUSCH-Festival 2018 auf großer Bühne präsentiert.“

Für Erik Raab ist TUSCH Rostock ein Modellbeispiel, in dem viel funktioniert: Die grundsätzlichen Bündnisstrukturen und die Zielgruppen, die erreicht werden. Das Aufbauen praktischer Arbeitsgrundlagen, die enge persönliche Zusammenarbeit der beteiligten Kursleitungsteams.“ Aber er kritisiert auch, dass „es noch immer Zufall ist, ob ein Kind in der eigenen Bildungskarriere mit Kultur in Kontakt kommt oder nicht“.

Erik Raab möchte aber vor allem auch schon vorhandene Systeme nutzen, um Bildungschancen zu erweitern. So fehlt den TUSCH-Bündnissen z. B. oft der Kontakt zu den Eltern, gerade wenn z. B. der familiäre und soziale Hintergrund von benachteiligten Kindern und Jugendlichen* problematisch ist. Eine mögliche Antwort wäre die Integration bereits vorhandener Strukturen der Kinder- und Jugendarbeit der Stadt, z. B. sogenannte „Familiencoaches“, ein sozialpädagogisches Angebot für Familien direkt vom Jugendamt. Erik Raab meint: „Hier wäre doch ein Hinweis



auf unsere Projekte möglich. Ich wünsche mir, dass es immer auch gleich konkret wird.“ Für ein gutes Netzwerk in einer Kommune braucht es seiner Meinung nach Folgendes: „Auch wenn das nicht sehr originell klingt: Es steht und fällt mit einer guten Finanzierung und den damit verbundenen Fachkräften.“ Außerdem findet er es toll, wenn eine Kommune versucht, ihre eigenen Amtsgrenzen zu überwinden und es schafft Synergien zu nutzen. Dafür braucht es Mut: Mut rauszugehen, meint Erik Raab. Den brauchen die Kinder und Jugendlichen* in den TUSCH-Projekten auch, wenn sie am Ende einer Spielzeit ihre Stücke auf die Bühne

bringen. Ende Mai war das letzte Festival und was Erik Raab dort neben dem Mut besonders beeindruckt hat, war die Art und Weise, wie die Kinder und Jugendlichen* nach den Vorführungen über- und zueinander gesprochen haben, obwohl sich die verschiedenen TUSCH-Gruppen nicht kannten. „Richtig berührt haben mich diese Reflexionsrunden.“ Und für diese Momente wird er gerne darauf hoffen, dass sich Politik und Zivilgesellschaft Zeit nehmen und sprechen. Am liebsten wäre ihm, wenn die Politik den Rahmen und Raum bietet und auf Entwicklungen aus den Sozialräumen reagiert. Denn dann gibt es für lokale Bildungslandschaften gute Aussichten.

IM GESPRÄCH

MIT JAN ERHORN

Mehr Vielfalt durch gemeinsame Visionen

JAN ERHORN ist Professor am Institut für Sport- und Bewegungswissenschaften der Universität Osnabrück und leitet dort die Abteilung Sport und Erziehung. Er ist wissenschaftlicher Direktor des Instituts für urbane Bewegungskulturen (Hamburger Forum Spielräume), im wissenschaftlichen Beirat des Zentrums für Bildungs-, Unterrichts-, Schul- und Sozialisationsforschung (ZeBUSS) der Europa-Universität Flensburg sowie Mitglied des Center for Early Childhood Development and Education Research (CEDER) der Universität Osnabrück. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Schulsport, frühkindliche Bewegungserziehung, Professionalisierung von Sportlehrkräften und pädagogischen Fachkräften sowie Bewegung, Spiel und Sport von Kindern und Jugendlichen in der Stadt.

Welche Rolle spielt ehrenamtliches Engagement in den Angeboten und Netzwerken von Bündnissen des Programms „Kultur macht stark“? Was sind Ihre Erfahrungen?

Sobald sich ein Verein für eine lokale Bildungslandschaft öffnet, hat das immer ein großes Potenzial. Aber viele Institutionen, auch Sportvereine, haben vorrangig ihre eigene Agenda im Blick. Daher wollen sich nicht alle produktiv an solchen Prozessen beteiligen, sondern die Strukturen eigentlich nur zur Generierung von Ressourcen nutzen. Dann funktioniert es natürlich nicht mit der konstruktiven Zusammenarbeit. Neben ein legitimes Eigeninteresse muss die Bereitschaft, gemeinsame übergeordnete Ziele zu verfolgen, hinzutreten.

Wo haben Sie dann Kooperationspartner und freiwillig Engagierte* gefunden?

Was sehr fruchtbar war, war die Einbindung von freiwilligen Helfern aus der Flüchtlingscommunity. Diese Zusammenarbeit ergab sich durch die Suche nach teilnehmenden Kindern aus Flüchtlingsunterkünften. Den Kontakt haben wir wiederum durch die aufsuchende Sozialarbeit, unseren sozialräumlichen Partner, bekommen. Über diese Leute haben wir junge Erwachsene, die sich dort engagieren, gewinnen können, die die Kinder aus den Unterkünften zu unseren Angeboten begleiten.

Auch unser offenes Verständnis von Sport und Bewegung war bei den sozialräumlichen Partnern gut aufgehoben. Nicht alle möchten mehrmals die Woche trainieren. Nicht alle möchten an Wettkämpfen teilnehmen. Manche möchten einfach nur Fußballspielen oder einfach „toben“. Wenn das Kompetitive groß geschrieben wird,

schreckt das viele ab, die eigentlich erreicht werden sollen. Offenerere Angebote auf einem Bolzplatz könnten das vielleicht. Oder eben eine offene Bewegungszeit in einem Jugendclub. Das funktioniert, wenn sich Vereine öffnen oder es muss lokale Kooperationen geben, damit gewährleistet werden kann, dass das Angebot im Quartier vielfältig ist.

Wie sähe ein Idealbild einer Kommune aus, die sich für Bündnisse mit dem Schwerpunkt Sport und Bewegung einsetzt?

Das ist eine schwierige Frage. Wenn Sie Angebote machen wollen, wenn Sie sich vernetzen wollen, dann ist es wichtig, dass Geld von der Kommune fließt.

In einigen Fällen entwickelt sich eine Zusammenarbeit von alleine, weil die Institutionen ein beiderseitiges vitales Interesse daran besitzen. Zum Beispiel, wenn eine Schule in den Ganzttag geht und die Zeiten, in denen die Kinder vorher im Sportverein waren, jetzt Schulzeit sind. Auf der einen Seite braucht die Schule Partner für die Gestaltung des Ganztags, auf der anderen Seite befürchtet der Sportverein, dass die Nachmittagsangebote der Schule ihnen Konkurrenz machen und er seine Mitgliederzahlen nicht halten kann. Dann wird häufig die Notwendigkeit gesehen, miteinander zu kooperieren. Die Sportvereine gehen mit den Übungsleitern in den Ganzttag hinein und hoffen, dass Kinder später auch in den Verein eintreten. Übrigens zeigen Studien, dass diese Kooperationen häufig nicht durch eine wirkliche inhaltliche Zusammenarbeit gekennzeichnet sind. Das ist ein weiteres Problem. Aus Sicht der Kommune ist es wichtig, dass hier eine kooperative Struktur besteht. Denn nach dem Ende der Schulzeit fallen die Angebote für die ehemaligen Schüler*innen weg. Die schulischen Angebote können die Sportvereine nicht ersetzen.

In anderen Fällen braucht es stärkere Anreize von außen. In diesen Fällen kann die Kommune dafür sorgen, dass die Institutionen im Quartier ein Interesse entwickeln, zusammen zu arbeiten, indem beispielsweise von der Kommune gemeinsame Projekte ausgerufen und damit verbundene Ressourcen in Aussicht gestellt werden. Dies war beispielsweise in der Bildungsoffensive Elbinseln in Hamburg der Fall. Es wurden in Quartieren Leuchtturmprojekte finanziert, um welche herum lokale Akteure versammelt wurden: Schulen, Kitas,

Sportvereine, Haus der Jugend und weitere. Diese mussten Kooperationsvereinbarungen unterschreiben und sich gemeinsamen Zielsetzungen verschreiben. Tolle Orte, Konzepte, finanzielle Ressourcen und Publicity sind allgemein gute Anreize. Von zentraler Bedeutung ist es dabei sicherzustellen, dass die Institutionen auch tatsächlich im Sinne der Projektziele arbeiten. Nicht selten werden die Ziele vermutlich nur pro forma verfolgt, die damit verbundenen Ressourcen aber mitgenommen.

Und was kann die Kommune tun, um viele Partner für gemeinsame Projekte zu gewinnen und um sicherzustellen, dass die Projektziele tatsächlich verfolgt werden?

Ich denke, dass sich die Kommune nicht aus den Inhalten verabschieden darf und Teil des Arbeitszusammenhanges sein muss. Zum Beispiel durch regelmäßige Arbeitstreffen mit der Kommune, die durch Anwesenheit und Moderation dafür sorgt, dass sich einzelne Institutionen nicht aus den Kooperationen verabschieden. Also nicht nur Geld, sondern eine Konzeptidee, die auch gemeinsam entwickelt wird. Vielleicht nicht komplett Bottom-up, da die Kommune ja auch ein bestimmtes Ziel hat. Sie sieht gewisse Probleme und möchte diese beheben. Das müsste auf den Tisch und Expertenkreise müssen eine erste gemeinsame Agenda beschreiben und dann müssten alle dran bleiben. Dies muss durch geeignete Kontrollmechanismen sichergestellt werden. Die Finanzierung könnte zum Beispiel stufenweise erfolgen und an die Erreichung vorher gemeinsam definierter Zwischenziele gebunden sein. Gelingt es aber, kooperative Strukturen und vielleicht sogar eine lokale Bildungslandschaft aufzubauen, können sich vielfältige synergetische Effekte einstellen. In Hamburg war es so, dass wir durch das Projekt Schulen in Kontakt mit einem Therapeutenetzwerk gebracht haben. Die Logopäden konnten dann direkt an die Schulen und die Kitas. Oder ein Kind, das im Ganztagsangebot großen Spaß an Fußball hatte, hatte dann direkt den Kontakt zum Sportverein. Das klingt erstmal sehr trivial. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass nicht alle Kinder, die Interesse an einer Sportart an ihre Eltern melden, sofort in der nächsten Woche in einem Verein angemeldet werden. Da gibt es so viele Hürden. Auch die bürokrati-

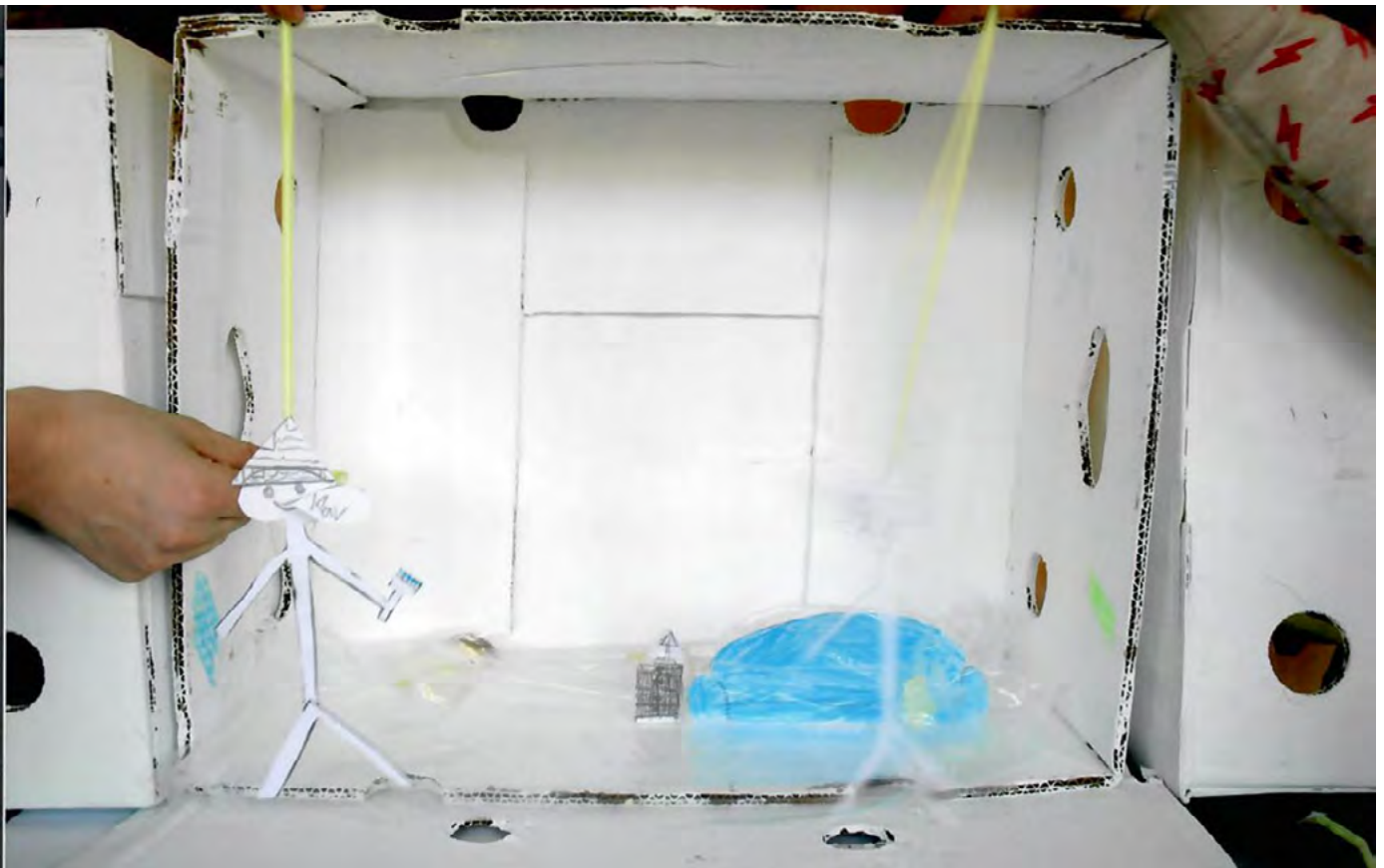
schen Wege, um Bezuschussung für Mitgliedsbeiträge zu bekommen. An solchen Stellen können wunderbar synergetische Effekte generiert werden, wenn es gut gemacht ist.

Wie war in Hamburg Ihre Erfahrung mit der Einbindung von Ehrenamtlichen?

Ich habe ein paar leuchtende Beispiele vor Augen, ein pensionierter Polizist, der sich in der offenen Kinder- und Jugendarbeit engagiert hat. Oder Vater und Sohn, die die Seele eines Turnvereins waren. Diese Leute waren von morgens bis abends aktiv und mit dem ganzen Herzen bei der Sache. Solche Menschen gibt es und die sind sehr wertvoll. Aber die Frage ist, darf sich eine Kommune darauf verlassen? Sind solche Fälle nicht eher Glücksfälle? Bei der Haltung, „ach, wir werden schon welche finden“, bin ich eher skeptisch. Die Frage ist ja dann auch immer, wen bekommen Sie für ehrenamtliche Tätigkeiten? Das ist auch ein Problem, wenn Sie auf Ehrenamt setzen, dass Sie eben nicht unbedingt die Person mit der Qualifikation und Einstellung finden, die Sie sich wünschen.

Fehlt es auch an Anreizen für das Ehrenamt?

Ja, ganz sicher. Wenn es beim Ehrenamt bleiben soll, müsste dies eine Form von Einbindung oder Würdigung sein. Bei kleineren Sportvereinen haben Sie ja auch schon die Vorstände, die ehrenamtlich arbeiten. Das darf man ja auch nicht unter den Tisch fallen lassen. Da gibt es auch tolle Beispiele, die dicht am Quartier und an den Kindern und Jugendlichen dran sind. Ich frage mich, ob sich immer Menschen finden, die sich ehrenamtlich engagieren. Und ich finde, solche wichtigen Projekte sollten nicht nur auf ihren Schultern liegen. Die Bereitschaft sich zu engagieren, darf auch nicht über die Gebühr strapaziert werden. Für zentrale Herausforderungen unserer Gesellschaft – Bildung gehört mit Sicherheit dazu – müssen ausreichende Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, um gut qualifizierte Personen hauptamtlich beschäftigen zu können. Es ist eben auch ein strukturelles Problem.



AUS DER PRAXIS

Kleine Räume, große Wirkung

Antragsteller: Jugendzentrum der
Gemeinde Trappenkamp
Projektort: Trappenkamp
Bündnispartner: CoLabora e. V., Richard-
Hallmann-Schule und Bunkermuseum

Trappenkamp ist eine Gemeinde in Schleswig-Holstein. Nach dem 2. Weltkrieg gab es hier nur ein Flüchtlingslager. Heute leben in Trappenkamp 5.000 Einwohner*innen aus 40 Nationen, u. a. aus Syrien. Wurden 2014 die ersten geflüchteten syrischen Familien mit einem Willkommensgeschenk empfangen,

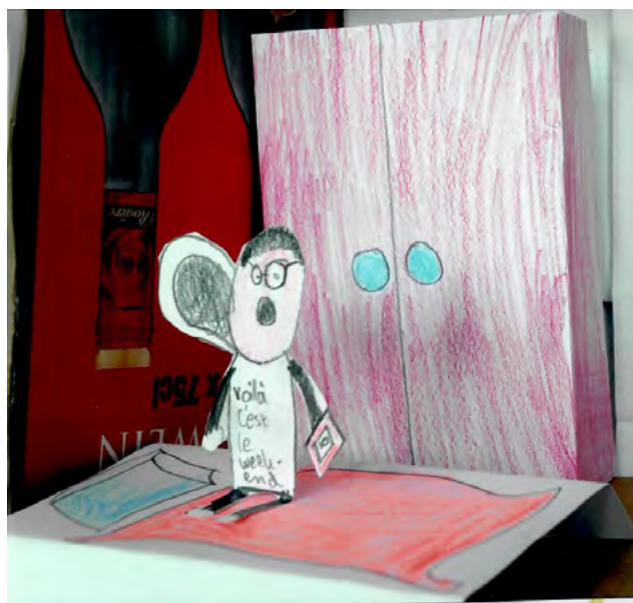
sind mit der steigenden Zahl der Neuankömmlinge* andere Fragen wichtig geworden. So wollte die Gemeinde die neuen Einwohner*innen dezentral unterbringen und es mussten ausreichend Wohnungen gefunden werden. Angebote wie beispielsweise Sprachkurse mussten geschaffen werden. Und nicht zuletzt mussten sich die vielen Zugezogenen in ihrer neuen Umgebung einleben. Die Bürger*innen zeigten von Anfang an eine breit gelebte Willkommenskultur. „Das freundliche Miteinander rührt aus der Geschichte Trappenkamps. Hier besteht eine enge, vertraute

Zusammenarbeit und die Trappenkamper begegnen neuen Bürgern sehr freundlich und zugewandt“, erzählt Svenja Lutkat, Jugendpflegerin im Jugendzentrum Trappenkamp. Da Trappenkamp eine kleine Gemeinde ist, sind die vorhandenen Angebote für Kinder und Jugendliche* überschaubar. Das Jugendzentrum ist als Anlaufstelle bekannt und da alles sehr nah beieinander liegt, für alle problemlos erreichbar. Ein idealer Ausgangspunkt für das Projekt „Comic und Co – Geschichten in Bildern“, bei dem alle Kinder und Jugendlichen* der Gemeinde die Möglichkeit haben sollten, dabei zu sein.

Neben der Kleinräumigkeit der Gemeinde war auch die besondere Konstellation der Mitwirkenden* für den Erfolg des Projekts relevant. Neben einer Künstlerin mit Wurzeln in Trappenkamp waren auch ortsansässige Syrer*innen beteiligt, die halfen die Teilnehmer*innen zu akquirieren und gleichzeitig sprachliche Barrieren zu den neuen Einwohner*innen abzubauen. Viele im Ort sind ehrenamtlich engagiert und unterstützten Svenja Lutkat im Jugendzentrum auch bei diesem Projekt. Dass mit diesem Angebot insgesamt über 100 Kinder und Jugendliche* erreicht wurden, hat aber auch mit der langjährigen Arbeit des Jugendzentrums zu tun. „Die gewachsenen Beziehungen zu den Besuchern und deren Eltern tragen an solchen Stellen Früchte“ erklärt Svenja Lutkat und ist sichtlich froh, dass sie über den vertrauensvollen direkten Kontakt zu den Eltern die Kinder erreichen konnte. Auch die Bündnispartner, der CoLabora e. V., die Richard-Hallmann-

Schule und das Bunkermuseum, haben ihre verschiedenen Netzwerke genutzt um möglichst viele Kinder und Jugendliche* anzusprechen.

Anlass für das Projektkonzept sei zwar auch der große Zuzug im Ort gewesen, doch sei das Projekt nicht als „Lösch-Arbeit“, sondern präventiv und im Sinne der gelebten Willkommenskultur zu sehen, so Svenja Lutkat. Das Thema der Comic-Workshops lag vor dem Hintergrund der Geschichte Trappenkamps schon fast auf der Hand: „Ausziehen, Einziehen, Umziehen“. Damit konnten alle – egal ob ortsansässig oder geflüchtet – etwas anfangen. Es wurde gezeichnet, mit Fotos und Papier gearbeitet, Geschichten wurden geschrieben und künstlerisch gestaltet. Die unterschiedlichsten Fluchterfahrungen waren wichtiger Bestandteil der Auseinandersetzung. Auch an Ausflügen, wie beispielsweise ins Papiermuseum Preetz, konnten die Kinder und Jugendlichen* teilnehmen. Am interessantesten



für die Teilnehmer*innen war aber die gemeinsame künstlerische Arbeit.

Den Abschluss des Projekts bildete eine Ausstellung, bei der die Ergebnisse der Workshops präsentiert wurden und die auf große Resonanz gestoßen ist. Neben Schulklassen haben Bürger*innen aller Altersgruppen die Ausstellung besucht und sich mit den Geschichten der Kinder und Jugendlichen* befasst. „Schade ist es, dass der Projektzeitraum so schnell vorbei ist. Genau dann, wenn man sich verwaltungstechnisch eingearbeitet hat und das Projekt quasi zum Selbstläufer wird“, sagt Svenja Lutkat. „Gleichzeitig freue ich mich aber auch auf neue Projekte.“





TAGUNG

16. UND 17.
MÄRZ 2018
IN REMSCHEID

PERSPEKTIVEN WECHSELN. CHANCEN SCHAFFEN

Die Tagung unter dem Titel „Perspektiven wechseln. Chancen schaffen – Kulturelle Bildung – jugendgerecht, kooperativ und ganztagig“ stellt ins Zentrum, wie eine zeitgemäße (kulturelle) Bildungskonzeption gesellschaftspolitisch fundiert sein muss, um Kindern und Jugendlichen* zu entsprechen. Anmeldung bis 11. Februar 2018.

Mehr erfahren und anmelden: www.bkj.de/tagung2018

WETTBEWERB

MIXED UP BUNDESWETTBEWERB FÜR KULTURELLE BILDUNGSPARTNERSCHAFTEN



Der MIXED UP Wettbewerb zeichnet die gelungene Zusammenarbeit zwischen Schulen bzw. Kitas und Partnern der kulturellen Kinder- und Jugendbildung aus.

Mehr erfahren und bewerben: www.mixed-up-wettbewerb.de

BEWERBEN
BIS 15. MAI!

FACHPORTAL UND ONLINEMAGAZIN

KULTURELLE BILDUNG IN KOOPERATIONEN UND BILDUNGSLANDSCHAFTEN

Aktivitäten, Positionen, Fachbeiträge, Literatur, Finanzierungs- und Veranstaltungshinweise zu den Themen Kulturkooperation, kulturelle Schulentwicklung und Lokale Bildungslandschaften. Das ist das Fachportal Kooperationen und Bildungslandschaften der BKJ.

Mehr erfahren und Onlinemagazin abonnieren: www.bkj.de/kbl/abonnieren.html

ABONNIEREN



LITERATUR UND LINKS

- BKJ (Hrsg.) (2011). Lokale Bildungslandschaften. Reflexionen. Argumente. Impulse. Magazin Kulturelle Bildung Nr. 8. Remscheid. Online lesen: http://www.bkj.de/fileadmin/user_upload/kultur_macht_schule/documents/KMS_Fachstelle/PDF/bkj_kultrBildg_8_11_web.pdf [Zugriff: 7.11.2017]
- Bleckmann, Peter; Durdel, Anja (2009) (Hrsg.). Lokale Bildungslandschaften. Perspektiven für Ganztagschulen und Kommunen. Wiesbaden.
- Bleckmann, Peter; Schmidt, Volker (2011) (Hrsg.). Bildungslandschaften – mehr Chancen für alle. Wiesbaden.
- Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (2014). Lernende Bildungslandschaften. Qualitätsentwicklung Schritt für Schritt. Friedrich Verlag.
- Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg.) (2012). Wie geht's zur Bildungslandschaft? Die wichtigsten Schritte und Tipps. Ein Praxishandbuch. Seelze: Klett Kallmeyer, Friedrich Verlag.
- Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (o. J.). Magazin „bewegt!“ zum Thema Bildungslandschaften. Reihe. Online lesen: <https://www.dkjs.de/themen/bildungslandschaften/bewegt> [Zugriff: 7.11.2017]
- Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (o. J.). Portal „Lokale Bildungslandschaften“ der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung. Online lesen: <http://www.lokale-bildungslandschaften.de/materialien/publikationen/dkjs.html> [Zugriff: 7.11.2017]
- Freese, Raimund; Elsäßer, Miriam (2017). Kommunale Verantwortungsgemeinschaft für Kulturelle Bildung und Teilhabe. In: Hübner, Kerstin; Kelb, Viola; Schönfeld, Franziska; Ullrich, Sabine (Hrsg.) (2017): Teilhabe. Versprechen?! – Diskurse über Chancen- und Bildungsgerechtigkeit, Kulturelle Bildung und Bildungsbündnisse. Schriftenreihe Kulturelle Bildung vol. 55. München: kopaed. 309 – 313.
- Hübner, Kerstin (2016). Die Rolle der Zivilgesellschaft: Ansprüche an Bildungs Kooperationen und -netzwerke/-landschaften. In: Fuchs, Max; Braun, Tom (Hrsg.) (2016). Die Kulturschule und kulturelle Schulentwicklung. Band 3: Politische Rahmenbedingungen einer erfolgreichen Implementierung. Weinheim Basel: Beltz Verlag. 212 – 229.
- Kelb, Viola (Hrsg.) (2014): Gut vernetzt?! Kulturelle Bildung in lokalen Bildungslandschaften. Schriftenreihe Kulturelle Bildung vol. 38. München: kopaed.
- Keuchel, Susanne (2014). Quo Vadis – Empirische Analyse von kommunalen Gesamtkonzepten für Kulturelle Bildung. In: Kelb, Viola (Hrsg.) (2014): Gut vernetzt?! Kulturelle Bildung in lokalen Bildungslandschaften. Schriftenreihe Kulturelle Bildung vol. 38. München: kopaed. 95 – 114. Online lesen auf der Wissensplattform Kulturelle Bildung Online: <https://www.kubi-online.de/artikel/quo-vadis-empirische-analyse-kommunalen-gesamtkonzepten-kulturelle-bildung>. [Zugriff: 7.11.2017]
- Mack, Wolfgang (2009). Kulturelle Bildung in lokalen Bildungslandschaften. In: Bockhorst, Hildegard; Reinwand-Weiss, Vanessa-Isabelle; Zacharias, Wolfgang (2012). Handbuch Kulturelle Bildung. München: kopaed. 732 – 737. Online lesen auf der Wissensplattform Kulturelle Bildung Online: <https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-lokalen-bildungslandschaften>. [Zugriff: 7.11.2017]
- Schorn, Brigitte (2009). Bildungsnetze – struktureller Schutz für Vielfalt? In: Infodienst. Das Magazin für kulturelle Bildung. Nr. 93. Oktober 2009. Themenheft „Kümmerner und Kreative in der kommunalen Bildungslandschaft“. 22 – 23.
- Schorn, Brigitte (2012). Kulturelle Bildung in kommunalen Gesamtkonzepten. In: Bockhorst, Hildegard; Reinwand-Weiss, Vanessa-Isabelle; Zacharias, Wolfgang (2012). Handbuch Kulturelle Bildung. München: kopaed. 728 – 731. Online lesen auf der Wissensplattform Kulturelle Bildung Online: <https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-kommunalen-gesamtkonzepten> [Zugriff: 7.11.2017]

PRAXISHILFEN FÜR KULTURELLE BILDUNGSPROJEKTE

Die Themenhefte in „Künste öffnen Welten“ umreißen in Fachbeiträgen, Interviews und Grafiken Fragestellungen, die das Feld Kulturelle Bildung und damit auch das BKJ-Förderprogramm bewegen, zu „Sozialraum“, „Diversität“, „Wirksamkeit“, „Bündnisse“ und „Kommune“. Praxisbeispiele, Methoden- und Literatortipps bieten außerdem die Möglichkeit einer praxisnahen Auseinandersetzung.

Zu den Themenheften:

[www.kuenste-oeffnen-welten.de/
themenhefte](http://www.kuenste-oeffnen-welten.de/themenhefte)



Die Arbeitshilfe zum Thema Selbstevaluation unter dem Titel „Projekte und Bündnisse auswerten“ stellt in anschaulichen Beiträgen dar, mit welchen Methoden Bündnisse ihre Arbeit reflektieren, auswerten und verbessern können.

Zur Arbeitshilfe:

www.kuenste-oeffnen-welten.de/selbstevaluation

IMPRESSUM

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) e. V.

Küppelstein 34
42857 Remscheid

Fon 02191.794-390

Fax 02191.794-389

Mail info@bkj.de

Web www.bkj.de // www.kuenste-oeffnen-welten.de

Greifswalder Straße 4
10405 Berlin

Fon 030.48 48 60-0

Fax 030.48 48 60-70

Mail berlin@bkj.de

Spenden an: Sparkasse Remscheid

Konto Nr.: 30 46

BLZ: 340 500 00

ISBN: 978-3-943909-09-8

Berlin 2017

*Die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (BKJ) setzt sich als Dachverband für Kulturelle Bildung für kulturellen und demokratischen Zusammenhalt ein.

Die Gesellschaft mitzugestalten, ist Grundlage für Zufriedenheit mit der Demokratie und hängt von Teilhabechancen ab. Teilhabe beginnt damit, Menschen nicht nur zu meinen, sondern auch zu benennen. Die BKJ bemüht sich deshalb um gendergerechte und diskriminierungsfreie Sprache.

Außerdem nutzt die BKJ das Gender-Sternchen (*), um zu verdeutlichen, dass sie alle Menschen einbezieht und benennt – jene, die sich weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zuordnen möchten oder können, sowie jene, die dies tun.

In direkten Zitaten sowie bei einem Rückgriff auf Kategorien aus anderen Quellen (z. B. wissenschaftlichen Studien) sind die Genderungs-Regeln nicht angewendet worden.

REDAKTION

Kerstin Hübner, Susanna M. Prautzsch

AUTOR*INNEN

Anna Behrend, Johanna Faltinat, Henning Fülle, Heike Gumz, Kerstin Hübner, Kira Overkämping, Wolfgang Pohl, Susanna M. Prautzsch, Werner Thole, Friederike Zenk

INTERVIEWPARTNER*INNEN

Sophie Arenhövel, Arnold Bischinger, Stefan Bresky, Barbara Brockamp, Birgit Bursee, Sascha Derichs, Moritz van Dülmen, Jan Erhorn, Doris Fähr, Annett Geinitz, Petra Heinen, Sabine Hellweg, Anja Hoffmann, Sibylle Keupen, Michael Koch, Torge Korff, Maud Krohn, Anja Langness, Svenja Lutkat, Christiane Maaß, Erik Raab, Susanne Rehm, Sabine Reiber, Torsten Reinharz, Gabriele Roentgen, Ulrike Rühlmann, Annekathrin Schmidt, Tanja Spinger, Mario Tibussek, Susanne Trottmann, Alexandra Waldmann

GESTALTUNG UND ILLUSTRATION

Annika Metze (www.annikametze.de),

Gabriel Tecklenburg

(www.gabrieltecklenburg.de)

BILDNACHWEISE

Museum Burg Mylau, Museum trifft Schule (S. 22);
Regina Blechschmidt, Jeder Kita einen Künstler (S. 23);
Jugendamt Stadt Offenbach (S. 42 - 44); Büro für urbane Kommunikation (Künstlerische Leitung), Zeitreise Geschwindigkeit und Mobilität (S. 45); Stadtbibliothek Minden (S. 45);
Musikverein Stadtsteinach e. V., Kleines Mädchen mit großem Instrument (S. 46); Volkshochschule Stuttgart (S. 47); Volkshochschule Eching e. V. (S. 47); Nicole Meyer (S. 48; 52);
Sibylle Keupen (S. 51); Bleiberger Fabrik (S. 53); Werktreu-Kulturnetz e. V. (S. 60); Bayern liest e. V. (S. 60); Bürgerstiftung Halle (S. 61); Jugendkunstschule ARThus Rostock (S. 86 - 89);
Jugendzentrum der Gemeinde Trappenkamp (S. 94 - 96)

QUELLE GRAFIKEN

BKJ (Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung) (2011): Kulturelle Bildung in lokalen Bildungslandschaften gut vernetzen. Remscheid. (S. 38)

BKJ (Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung) (2017a). Freiwilliges Engagement in Kultur. Sonderauswertung des Freiwilligensurveys 2014. Online-Publikation. https://www.bkj.de/fileadmin/user_upload/documents/freiwilliges_engagement/PU_201707_Freiwilligensurvey_Kultur_Musik_BKJ_web.pdf [Zugriff: 30. Oktober 2017]. (S. 81 – 82)

BKJ (Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung) (2017b). Ergebnisse der vertiefenden Befragung der Bündnisse in „Künste öffnen Welten“ zum Thema Engagement. Unveröffentlichtes Arbeitspapier. (S. 76 – 77)

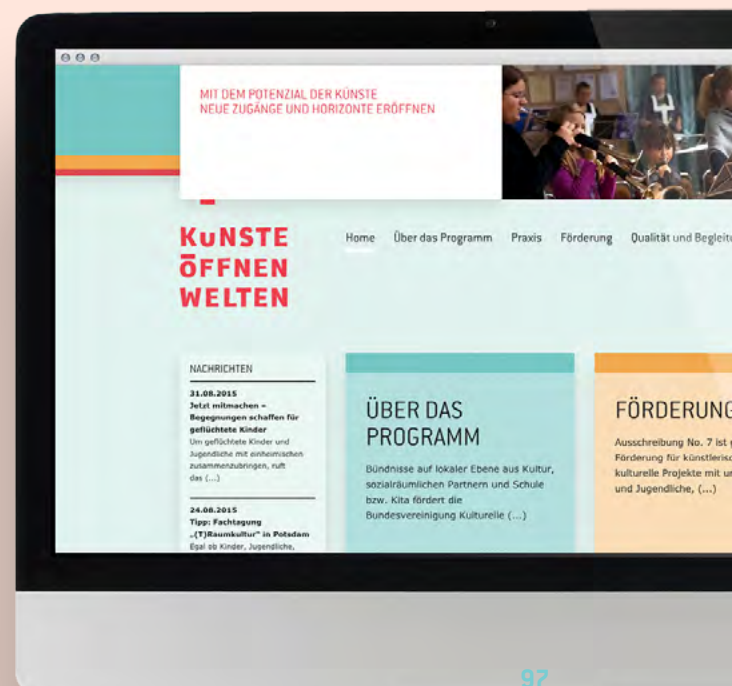
Pöttsch, Horst (2009). Die Deutsche Demokratie. 5. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 120 – 125. <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-demokratie/39377/gemeinden?p=all> [Zugriff: 27.10.2017]. (S. 12)

Pöttsch, Horst (2009). Die Deutsche Demokratie. 5. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 120 – 125. <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-demokratie/39377/gemeinden?p=all> [Zugriff: 27.10.2017]. (S. 13)

Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.) (2017). Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden: Springer VS. (S. 81 – 82)

Sturzenhecker, Benedikt (2012). Das Bildungsverständnis erweitern und Bildungswelten von Kindern und Jugendlichen wahrnehmen. In: Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg.) (2012). Wie geht's zur Bildungslandschaft? Die wichtigsten Schritte und Tipps. Ein Praxishandbuch. Seelze: Klett Kallmeyer, Friedrich Verlag. (S. 58 – 59)

Informationen zum Förderprogramm, zu Antragsfristen und Rahmenbedingungen, zu begleitenden Qualifizierungsveranstaltungen sowie Praxisbeispiele zu geförderten Projekten finden Sie unter www.kuenste-oeffnen-welten.de



Ein Programm der Bundesvereinigung Kulturelle
Kinder- und Jugendbildung e.V. (BKJ) im Rahmen von
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“

EIN PROGRAMM DER



Bundesvereinigung
Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e.V.

Kultur
macht STARK
Bündnisse für Bildung

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung